

Dec. 1828 ^m

Wagenfeld

(Atlas. 379^d in 4^o)

Anleitung

PFERDEKENNTNISS

Beurtheilung des Pferdes

auf seine Vorzüge und seine Mängel

Anleitung

zur

Pferdekenntniss.

Ein nützliches Handbuch

für jeden, welcher die Neugier oder Beruf nach der Art der Pferde kennen will

Dr. J. Wagenfeld,

Stadt-Physicus zu Leipzig

Zweite, verbesserte und verbeßerte Auflage

Mit 12 Tafeln Abbildungen

Leipzig

Verlag von G. Neumann, Meyer

1835

12 27 2

Abteilung

III

Pferdekennntnis.

Anleitung zur PFERDEKENNTNISS

oder die
Beurtheilung des Pferdes
auf seine Vorzüge und seine Mängel

nebst
Rathgeber für Pferdeverkäufer bei der Untersuchung von Pferden, und zur
Sicherung gegen Betrug; Enthüllung der Rosstäuscherkünste; Angabe der
auf den Pferdekauf bezüglichen Gesetze; Beschreibung der Kennzeichen der
Gewährsmängel etc. etc.

Ein nützliches Handbuch

für Jeden, welcher aus Neigung oder Beruf sich für das Pferd interessirt.

Von

Dr. L. Wagenfeld,

Königl. Preuss. Departements-Thierarzte zu Danzig.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 12 Tafeln Abbildungen.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1855.

257.8

Anleitung

201

PFERDEKENNTNIS

oder die

Beurtheilung des Pferdes

auf seine Vorzüge und seine Mängel

von

Rathgeber für Pferdeverkäufer bei der Untersuchung von Pferden, und zur
Sicherung gegen Betrug; Enthaltung der Hosschneiderei; Angabe der
auf dem Pferdebau beruhenden Gesetze; Beschreibung der Kennzeichen der
Gewährsmängel etc. etc.

Ein nützliches Handbuch

für jeden, welcher aus Neugier oder Begehr sich für das Pferd interessiert.



Dr. L. Wagner

Zweite, verbesserte und verbesserte Auflage.

Mit 12 Tafeln Abbildungen.

Leipzig.

Verlag von Gustav Mayer.

1855

V o r r e d e .

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Pferdekennntniss für überaus zahlreiche Personen der verschiedensten Stände ist so allgemein anerkannt, dass es ganz überflüssig erscheint, hier weitere Beweise dafür beizubringen.

Auf den ersten Blick, und oberflächlich betrachtet, könnte es so scheinen, als wenn es sehr leicht sein müsste, ein Pferd genau kennen und beurtheilen zu lernen, und dennoch findet gerade das Gegentheil statt. Zu einer guten Pferdekennntniss gehören eine Fülle sehr verschiedener, auf das Pferd im Allgemeinen bezüglicher, Kenntnisse, ein anhaltendes und ernstes Studium, und eine langjährige Beobachtung und Erfahrung. Dieserhalb ist auch die Zahl der wahren Pferdekenner, welche dieses Prädikat wirklich verdienen, überaus gering, und die Mehrzahl derselben sind Greise oder jedenfalls im bereits vorgerückten Lebensalter. Dagegen ist die Zahl derer, welche sich für Pferdekenner halten ohne es zu sein, Legion. Der junge Landwirth z. B., welcher einige Jahre hindurch vielleicht ein ausrangirtes Husarenpferd geritten hat, oder der blutjunge Reiteroffizier, hält sich in der Regel nicht nur für einen vortrefflichen Reiter, sondern zugleich für einen guten Pferdekenner. Welcher Irrthum!

In nicht seltenen Fällen wird bei der Beurtheilung eines Pferdes selbst der Kenner getäuscht. Da ist z. B. ein Pferd, welches völlig gesund ist, von der besten Körperform, von edler Race, von Temperament, von gutem Gangwerk etc., kurz ein Pferd, welches der Kenner

ein vortreffliches nennen muss. Bei einem sehr anstrengenden und ernsthaften Gebrauche findet sich aber, dass das Pferd auffallend schnell ermüdet, und dass seine Kräfte vorschnell schwinden. Es zeigt sich somit, was nicht zu erwarten und auch nicht vorauszusehen war, erst jetzt, dass das Pferd kein vortreffliches ist. Dagegen wird ein zweites Pferd entschieden getadelt; das Pferd hat eine abschüssige Kruppe, es ist säbelbeinig, ist überbauet, die Schenkel haben zu dünne Muskeln. Bei dem Gebrauche dieses Pferdes stellt sich aber heraus, dass dasselbe ganz vortrefflich und von einer Leistungsfähigkeit ist, welche nicht nur relativ, sondern auch absolut, ausserordentlich, und ungleich grösser ist, als bei dem ersten, günstig beurtheilten Pferde. Solchen Thatsachen gegenüber bleibt als letzte Instanz für die Beurtheilung eines Pferdes nur allein eine ausgiebige Probe übrig.

In richtiger Würdigung dieses Umstandes haben die, durch und durch praktischen, Engländer die Rennen eingeführt. Wesentlich dem Institute der Rennbahn — was auch die zahlreichen Gegner derselben mit mehr oder weniger Grund dagegen vorgebracht haben — verdankt England seine vortreffliche, alle andern Länder weit hinter sich zurücklassende, Pferdezucht. Der Nebel und der Steinkohlenqualm Englands haben gewiss keinen Theil daran. Die Wettrennen, als eine absolute Probe, leiden allerdings an einer gewissen Einseitigkeit und an Mängeln, aber bis zur Ermittlung eines bessern Probirsteins dürfen sie doch beizubehalten sein. Man hat es fast komisch gefunden, dass ein Pferd das ganze Jahr hindurch gefüttert wird, um in dieser Zeit vielleicht fünf Minuten zu laufen, und wäre dieses der alleinige Zweck und das letzte Resultat der Wettrennen, so würden sie allerdings nur als eine nutzlose Spielerei für reiche Leute anzusehen sein. Aber die Sache verhält sich wesentlich anders. Die hohen Prämien, die für den Sieger auf der Rennbahn ausgesetzt sind, und selbst die, oft schon zum voraus gemachten, Wetten, eröffnen für den Züchter eine Aussicht auf Gewinn, zu dessen Erlangung er die äusserste Anstrengung bei der Züchtung zur Hervorbringung eines möglichen Sieges macht. Diese Anstrengungen lassen die richtigen Grundsätze der

Zucht und Behandlung des Rennpferdes entdecken, und sind diese erst bei dem Rennpferde aufgefunden, so sind dieselben auch bei den übrigen Gebrauchspferden zu ermitteln. Somit kommt die Züchtung des Renners allen andern Pferden, und wenn auch indirect, selbst der Zucht des englischen Karrengauls zu gute. Dann auch haben die Wettrennen noch die für die Pferdezucht im Allgemeinen sehr nützliche Folge, dass durch sie das Interesse am Pferde und die Pferde Liebhaberei, und dadurch die Pferdekennntniss vermehrt und populär gemacht wird. In den meisten Ländern, wo keine Wettrennen bestehen, betreibt der Privatmann die Pferdezucht in der Regel auf eine sehr einfache Weise. Zu einer rossigen Stute wird ein Hengst gelassen ohne Kritik, ohne Wahl. Freilich entsprechen dann auch die Produkte ihrem Ursprunge. Aber auch in vielen herrschaftlichen Gestüten finden sich sehr oft Zuchtthiere, welche als ungeeignet zu tadeln sind. Jener Beschälhengst z. B. ist absolut gesund und fehlerfrei, von schöner Körperform, von den besten Proportionen etc., aber das Thier hat durch nichts bewiesen, dass ihm die Fähigkeit hervorragender Leistungen innewohnt. Freilich stammt der Hengst von einem berühmten Vater oder Grossvater, aber diese Abstammung leistet keine hinreichende Bürgschaft, weil bei der Pferdezucht, dem Sprichworte entgegen, der Apfel oft sehr weit vom Stamme fällt.

Die Betrachtung, dass das Pferd einen, aus Hebeln, Stützen, Rollen, Schnüren etc., bestehenden Apparat, — eine lebendige, organisirte Lokomotive — darstellt, hat wiederholt ausgezeichnete Hippologen auf das Verfahren gebracht, geometrische Messungen der einzelnen Theile des Pferdekörpers zu veranstalten, um durch sie die beste Construction und die zweckmässigsten Proportionen der einzelnen Theile zu einander herauszufinden. Man hat solche künstlich construirte und durch Abbildungen anschaulich gemachte Pferde Proportionspferde genannt. Bis jetzt jedoch haben derartige Messungen noch kein befriedigendes Resultat geliefert, und es scheint so, als ob der lebenden Natur auf diese Weise nur schwer beizukommen sei. Wird ein Pferd, und wenn es das vortrefflichste ist, nach dem gegebenen

gemessen, so ist bis jetzt noch fast allemal der Zollstock mehr oder weniger zu Schanden geworden. Wenn nun auch, im gewöhnlichen Leben, die geometrischen Messungen umständlich, schwer auszuführen und deshalb unpraktisch sind, so sind sie jedoch für Gestütsmänner und grössere Pferdezüchter von hoher Wichtigkeit, und es steht hier für zukünftige Forschungen noch ein sehr grosses Feld offen. Gelingt es einmal, die beste Construction der Masse mit dem besten inneren Gehalte derselben in einem Pferde vereint zu erzielen, so hat die Pferdezucht ihren Höhepunkt erreicht.

Da diese Schrift nur für den unmittelbaren, praktischen Bedarf berechnet ist, und es deshalb nur allein mit dem bereits fertigen, nicht erst für die Zukunft prosperirten, Pferde zu thun hat, so sind die geometrischen Messungen ganz mit Stillschweigen übergangen.

Die geringe Bogenzahl dieser Schrift wird, wie ich hoffe, derselben eher zum Lobe als zum Vorwurfe gereichen, denn sie enthält Alles, was für den Leser zu wissen nöthig ist, wenn auch in aphoristischer Kürze. Es wäre zwar sehr leicht, und bei einer erschöpfenden Abhandlung des Gegenstandes auch nöthig gewesen, dieses Werk auf den vierfachen Umfang auszudehnen, indessen wäre dadurch der unvermeidliche Nachtheil eines weit höheren Preises entstanden, und ausserdem lesen nur wenige Menschen ein dickes Buch durch.

Die beigegebenen, von braven Künstlern gefertigten, Abbildungen werden, wie ich wohl mit Recht hoffen darf, wesentlich zum bessern Verständnisse des Textes beitragen.

Danzig, im September 1854.

Dr. L. Wagenfeld.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Schriftchens hat eine so günstige Aufnahme gefunden, dass diese zweite Auflage nöthig geworden ist. Es erscheint diese vermehrt und wesentlich verbessert; namentlich ist der wichtige Artikel, welcher sich auf die beim Pferdekauf oder Tausch bestehenden Gesetze bezieht, mit Ausführlichkeit behandelt worden. Wer die hier mitgetheilten, zu Recht bestehenden, Gesetze gründlich studirt, wird kaum jemals Gefahr laufen, bei einem Pferdekaufe betrogen oder erheblich übervorthelt zu werden. Die meisten Pferdekäufer sind in dieser Hinsicht gewöhnlich in vielen Irrthümern befangen, wodurch sie nur zu oft Schaden leiden. Es ist eine ganz falsche Ansicht, dass nur die im Gesetze ausdrücklich benannten Krankheiten, die sogenannten Gewährskrankheiten oder Gewährsmängel, z. B. Rotz, einen Grund zur gerichtlichen Klage abgeben könnten, denn fast jeder Fehler, z. B. der graue, nicht im Gesetze aufgeführte, Staar ist unter Umständen ein rechtlicher Klagegrund.

Die Kennzeichen der sogenannten Gewährsmängel sind gründlich und ausführlich beschrieben worden, so dass der Laie sich eine sichere Kenntniss dieser Krankheiten anzueignen im Stande sein wird.

Danzig, im August 1855.

Dr. L. Wagenfeld.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Schriftchens hat eine so günstige Aufnahme gefunden, dass diese zweite Auflage nothig geworden ist. Es erscheint diese vermehrt und wesentlich verbessert; namentlich ist der wichtige Artikel, welcher sich auf den beim Forderkauf oder Tausch bestehenden Gesetzen bezieht, mit Ausführlichkeit behandelt worden. Wer die hier mitgetheilten, zu Recht bestehenden, Gesetze gründlich studirt, wird kaum jemals Gelahr laufen, bei einem Forderkauf betrogen oder erheblich unvorteilhaft zu werden. Die meisten Forderkäufer sind in dieser Hinsicht gewöhnlich in vielen Irrthümern befangen, wodurch sie nur zu oft Schaden leiden. Es ist eine ganz falsche Ansicht, dass nur die im Gesetze ausdrücklich benannten Krankheiten, die sogenannten Gewährskrankheiten oder Gewährsmängel, z. B. Rost, einen Grund zur gerichtlichen Klage abgeben könnten, denn fast jeder Fehler, z. B. der Farbe, nicht im Gesetze aufgeführt, sticht unter Umständen ein rechtlicher Klagegrund.

Die Kennzeichen der sogenannten Gewährsmängel sind gründlich und ausführlich beschrieben worden, so dass der Lese sich eine sichere Kenntniss dieser Krankheiten aneignen im Stande sein wird.

Danzig, im August 1855.

Dr. L. Wagenseil.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

	Seite
Das Gerippe	1

Zweites Kapitel.

Aeussere Pferdekennntniss	10
I. Die Vorhand	11
1. Der Kopf	11
2. Der Hals	28
3. Der Widerrüst	31
4. Die Brust	32
5. Die Vorderschenkel	32
II. Der Leib oder die Mittelhand	45
1. Der Rücken	46
2. Die Nieren oder Lenden	47
3. Die Rippen	48
4. Die Flanken	49
5. Der Bauch	50
6. Der Schlauch	52
7. Die Ruthe	54
8. Das Geschröte	55
9. Das Euter	57
III. Die Nach - oder Hinterhand	57
1. Das Kreuz	57
2. Der Schweif	60
3. Der After	61
4. Der Wurf	62
5. Die Hinterbacke	63
6. Das Dickbein	63
7. Die Kniescheibe	64
8. Die Hose	65
9. Das Sprunggelenk	66

Drittes Kapitel.

Die Erkenntniss des Alters an den Zähnen	72
--	----

Viertes Kapitel.

	Seite
Das Haar und seine verschiedenen Farben	78

Einfache Farben.

1. Weisse Farbe. Schimmel	79
2. Fahle Farbe. Isabellen. Falbe	79
3. Rothe Farbe. Füchse	80
4. Braune Farbe	81
5. Schwarze Farbe. Rappen	82

Gemischte Farben.

1. Mit weisser Grundfarbe	82
2. Mit schwarzer Grundfarbe	83
3. Mit rother Grundfarbe	83
4. Mit brauner Grundfarbe	83

Zusammengesetzte Farben.

Schecken und Tiger	84
Abzeichen	84

Fünftes Kapitel.

Von dem Höhenmaasse	86
-------------------------------	----

Sechstes Kapitel.

Die verschiedenen Racen	88
-----------------------------------	----

Siebentes Kapitel.

Geistesfähigkeiten, Temperament, üble Gewohnheiten	92
--	----

Achtes Kapitel.

Von den verschiedenen Gangarten des Pferdes	99
---	----

Neuntes Kapitel.

Untersuchungsmethode des Pferdes nebst Rathgeber für den Pferdekäufer	109
a. Untersuchung des Pferdes im Stalle	113
b. " " " in der Stallthüre	114
c. " " " im Freien	117
Betrügereien der Pferdehändler	128

Zehntes Kapitel.

Von der Auswahl der Pferde in Bezug auf ihre verschiedene Dienstverwendung	148
1. Das Reitpferd	150
2. Das Zugpferd	152

Elftes Kapitel.

Ueber die gesetzlichen Gewährleistungen beim Pferdehandel	155
Erklärung der Abbildungen	196—205

Erstes Kapitel.

Das Gerippe.

§. 1.

Die Knochen, welche in ihrer Gesamtverbindung das Gerippe oder Skelett darstellen, sind die Grundlage der ganzen Maschine des Pferdekörpers; ohne Knochen würde der Körper zu einem formlosen Klumpen zusammensinken. Durch ihre Härte und nur geringe Nachgiebigkeit dienen die Knochen theils inneren, edlen und leicht verletzbaren Theilen zum Schutz gegen schädliche Einwirkungen von aussen, theils stellen sie Stütz- und Anheftungspunkte für verschiedene Organe dar. Ihre Form bestimmt die Grösse, Länge, kurz alle Verschiedenheit der Bildung einzelner Glieder, und des ganzen Pferdes; das Ebenmaass oder die Unförmlichkeit. Aber nicht allein die Form der Knochen, sondern auch ihre Lage gegen einander ist wichtig in Bezug auf Beweglichkeit, Stärke und auch die Schönheit der äussern Körperform. Die Bewegung der Knochen geschieht durch Muskeln und Sehnen, und durch beide wird ein Apparat von Säulen, Hebeln, Rollen, Zügen und Schnüren dargestellt, deren zusammen verbundene Wirkung die Bewegung der ganzen Maschine mit grösserer oder geringerer Kraft und Geschwindigkeit bewirkt.

§. 2.

Die Knochen sind die härtesten und schwersten Organe des Körpers; sie sind fast unbiegsam, von gelblich-weisser Farbe, und bestehen theils aus Gallerte, theils aus mehreren erdigen Salzen. In der zartesten Jugend ist der Gehalt an Gallerte in ihnen überwiegend, und die Knochen stellen dann meistens nur Knorpel dar; mit der Zunahme des Alters jedoch schwindet der Gehalt an Gallerte immer

mehr, wogegen der Gehalt an erdigen Substanzen sich vergrössert, wodurch die Knochen denn dichter und schwerer werden. Bei erwachsenen, edlen Pferden sind die Knochen meistens dünner, dichter und deshalb spezifisch schwerer als die Knochen gemeiner Pferde, welche gewöhnlich dicker, leichter und poröser sind.

§. 3.

In Grösse und Gestalt sind die einzelnen Knochen des Körpers ungemein verschieden; manche sind lang, andere platt, rundlich, eckig etc.; manche sind eben und glatt, andere uneben und mit Hervorragungen versehen. Die meisten langen Knochen sind inwendig hohl, und mit Knochenmark angefüllt; die platten Knochen dagegen bestehen gewöhnlich aus zwei Platten, welche eine schwammige Knochenmasse zwischen sich einschliessen. Die rundlichen und unförmigen Knochen endlich sind durch und durch mehr oder weniger solide und hart.

§. 4.

Fast alle Knochen sind mit einander durch Nähte, Gelenke, Bänder etc. zu einem Ganzen — dem Gerippe — verbunden, welche Verbindung auf verschiedene Weise geschieht. Manche Knochen, z. B. fast alle Knochen des Kopfes, sind durch sogenannte Nähte mit einander verbunden; oder durch eine Art Einkeilung, wie z. B. die Zähne mit den Zahnhöhlen, in welchen beiden Fällen die Verbindung unbeweglich ist. Dagegen sind die zahlreichsten Verbindungen der Knochen unter einander mehr oder weniger beweglich, welches eine Gelenkverbindung oder ein Gelenk genannt wird. An den Stellen, an welchen die Knochen zu einem Gelenke mit einander verbunden sind, und wo sie sich mehr oder weniger gegen einander bewegen, sind die correspondirenden Oberflächen mit einem dicken und glatten Knorpel, dem Gelenkknorpel, überzogen. Meistens ist eine der Gelenkoberflächen vertieft, und heisst dann Pfanne oder Gelenkhöhle, wogegen die andere Gelenkoberfläche, wenn sie eine kuglige oder runde Hervorragung darstellt, Gelenkkopf genannt wird. Sind Vertiefungen und Hervorragungen nur gering, oder von unbestimmter Gestalt, so nennt man sie schlechtweg Gelenkflächen. Jedes Gelenk ist von einem dünnen, häutigen Gebilde, dem Kapselbande, hermetisch eingeschlossen; dieses Kapselband stellt eine Art geschlossenen Sackes dar, welcher

die Gelenkenden entweder zweier oder mehrer Knochen einschliesst; dasselbe setzt sich ausserhalb der äussern Grenze der überknorpelten Gelenkfläche, wo sich gewöhnlich ein knöcherner, rauher und hervorragender Rand befindet, ringsum fest. Die innere, der Gelenkhöhle zugekehrte, Fläche des Kapselbandes sondert eine klebrige Flüssigkeit ab, welche Gelenkschmiere genannt wird, und welche den Zweck hat, die Gelenkflächen schlüpfrig zu erhalten, ihre Bewegung zu erleichtern und eine nachtheilige Reibung zu verhüten; ähnlich wie man aus gleicher Absicht die Achsen der Wagen mit Fett etc. schlüpfrig erhält. Ausser dem Kapselbande befinden sich an fast jedem Gelenke noch Gelenkbänder. Es sind dieses gelblich-weiße, band- oder strickartige, sehnige oder faserige Gebilde, welche die Gelenkenden an einander halten und ihr Abweichen aus dem Gelenke verhindern. Diese Gelenkbänder liegen ausserhalb des Kapselbandes, und befestigen sich neben demselben. Ausgenommen davon ist das Hüftgelenk, wo das Gelenkband in der Pfanne selbst seine Lage hat.

§. 5.

Da zur Beurtheilung des Pferdes in Bezug auf Gesundheit, Schönheit und Brauchbarkeit zu den verschiedenen Diensten einige Kenntniss der einzelnen Knochen des Pferdekörpers und des ganzen Gerippes überhaupt unerlässlich ist, so soll hier eine, durch Abbildung erläuterte, Beschreibung derselben gegeben werden.

§. 6.

Die Knochen des Gerippes sind entweder paarig oder unpaarig; diejenigen, welche von der Mittellinie des Körpers getroffen werden, sind nur einmal, also unpaarig vorhanden; wogegen alle andern Knochen, welche der Mittellinie rechts oder links zur Seite liegen, zweimal, also paarig vorhanden sind. Das Gerippe besteht somit aus zwei, einander völlig gleichen, Hälften. Es wird dasselbe eingetheilt in den Kopf, den Rumpf oder Stamm, und in die Gliedmaassen.

§. 7.

a. Knochen des Kopfes. Die bei weitem grösste Zahl der Kopfknochen ist von platter Form, und ihre Verbindung ist durch Nähte bewirkt, und deshalb unbeweglich. Fast am höchsten Punkte des Kopfes befindet sich das Scheitelbein; dasselbe ist aussen

gewölbt, inwendig concav, und dient zur Bildung der Hirnhöhle (Taf. I. Fig. 1. 1, Fig. 2. 2, Fig. 3. 2.). Ueber dem Scheitelbeine, und am höchsten Punkte des Kopfes befindet sich das Hinterhauptsbein (Fig. 2. 1.); es bildet dasselbe einen Theil der Hirnhöhle und stellt die Grundlage des Genickes dar. Sein unterer und hinterer Theil steht mit dem ersten Halswirbel in Gelenkverbindung. Seitlich von den beiden genannten Knochen befindet sich das Schläfenbein (Fig. 1. 2.); dasselbe hilft einen Theil der Hirnhöhle und des Augenbogens bilden (Fig. 1. 3., Fig. 2. 6.), und hat an seinem äussersten Theile eine Gelenkfläche zur Aufnahme des Gelenkfortsatzes des Hinterkiefers. Unterhalb des Schläfen- und Scheitelbeines hat das Stirnbein seine Lage (Fig. 1. 4., Fig. 2. 3.); nach aussen hilft dasselbe den grössten Theil des Augenbogens bilden (Fig. 2. 4.), nach innen die Stirn- und einen Theil der Gehirnhöhle (Fig. 4. 2. 3.). Unterm Stirnbeine, am vordern Rande des Angesichts, befindet sich das Nasenbein (Fig. 1. 5., Fig. 2. 8.); dasselbe ist rundlich gewölbt, nach innen ausgehöhlt, hilft die Nasengänge bilden (Fig. 4. 5.), und dient den Nasenlöchern zur Basis. Neben und über dem Nasenbeine und nach auswärts befindet sich das Thränenbein, welches einen Theil der Augenhöhle bilden hilft (Fig. 2. 7.). Dem Nasenbein zur Seite hat der grösste Gesichtsknochen, das grosse Vorderkieferbein, seine Lage (Fig. 1. 6., Fig. 2. 9.); dasselbe bildet einen Theil der Backe, enthält an seinem untern Rande 6 Backenzähne, und am vordern Ende den Hakenzahn (Fig. 1. 8.). Nach innen bildet dasselbe einen Theil der Nasenhöhle und des harten Gaumens (Fig. 4. 8.). Vor und unter dem vorigen Knochen liegt das kleine Vorderkieferbein (Fig. 2. 10., Fig. 4. 9.); dasselbe enthält an seinem untern Rande 3 Schneidezähne (Fig. 3. 9.) und dient Maul und Nase zur Grundlage. Der Hinterkiefer (Fig. 1. 9.) ist durch ein Gelenk mit dem Schläfenbeine verbunden, welches Gelenk beim Kauen in Thätigkeit ist; er bildet den grössten Theil der Backe, und besteht aus zwei breiten Aesten, welche sich vorn, als Kinn, unbeweglich mit einander verbinden. Der obere Rand enthält, jederseits, 6 Backenzähne, und nach vorn einen Hakenzahn und 3 Schneidezähne. Ausser den angeführten befinden sich noch mehre andere Knochen am Kopfe, welche jedoch, da sie ihre Lage nach innen haben, hier nicht in Betracht kommen können. Von den beschriebenen Knochen ist allein das Hinterhauptsbein unpaarig; alle übrigen sind doppelt, jederseits einer, vorhanden.

§. 8.

b. Zu den Knochen des Rumpfes gehören die Wirbelsäule, das Brustbein, die Rippen und das Becken. Die Wirbelsäule besteht aus zahlreichen einzelnen Knochen, welche Wirbel genannt werden; ihre Form ist durch viele Hervorragungen, Vertiefungen, Löcher etc. eine sehr zusammengesetzte. In der Mitte jedes Wirbels befindet sich ein beträchtlich grosses Loch, welches zum Durchgange und zur Aufnahme des Rückenmarkes bestimmt ist. Sämmtliche Wirbel sind theils durch Faserknorpel, theils durch Gelenke mit einander zu einem Ganzen verbunden, welches die Wirbelsäule darstellt, die mit Ausnahme der Halswirbel nur eine geringe Biegsamkeit besitzt. Ausser einzeln unter sich, sind die meisten Wirbel noch durch ein gemeinschaftliches, aus sehr dicken, sehnigen Fasern bestehendes Band, das lange Nackenband, zusammen verbunden. Dieses Band, das stärkste und längste am Pferde (Fig. 4. 10. 10.) nimmt seinen Anfang am Genick, geht über die Halswirbel hinweg, ohne sie direkt zu berühren, heftet sich dann an die Stachelfortsätze der Rücken-, Lenden- und Kreuz-Wirbel, und endet an den ersten Schweifwirbeln. Das lange Nackenband wird durch breite, sehnige Bänder der Halswirbel (Fig. 4. 12.) verstärkt, wodurch nicht nur diese Wirbel fester zusammengehalten, sondern auch das Tragen des Kopfes erleichtert wird.

§. 9.

Man unterscheidet an der Wirbelsäule die Halswirbel, die Rückenwirbel, die Lendenwirbel, die Kreuzwirbel und endlich die Schweifwirbel. Der Halswirbel (Fig. 4. 11. 11.) giebt es 7; sie zeichnen sich durch ihre schiefen Fortsätze aus und durch den Mangel an Dorn- oder Stachelfortsätzen. Ihre Beweglichkeit ist besonders an den ersten beiden Halswirbeln ziemlich gross, und ungleich bedeutender als an den übrigen Halswirbeln. An den obern, scharfen Kamm der Halswirbel setzt sich das schon oben beschriebene breite Halsband (Fig. 4. 12.). Auf die Halswirbel folgen, nach hinterwärts, die Rückenwirbel, deren 18 vorhanden sind (Fig. 4. 13. 13.). Sämmtliche Rückenwirbel sind an ihrem obern Theile mit langen und platten Hervorragungen, den Dorn- oder Stachelfortsätzen, versehen, deren Länge nicht bei allen gleich ist. Vom ersten bis zum fünften Rückenwirbel nehmen die Dornfortsätze

an Länge zu, und dann allmählig wieder ab. Auf die Rückenwirbel folgen die 6 Lendenwirbel (Fig. 1. 14. 14.), welche, wie die Rückenwirbel, mit Dornfortsätzen und ausserdem noch mit platten, bedeutend langen Querfortsätzen versehen sind. Den Lendenwirbeln folgen die 5 Kreuzwirbel (Fig. 1. 15. 15.). Bei erwachsenen Pferden sind sie zu einem einzigen Stücke verwachsen, und stellen das sogenannte Kreuz- oder Heiligenbein dar. Nur in früher Jugend sind die fünf Wirbel von einander getrennt. Nach aussen, beiderseits, ist das Kreuzbein mit dem Becken verbunden, und zwar durch Faserknorpel. Den Schluss der Wirbelsäule machen die 18 Schweifwirbel (Fig. 1. 16. 16.), welche die Grundlage der Schweifrübe darstellen. Sämmtliche Wirbel befinden sich in der Mittellinie des Körpers und sind somit unpaarige Knochen.

§. 10.

Das Brustbein hat an dem untersten Theile der Brust seine Lage, und bildet die untere Wand des Brustkastens (Fig. 1. 22.). Sein vorderes Ende besteht aus einem fast senkrecht stehenden, platten Knorpel, dem sogenannten Habichtsknorpel; an dem hintern Ende dagegen befindet sich ein breiter, runder und platter Knorpel, welcher eine horizontale Lage hat. Der zwischen beiden Knorpeln befindliche knöcherne Theil des Brustbeins hat an seinen Seitenrändern kleine Gelenkvertiefungen zur Aufnahme der untern Gelenkenden der ersten 8 Rippen. Es liegt das Brustbein in der Mittellinie des Körpers und ist somit unpaarig vorhanden.

§. 11.

Die Rippen (Fig. 1. 20. 20.) sind lange, rundlich-platte und gekrümmte Knochen, welche mit den Rückenwirbeln und dem Brustbein zusammen den Brustkasten oder Brustkorb, auch einen Theil der Bauchhöhle darstellen. Man theilt die Rippen ein in wahre und in falsche; wahre giebt es 8, und falsche 10. Die wahren Rippen verbinden sich unmittelbar mit dem Brustbeine, während diese Verbindung bei den falschen Rippen nur mittelbar stattfindet. Das obere Ende aller Rippen ist durch Gelenke mit den Rückenwirbeln verbunden; an dem untern Ende aller Rippen befindet sich ein Knorpelstück, welches sich bei den ersten 8 Rippen, also bei den wahren Rippen, gelenkartig mit dem Brustbein verbindet. Die Knorpel der falschen

10 Rippen dagegen erreichen das Brustbein nicht selbst, sondern sind durch Bandfasern mit einander verbunden. Die Rippen sind beiderseits, also paarig, zugegen.

§. 12.

Das Becken, welches im zarten Alter aus drei getrennten Stücken, dem Darm-, Schaam- und Sitzbeine besteht, verwächst, wie das Kreuzbein, sehr bald zu einem einzigen Knochen. Der oberste Theil des Beckens, das Darmbein (Fig. 1. 17.), vereinigt sich nach innen mit dem Kreuzbein durch Faserknorpel. Nach aussen findet sich ein weit vorspringender Kamm, die Hüfte, welche besonders bei sehr mageren Pferden stark in die Augen fällt. Das hinterste Ende des Beckens heisst das Sitzbein (Fig. 1. 18.), und vor diesem liegt das Schaambein (Fig. 1. 19.). An der Stelle, an welcher sich die drei Knochen mit einander verbinden, findet sich eine tiefe, runde Höhle, die Pfanne, welche den Gelenkkopf des später zu beschreibenden Beckenbeins aufnimmt, und dadurch das Hüftgelenk bildet.

§. 13.

c. Die Gliedmassen. Es giebt zwei vordere und zwei hintere. Die vordern stehen nicht, wie bei allen andern beweglichen Knochen, unmittelbar durch Gelenke mit den übrigen Theilen des Gerippes in Verbindung, sondern es wird diese Verbindung lediglich durch Muskeln bewirkt.

Den obersten Theil der vordern Gliedmasse, oder des Vorder-schenkels, bildet das Schulterblatt (Fig. 1. 23). Es ist dieses ein dreieckiger, grosser und platter Knochen, welcher an der äussern Fläche der ersten Rippen und Rückenwirbel liegt, und in schräger Richtung von hinten nach vorn, und von oben nach unten geht. An seinem oberen Ende befindet sich ein platter Knorpel; das untere Ende hat eine flache Gelenkhöhle, zur Aufnahme des Gelenkkopfes des Armbeins. Auf der äussern Fläche befindet sich eine scharfe, hervorspringende Knochenkante, die sogenannte Gräte. Die innere und äussere Fläche des Schulterblattes ist mit dicken Muskeln bedeckt.

§. 14.

Unter dem Schulterblatte liegt das Armbein oder Querbein (Fig. 1. 24.), dessen oberes Ende mit dem untern Ende des Schulter-

blattes durch ein Gelenk verbunden ist, und zwar so, dass dadurch ein stumpfer Winkel entsteht. Das untere Ende des Armbeins hat zwei Gelenkerhabenheiten, welche zur Verbindung mit dem Vorarmbein bestimmt sind. Beide Gelenkerhabenheiten lassen einen Zwischenraum an der hinteren Seite, in welches ein Theil vom obern Ende des Ellbogenbeins aufgenommen wird. Senkrecht unter dem Armbein befindet sich das Vorarmbein, welches aus zwei Knochen, einem vorderen, längeren, der Speiche (Fig. 1. 25.), und einem hinteren, kürzeren, dem Ellbogenbeine (Fig. 1. 26.) besteht. Letzteres ragt nach oben und hinten hervor und bildet an seiner Spitze den Ellbogen.

Unterm Vorarmbein kommen die Knieknochen (Fig. 1. 27.), 7 an der Zahl, welche dem sogenannten Vorderknie zur Grundlage dienen; sie liegen in zwei Reihen über einander, und sind unter sich durch Gelenke und faserige Bänder verbunden. Einer dieser Knochen, welcher an der äusseren Seite auffallend nach hinten hervorragt, heisst das Hakenbein.

Unter diesen Knieknochen befindet sich das Schienbein (Fig. 1. 28.), an dessen hinterer Seite zwei dünne, spindelartige Knochen, die Griffelbeine (Fig. 1. 29.) zu bemerken sind.

Am untern Ende und der hinteren Fläche des Schienbeines sind zwei rundliche Knochen, die Sesambeine, über welche die Beuge-sehnen des unteren Fusses hinweggleiten. Zunächst nach unten kommt das Fesselbein (Fig. 1. 31.); dasselbe steigt in schräger Richtung nach vorwärts hinab, und verbindet sich oben mit dem untern Ende des Schienbeines, das Köthen- oder Fesselgelenk bildend (Fig. 1. 30.). Das untere Ende des Fesselbeines ist mit dem Kronenbeine (Fig. 1. 32.) in Gelenkverbindung, und auf dieses endlich folgt das Hufbein (Fig. 1. 33.). Letzteres, wie auch ein Theil des Kronenbeins, ist vom Hufe eingeschlossen. An der hintern Fläche des Kronen-Hufbeingelenkes giebt es noch einen kleinen, länglichen Knochen, welcher Strahlbein oder Weberspuhle heisst.

§. 15.

Die hintern Gliedmassen sind mit dem Becken durch ein Gelenk verbunden. Der oberste Knochen des Hinterschenkels heisst das Backenbein (Fig. 1. 34.). Er ist der stärkste Knochen der Gliedmassen. An dem obern Ende desselben befindet sich ein fast kuglicher Gelenkkopf, welcher von der Gelenkpfanne des Beckens auf-

genommen wird. Am unteren Ende und auf der vorderen Fläche des Backenbeins hat ein dreieckiger, rundlicher Knochen seine Lage, welcher Kniescheibe genannt wird (Fig. 4. 35.) und durch Sehnen und Bänder hier befestigt ist. Durch diese, nach Art der Gelenke, bewegliche Kniescheibe, entsteht das (eigentliche) Kniegelenk. Abwärts folgt das Schenkelbein (eigentlich das wahre Schienbein) (Fig. 4. 36.), welches in schräger Richtung von vorn nach hinten geht, und mit dem Backenbeine einen stumpfen Winkel bildet. Das obere Ende verbindet sich mit dem untern Ende des Backenbeins und hilft, sammt der Kniescheibe, das Kniegelenk bilden. Am obern Ende und an der äussern Seite liegt ein kleiner, runder und länglicher Knochen, das Wadenbein (Fig. 4. 37.). Senkrecht unter dem Schenkelbeine bemerkt man die 6 Knochen des Sprunggelenkes, welche, wie beim Vorderknie, in zwei Reihen über einander liegen (Fig. 4. 38.). Der grösste dieser Knochen, das Rollenbein (Fig. 4. 40.), verbindet sich mit dem unteren Ende des Schenkelbeines zu einem sehr wichtigen Gelenke. Den nach hinten hervorragenden Knochen vom Sprunggelenke nennt man das Fersen- oder Sprungbein (Fig. 4. 39.). An dem oberen Ende desselben, der Ferse, setzt sich die sogenannte Achillessehne fest.

Die unterhalb des Sprunggelenkes gelegenen Knochen weichen nicht wesentlich von den unter dem Vorderkniee des Pferdes befindlichen Knochen ab, weshalb eine weitere Beschreibung überflüssig und nur eine Wiederholung des bereits Gesagten sein würde.

Die Bewegung der Knochen wird, wie schon früher bemerkt, ausschliesslich durch die Muskeln bewirkt. Unter Muskeln versteht man das, was im gewöhnlichen Leben Fleisch genannt wird. Sie bestehen aus weichen und biegsamen Fasern, von braunrother Farbe; sie sind elastisch und haben somit die Fähigkeit, sich wechselweise auszudehnen und zusammen zu ziehen. Aber nicht bloss die Ortsbewegung, sondern überhaupt alle Bewegung am und im Pferde ist das Resultat der Muskelthätigkeit. Das Herz, ein grosser hohler Muskel, treibt durch seine Zusammenziehung unaufhörlich das Blut nach den Lungen und den übrigen Theilen des Körpers. Die Bewegung der Zunge wird in der That nur allein durch einen zusammengehäuften Bündel zahlreicher Muskeln vermittelt. Die Zusammen-

ziehungskraft, welche die Wirkung der Muskeln ist, ist im Verhältniss zu ihrem Umfange sehr beträchtlich, und dieses unter vielen anderen Thieren beim Pferde vorzugsweise.

Die äussere Gestalt der Muskeln und ihre Grösse sind, wie bei den Knochen, ungemein verschieden, und selbst ihr Bau ist nicht überall ganz gleich. Einige Muskeln sind durchweg fleischig, z. B. an den Hinterbacken, andere haben an einem oder an beiden Enden Sehnen, oder sie laufen in mehr oder weniger grosse Sehnen-
ausbreitungen aus. An den obern Theilen der Schenkel sind die Muskeln fleischig und nach abwärts laufen sie in lange Sehnen aus, wodurch die unteren Theile der Beine ein sehr mageres und trockenes Ansehn haben.

Die Sehnen bestehen aus dichten, gelblich-weißen, sehr zähen Fasern, welche härter und weniger elastisch sind, als die Muskelfasern. Die Muskeln und Sehnen werden durch Sehnen-
ausbreitungen, Sehnen-scheiden etc. in ihrer natürlichen Lage erhalten. Die Sehnen sind mit einer Hülle, der Sehnen-scheide, umgeben, in welcher, ganz wie bei den Gelenken, eine klebrige Flüssigkeit abgesondert wird, deren Bestimmung offenbar dieselbe ist, als bei den Gelenken, nämlich Verhinderung der Reibung und Vermittlung leichterer Beweglichkeit.

Zweites Kapitel.

Aeussere Pferdekennntniss.

§. 16.

Die Beschreibung der einzelnen Theile des Pferdekörpers und deren Verbindung zu einem Ganzen, nebst Beurtheilung dieser Theile in Bezug auf ihre Vorzüge und ihre Mängel stellen die Lehre der äusseren Pferdekennntniss, oder des sogenannten Exterieurs dar. Bei dieser Beschreibung hat man für die verschiedenen Körpertheile etc. technische Ausdrücke eingeführt, welche hier eben so unentbehrlich sind, als bei der Beschreibung irgend einer leblosen Maschine.

§. 17.

Der leichteren Verständigung wegen hat man den Körper des Pferdes in drei Haupttheile oder Regionen eingetheilt. Die Eintheilung des Körpers in die Vorhand, den Leib und die Nach- oder Hinterhand ist die gebräuchlichste, und deshalb soll dieselbe auch hier beibehalten werden.

I. Die Vorhand.

Zu ihr gehören der Kopf, der Hals, der Widerrüst, die Brust und die Vorderschenkel.

1. Der Kopf.

§. 18.

1. Zunächst bemerkt man am Kopfe die Ohren. Ihre Grundlage bildet ein dütenartiger Knorpel, welcher nach unten trichterartig auf dem Schläfenbeine sitzt, durch dessen Oeffnung die Schallwellen zum Gehirn geleitet werden. Durch verschiedene Muskeln können die Ohren nach fast allen Richtungen bewegt werden, je nachdem das Pferd in den offenen Theil der Muschel den Schall auffangen will. Die Ohren, wenn sie schön sein sollen, müssen eine passende Grösse zum Kopfe haben (Tab. IV. Fig. 4.), welches sich freilich nicht wohl durch ein bestimmtes Maass feststellen lässt. Die Ohren müssen dünne Knorpel, scharfe Ränder und feine Spitzen haben, und mit einer feinhaarigen Haut überzogen sein.

§. 19.

Sind die Ohren auffallend klein, so nennt man sie *Mausehren* (Fig. 7.); schön sind dergleichen Ohren nicht zu nennen, obwohl Mancher sie dafür hält. Dagegen werden ungewöhnlich grosse Ohren *Eselsohren* genannt (Fig. 6.). Da sie das Pferd sehr entstellen, so hat man wohl zuweilen dergleichen Ohren durch eine Operation, das sogenannte *Ohrenmäuseln*, auf die normale Grösse gebracht. Es werden zwei Bleche, welche die Form eines guten Ohres darstellen, an die innere und äussere Fläche des zu grossen Ohres angelegt, und der vorstehende Theil der Ohrränder mit einem scharfen Messer fortgeschnitten. Die Operation ist ohne Gefahr und erfüllt ihren Zweck ohne sonstigen Nachtheil, ausser, dass zuweilen die Knorpelränder etwas

kahl und schwielig erscheinen. Früher mehr als jetzt, schnitt man wohl selbst gut gebaute Ohren über eine angelegte Klammer mehr oder weniger ab, ähnlich wie Hunden die Ohren abgeschnitten werden, wodurch die natürliche Ohrform ganz verloren geht. Diese, unter dem Namen des *Ohrenstutzens* bekannte, Operation verdient allen Tadel, denn wenn ein so gestutztes Pferd allerdings auch ein freundliches, nettes Ansehn bekommt, so sind die dadurch erzeugten Nachtheile doch überwiegend. Das Pferd wird dadurch beim Aufzäumen oft für die ganze Lebensdauer mehr oder weniger kopfscheu, auch muss mit gutem Grunde angenommen werden, dass das Gehör einen Theil seiner früheren Stärke dadurch einbüsst.

§. 20.

Stehen die Ohren sehr nahe beisammen, so heissen sie *Hasenohren* (Fig. 3.). Sie werden mit Recht für unschön gehalten. Stehen die Ohren zu weit auseinander, und haben sie mithin den entgegengesetzten Fehler der Hasenohren, so werden dergleichen Pferde *weitohrig* genannt (Fig. 2.). Hängen dergleichen Ohren zugleich etwas herab; so heisst man sie *Hang-* oder *Schlohren*, auch wohl *Kuh-* oder *Ochsenohren* (Fig. 4.). Ist diese üble Stellung der Ohren noch beträchtlicher, so dass die Ohren herabhängen und beim Gange wackeln, so nennt man sie *Schweinsohren* oder *Schlappohren* (Fig. 5.). Man hat wohl versucht, die Stellung der zu weiten und besonders der hängenden Ohren durch verschiedene Operationen zu verbessern, aber in der Regel ganz ohne, oder doch nur mit sehr geringem Erfolge.

§. 21.

In der Regel sind Pferde mit sehr grossen oder hängenden Ohren, welche nur schwerfällig bewegt werden, von trägem Temperamente, während die schönen und die kleinen Ohren gewöhnlich lebhaft bewegt werden, und Pferden von Energie und Feuer eigen sind. Bei jungen oder irgendwie entkräfteten Pferden verbessert sich die Richtung der schlaffen Ohren oft bei Zunahme von Alter und Futterkräften.

§. 22.

Die innere Ohrfläche ist mit langen Haaren bewachsen, und zwar bei gemeinen Pferden weit dichter als bei edlen Pferden, auch sind

dort die Haare weit länger. Offenbar sollen diese Haare zum Schutz gegen äussere, schädliche Einwirkungen, als Regen, Insekten etc. dienen. Dennoch werden diese Haare in der Regel bei Luxuspferden ausgeschoren (geputzt), welches eigentlich unterbleiben sollte. Indessen auffallend und sehr erheblich nachtheilig ist dieses Ohrenputzen eben nicht.

§. 23.

In der Regel muss die Richtung beider Ohren eine gleichmässige sein; ist dagegen z. B. das eine Ohr nach vorwärts und das andere nach hinterwärts gerichtet, so zeugt das nicht selten von einer Krankheit, oft vom Koller oder einem anderen Gehirnleiden. Ist das eine Ohr schwerer beweglich als das andere, oder ist ein Ohr sogar gelähmt, und mehr oder weniger hängend, während das andere eine natürliche, lebhafte Bewegung zeigt, so ist eine örtliche oder allgemeine Krankheit mit Grund zu vermuthen.

Krankheiten am Ohr kommen nicht sehr häufig vor; Lähmungen durch Gehirnübel, durch unverständiges Bremsen oder Erfassen mit einer Zange, um widerspenstige Pferde beim Beschlagen zum Stillhalten zu bewegen, finden sich nicht sehr oft. Ausserdem zeigt sich zuweilen eine beträchtliche Geschwulst im Grunde der Ohrmuschel, wobei das Ohr steif und unbeweglich gehalten wird, und tief nach abwärts hängt. Diese Geschwulst bricht später auf, entleert eine dünne Jauche und hinterlässt in der Regel eine, mitunter nicht so leicht zu heilende, Fistel. Durch Bisse anderer Pferde und sonstige mechanische Ursachen geht zuweilen ein Stück des Ohrs verloren.

Warzen und grösserer oder geringerer Verlust der Haare durch flechtenartigen Ausschlag sind ebenfalls hier noch anzuführen; so auch die Taubheit, welche aber nicht leicht zu erkennen ist. Die Stellung und Bewegung der Ohren endlich giebt in der Regel ziemlich sichere Aufschlüsse über das gegenwärtige allgemeine Befinden und die Stimmung des Pferdes, in Bezug auf seinen Willen und etwanige böse Absicht, worüber an anderen Orten das Nähere.

§. 24.

2. Das Genick ist der höchste, dicht hinter den Ohren, befindliche Theil des Kopfes (Taf. III. 4.), welcher vom Schopfe bedeckt wird und die Verbindung zwischen Kopf und Hals vermittelt. Ein

gutes Genick muss lang und breit sein. Zwischen dem Querfortsatze des ersten Halswirbels und dem Kopfe muss seitwärts eine seichte rinnenartige Vertiefung sich zeigen, auch muss das Genick gerade mit dem Kamm fortlaufen, ohne Erhöhungen und Vertiefungen. Die Grenze der Verbindung zwischen Hals und Kopf muss deutlich ausgedrückt sein, weil dadurch die freie Bewegung des Kopfes bedingt wird. Ist das Genick zu kurz, und fehlt diese sichtbare Grenze, so sagt man, der Kopf sei in den Hals gewachsen. Ein solcher Kopf ist schwerbeweglich und steif in der Haltung, er fällt schwer in den Zügel, und sieht ungefällig aus, auch wird er in der Regel zu gesenkt getragen. Ein kurzes Genick ist gewöhnlich nur gemeinen Pferden mit schweren Köpfen und plumpen Ganaschen eigen. Ist das Genick zu hoch, und über den Kamm bedeutend hervorragend, so ist der Kopf meistens zu beweglich, ohne Stätigkeit in der Haltung, und dergleichen Pferde überkappen oder überzüumen sich leicht, z. B. bei den sogenannten Sternguckern; ist das Genick dagegen zu niedrig, so drückt der Zügel auf die Ohren, und der Kopf wird zu niedrig gehalten. Ist das Genick zu mager, knöchern und schmal, so ist dasselbe schwach und sieht hässlich aus, auch wird dasselbe leicht gedrückt; ist dasselbe dagegen zu fett, so wird dadurch die freie Bewegung des Kopfes mehr oder weniger beschränkt. Ein gutes Genick, welches gehörig lang und breit und in passender Lage ist, findet sich gewöhnlich mit einem schlanken Halse verbunden, und lässt dadurch eine freie Bewegung des Kopfes zu (Taf. II.). Bei Hengsten ist das Genick stets breiter als bei Wallachen und Stuten, bei Füllen und sehr alten, mageren Pferden stets schwächer und schmaler als bei Pferden in mittlerem Lebensalter. Auf dem Genicke finden sich zuweilen weisse Haare, welche vom Drucke der Halfter oder des Zaumes herrühren, aber als gleichgültig zu betrachten sind; eben so finden sich zuweilen kleine, kahle, nässende Stellen der Haut, welche aus derselben Ursache herrühren, und ebenfalls unerheblich sind, im Falle keine Geschwulst damit verbunden ist. Findet sich dagegen auf dem Genicke eine bedeutende, schmerzhaftige Geschwulst, so nennt man dieses die **Maulwurfs-geschwulst** (Taf. XII. 1.), und ist diese an irgend einer Stelle aufgebrochen, und entleert sie Eiter, so heisst der Fehler **Genickfistel**. Diese Genickfistel ist in vielen Fällen mit Gefahr verbunden, indem Sehnen und Bänder, selbst die Knochen angegriffen werden können und der Tod sogar der endliche Ausgang der Krankheit sein kann.

Durch passende und nicht zu spät begonnene Kur gelingt indessen die Heilung in der Regel.

§. 25.

3. Den vorderen Theil der Mähnenhaare, welcher zwischen den Ohren auf die Stirn herabhängt, nennt man Schopf, welcher Haarbüschel dazu dient, Insekten, Staub und andere fremde Körper von den Augen abzuhalten. Bei edlen Pferden ist der Schopf fein, schlicht und dünn, bei gemeinen Pferden dagegen sehr stark, zuweilen kraus, wollig und zottig, weshalb derselbe, um den Pferden ein edleres Ansehn zu geben, in vielen Fällen durch Ausrupfen verdünnt wird. Die Stärke und Länge des Schopfes steht mit dem Mähnenhaar in Verhältniss. Bei Hengsten ist er allemal dicker und länger als bei Wallachen und Stuten. Ein hübscher Schopf dient dem Pferde zur Zierde; ist er gar zu dünn oder zu dick etc., so verunziert er den Kopf. Weidepferden sollte der Schopf nie ausgerupft oder abgeschnitten werden.

§. 26.

4. Vom Schopfe bedeckt, und zwischen Ohren, Stirn und Schläfen findet sich der Vorkopf (Taf. III. 2.). Er bildet die vordere Decke der Schädelhöhle. Er muss sanft gewölbt sein, doch ist dieses sehr verschieden, je nach der Verschiedenheit der Race. Ist der Vorkopf gehörig gewölbt und breit, so verräth er meistens ein gut organisirtes Gehirn, und deshalb Intelligenz, während ein flacher, schmaler Vorkopf oft dummen Pferden eigen ist. Bei Füllen ist der Vorkopf, wie bei allen jungen Säugethieren, auffallend vorstehend und fast kugelig, welches aber mit zunehmender Grösse des Thieres sich mehr und mehr verliert.

Man hat den Vorkopf zu untersuchen auf Narben von Haarseilen und Brandnarben, welche vielleicht von früherer Kur gegen Gehirn- oder Augenübel zurückgeblieben sein können. Bei sehr alten Pferden sind die hier befindlichen Haare mehr oder weniger grau.

§. 27.

5. Die Stirn befindet sich unter dem Vorkopfe, zwischen den Augen und der Nasenwurzel. Bei schönen Pferden ist die Stirn breit, sie steigt gerade hinab, und wölbt sich sanft nach den Augenbogen zu. Ist die Stirn zu breit, so sieht der Kopf plump aus, und ist sie zu

schmal, so hält man sie ebenfalls für hässlich; ihr Umfang muss eine angemessene Proportion zum ganzen Kopfe haben. Die Stirn ist bald eingedrückt, bald gewölbt, bald platt, und ihre Form ist in der Regel ein Zeichen der Pferderace. Bei arabischen Pferden ist die Stirn platt und breit und der ganze Kopf dabei kurz. Lange Köpfe haben meistens eine schmale Stirn; ist dieselbe dabei sehr gewölbt, so nennt man einen solchen Kopf einen Schafskopf (Taf. VII. Fig. 2.), und ist die Nase gleichzeitig mit der Stirn bogenförmig gewölbt, so heisst er ein Rammkopf (Fig. 4.). Ist die Stirn dagegen eingedrückt und vertieft, so heisst der Kopf ein Schweinskopf (Fig. 6.). Auf der Stirn finden sich oft weisse Abzeichen, als Sterne etc., und auf ihrer Mitte ist meist ein Haarwirbel vorhanden. Mitunter sind die Abzeichen künstlich entfernt durch Anwendung von Beizmitteln oder durch Auftragung von Kienruss und Oel und dergleichen. Man erkennt dieses leicht an der glanzlosen, struppigen und todten Farbe der Haare, oder an dem Fettglanze und durchs Ueberwischen mit den Fingern. Finden sich unregelmässige Vertiefungen auf der Stirn, so rühren diese von Knocheneindrücken her, welche in den meisten Fällen nichts weiter zu sagen haben. Narben, kahle Stellen und Wunden rühren von Haarseilen, Stössen oder andern Gewaltthätigkeiten her. Zuweilen finden sich hier auch Warzen und ein flechtenartiger Ausschlag. Im hohen Alter werden die Haare hier mehr oder weniger grau. Wie der Vorkopf ist auch die Stirn bei Füllen auffallend stark herausgewölbt.

§. 28.

6. Seitwärts am Vorkopfe und über den Augenbogen befinden sich die Augengruben (Taf. III. 3.). Bei schönen und freundlichen Köpfen dürfen sie nur sehr wenig vertieft sein. Tiefe Augengruben entstellen das Pferd sehr, und sind dabei die Augenbogen sehr hoch, so geben sie dem Kopfe fast das Ansehn eines Esels. Sind die Augengruben flach, oder gar ausgefüllt und erhaben, so sind die Augen gewöhnlich schlecht, klein und zu Entzündungen geneigt, und findet man dergleichen volle Augengruben meist nur bei dicken, fleischigen Köpfen und Pferden von gemeiner Race. Augengruben von allgemeinem geringen Umfange sind zu tadeln, weil sie einen zu kleinen, zu Krankheit disponirten Augapfel einschliessen. Da die Augengruben sehr viel Fett enthalten, so findet man sie beim Schwinden dieses Fettes, und daher bei sehr alten, mageren oder auch bei blinden

Pferden in der Regel tief eingefallen; zuweilen jedoch sind die tiefen Augengruben eine Eigenthümlichkeit der Race. Dass Pferde mit eingefallenen Augengruben von alten Hengsten abstammen, ist eine irrige Behauptung. Rosstäuscher blasen die Haut der Augengruben zuweilen mittelst eines unter die Haut eingebrachten Röhrchens auf, und verschliessen die Oeffnung mit Pech oder mit einem anderen Klebmittel, oder sie stechen in die Haut mit einer Nadel ein kleines Loch und blasen mit dem Munde Luft unter die Haut der Augengruben ein. Die auf solche Art ausgefüllten Augengruben fallen jedoch bald wieder ein, indem die Luft aufgesogen wird. Ausser einem flechtenartigen Ausschlage werden die Augengruben, wegen ihrer geschützten Lage, nur selten von Krankheiten befallen.

§. 29.

7. Die Schläfen befinden sich hinter den Augengruben und seitwärts vom Vorkopfe (Taf. III. 5.). Bei fetten, plumpen und ordinären Pferden sind sie wulstig und überladen, bei feinen und edlen Pferden nur wenig hervortretend, auch ist bei diesen eine hier liegende Ader meist sehr sichtbar. Die Schläfe wird nach der Mittellinie des Kopfes zu durch eine scharfe Knochenkante begrenzt, welche nicht zu stark hervortreten darf, wie dieses bei sehr alten und mageren Pferden der Fall ist.

§. 30.

8. Die stark vorspringenden Knochenränder unter den Augengruben und über den Augen heissen Augenbogen (Taf. III. 4.). Treten die Augenbogen gar zu stark vor, und sind sie noch mit tiefen Augengruben verbunden, so hat ein solches Pferd ein altes, finsternes oder tückisches Ansehn. Die Augen liegen dann auch zu tief im Kopfe, und neigen zu Krankheiten. Hübsche Augenbogen müssen sanft gebogen und nur mässig stark sein. Bei höherem Alter zeigen sich hier zuerst graue Haare, welche, wenn ihrer noch nicht viele vorhanden sind, wohl ausgerupft werden, um über das Alter des Pferdes zu täuschen; oder es wird hier gebeizt oder gefärbt, wie bei den Abzeichen auf der Stirn. Finden sich kahle, geschundene Stellen auf den Augenbogen, so verdienen diese alle Beachtung, indem sie bei Gehirnleiden und manchen anderen Krankheiten entstanden sein können.

§. 34.

9. Der Augenlider giebt es zwei, ein oberes und ein unteres. Ersteres hat seinen Anheftungspunkt am vordern Rande des Augenbogens, und ist von beiden das grösseste. Es muss fein und mager und hinreichend in die Höhe gezogen sein, auch fest an den Augapfel anschliessen; ist das Auge jedoch gar weit geöffnet und tritt der Augapfel zu stark hervor, so heisst ein solches Auge G l o t z a u g e, welches wohl vorzugsweise gesund aber doch unschön ist. Fette, wulstige Augenlider verrathen in der Regel schwache Augen und Pferde von gemeiner Abkunft, und das Auge ist dann weder hinreichend geöffnet, noch der Blick frei und lebhaft. Die Bewegung des obern Augenlides muss frei und ungezwungen sein; ist dasselbe voller Falten, eingefallen oder hängt dasselbe zu weit über den Augapfel herab, oder ist die Bewegung krampfhaft, so ist entweder eine Augenkrankheit oder ein Gehirnleiden etc. zugegen. Das untere Augenlid, welches viel kleiner ist, muss ebenfalls feinhäutig und scharfrandig sein, und dicht am Augapfel anliegen.

Bei Augenentzündungen sind die Augenlider mehr oder weniger geschlossen, angeschwollen, vermehrt warm und bei der Berührung empfindlich. Zuweilen geht durch Bisse anderer Pferde oder durch andere Zufälligkeiten ein mehr oder weniger grosses Stück der Augenlider verloren, welches in der Regel von keinem erheblichen Nachtheile ist. Zuweilen zeigen sich Warzen auf den Augenlidern oder ein flechtenartiger Ausschlag, wodurch die Haare ausfallen. Sind die Augenlider mit Theer oder einem andern Mittel bestrichen, so muss die Vermuthung aufkommen, dass das Auge an einer Krankheit gelitten hat, gegen welche Heilmittel angewendet wurden.

§. 32.

10. Die freien Ränder beider Augenlider sind mit einer Reihe ziemlich steifer Haare, den Augenwimpern, besetzt, welche sich mit den Augenlidern heben und senken und dadurch eine Art Schirm oder Fächer für den Augapfel bilden. Die Wimpern sind gegen $\frac{1}{2}$ Zoll lang, am untern Augenlide viel kürzer. Am äussern Winkel sind sie am längsten, nach dem innern Winkel zu kürzer. Bei feinen Pferden sind die Wimpern fein und dünn, bei groben Pferden dagegen dicht und grob, so dass der Blick dieser schon dadurch an Feuer verliert. Zuweilen stülpen sich einzelne Wimperhaare nach den

Augapfeln zu um, und veranlassen dann, bis zu ihrer Entfernung, eine mehr oder weniger heftige Entzündung. Ausserdem finden sich auf und neben den Augenlidern vereinzelt fingerlange Fühlhaare, welche bei Luxusperden gemeinhin, der Verschönerung wegen, abgeschnitten oder ausgerissen werden, und zwar ohne bemerkbaren Nachtheil. Beide Augenlider stellen häutige Verlängerungen dar, welche als eine Art Deckel zum Schutz des Augapfels gegen zu starken Lichtreiz, Staub und andere äussere Schädlichkeiten dienen.

§. 33.

11. Die Augenlider bilden bei ihrer Vereinigung mit einander zwei Winkel, den grösseren inneren, welcher der Nase, und den kleineren, welcher der Schläfe zugekehrt ist. Häftet im innern Augenwinkel Schleim, oder fliessen Thränen aus demselben, so ist das ein Zeichen eines örtlichen oder allgemeinen krankhaften Zustandes.

§. 34.

12. Der Nagel oder die Nickhaut hat im innern Augenwinkel seine Lage, und erscheint nur dann mehr sichtbar, wenn ein fremder Körper ins Auge dringt. Er besteht aus einem feinen, nach der Form des Augapfels gewölbten Knorpel, welcher sich dicht auf und über der Oberfläche des Augapfels bewegt. Seinen Namen hat der Nagel von der dem Nagel des Menschen ähnlichen Form. Bei gesunden Augen ist der Nagel im innern Augenwinkel kaum sichtbar, und nur ein dünner, scharfrandiger, schwärzlicher Theil desselben ragt etwas hervor, aber beim Andringen fremder Körper überzieht er mit einem kurzen Ruck für einen Moment den Augapfel. Ist er als ein wulstiger, dickrandiger und rother Körper sichtbar, so wird das Auge dadurch nicht nur sehr entstellt, sondern es ist auch das Zeichen irgend eines entzündlichen Krankheitszustandes. Früher schnitt man wohl einen Theil des Nagels fort, weil man ihn für die Ursache von Augenkrankheiten hielt. Da man jedoch irrig die Folge für die Ursache hielt, so lag diesem Verfahren eine Unwissenheit zum Grunde, welche der bessern Erkenntniss jetzt gewichen ist. Die Operation wird jetzt nicht mehr gemacht. Ist der Nagel beharrlich vorgetreten, so ist das Auge in der Regel ausgelaufen oder doch krankhaft verkleinert; ist der Nagel dagegen gänzlich zurückgetreten, gar nicht zu sehen und ist der grosse Augenwinkel ganz hohl, so deutet das ebenfalls auf schwache oder sonst krankhafte Augen.

Im inneren Augenwinkel befindet sich ein kleiner, rundliches Körper, die Thränenkarunkel, welche mit einigen Härchen besetzt ist. Sie dient dazu, die Thränenfeuchtigkeit in zwei daneben befindliche kleine Oeffnungen, welche der Anfang des Thränenkanals sind, zu leiten. Die kleinen Oeffnungen heissen Thränenpunkte.

§. 35.

13. Der Augapfel. Dieses bewunderungswürdige Organ dient bekanntlich zur Vermittelung des Sehens. Der Bau ist sehr zusammengesetzt; es besteht der Augapfel aus verschiedenen Häuten und Feuchtigkeiten von verschiedener Dichtigkeit, und in seiner Form stellt er eine Kugel dar. Die Natur hat dieses wichtige Organ ringsum durch eine knöcherne Augenhöhle geschützt, und nach vorn durch die Augenlider vor fremden Schädlichkeiten gesichert. Der am weitesten nach aussen hervorragende Theil des Augapfels heisst die durchsichtige Hornhaut. Sie ist gewölbt wie ein Uhrglas, von oblonger Peripherie, und besteht aus mehren über einander liegenden Häuten, welche farblos und bei gesunden Augen vollkommen durchsichtig sind. Die durchsichtige Hornhaut darf nicht zu stark gewölbt sein, keine Flecken oder getrübte Stellen zeigen, und muss Feuer und Glanz haben. Bei verschiedenen Entzündungen ist sie mehr oder weniger, stellenweise oder allgemein, bläulich-weiss oder ganz weiss getrübt, und dann natürlich mehr oder weniger undurchsichtig. Kleine Narben oder Flecken, wenn sie schon alt sind, und sich am Rande der Hornhaut befinden, schaden dem Sehen nichts. An ihrem ganzen äussern Umkreise verbindet sich die durchsichtige Hornhaut mit der undurchsichtigen Hornhaut. Diese besteht aus einer dicken, gelblich-weissen, lederartigen Haut, welche dem Augapfel die Kugelform giebt, indem sie denselben ringsum umschliesst und nur vorn eine Oeffnung lässt, zur Aufnahme der ebenfalls gewölbten durchsichtigen Hornhaut. An der Verbindungsstelle hat die undurchsichtige Hornhaut meistens eine schwärzliche Farbe, und zuweilen zeigt die durchsichtige Hornhaut hier einen weisslichen Kranz, welcher jedoch in der Regel als gleichgültig zu betrachten ist. Das Innere des Augapfels wird durch eine quer und senkrecht hindurchgehende Haut, die Iris oder Regenbogenhaut, in zwei Hälften oder Kammern geschieden, welche mit mehr oder weniger dichten, aber völlig farblosen und durchsichtigen Feuchtigkeiten angefüllt sind. Die Regenbogenhaut, auch Blendung genannt,

ist sehr dünn und hat meist eine dunkle, braune Farbe. Bei hellfarbigen Pferden, oder solchen mit grossen, weissen Abzeichen, und bei Schecken und Isabellen, ist sie oft allgemein oder nur stellenweise weiss, und ein solches Auge heisst dann Glasaug e. Manchmal ist die Iris hellbraun, bei den Birk- oder Falkaugen, oder endlich sie ist röthlich wie bei den weissgebornen Pferden, den sogenannten Kakerlaken. Letztere Augen sind sehr empfindlich gegen das Licht, auch bei den Glasaugen ist dieses der Fall, jedoch meist nur im geringeren Grade, so dass das Glasaug e eben nicht zu tadeln ist. Die Birkaugen sind in Betreff ihrer Güte ohne Tadel und ein solches Auge sieht lebhaft aus.

In der Mitte der Regenbogenhaut befindet sich eine länglich-runde Oeffnung, die Pupille oder der Sehstern, welche, wegen des Mangels an Licht in der hinteren Augenkammer, mehr oder weniger dunkel erscheint. Durch diese Pupille gelangen die Lichtstrahlen zum Sehnerven, welcher am hintern Grunde des Auges ausgebreitet ist. Die Pupille zieht sich zusammen in hellem Lichte und erweitert sich, wenn das Pferd ins Dunkel kommt. Dieser Wechsel zwischen Erweiterung und Verengerung muss bei gesunden Augen rasch vor sich gehen. Es ist nöthig, dass beide Pupillen die gleiche Beweglichkeit und die gleiche Grösse haben, weil sonst eins der Augen sich in einem krankhaften Zustande befindet.

Am obern Rande der Pupille befinden sich zwei oder drei kugelige, russschwarze Körper, die in die Pupille herabhängen. Man nennt sie die Traubenkörner, und ihre Bestimmung scheint die Milderung gar zu hellen Lichtes zu sein. Deshalb treten sie auch bei hellem Lichte und deshalb sehr verengter Pupille besonders hervor, und unter diesen Umständen zeigt auch der untere Rand der Pupille dergleichen schwarze Kügelchen, obgleich in weit geringerer Grösse als oben.

Der innere Theil des Augapfels muss völlig klar sein; finden sich in der Pupille weisse Punkte, oder erscheint die Pupille mehr oder weniger getrübt und weiss, so ist der graue Staa r im Beginnen oder bereits mehr oder weniger ausgebildet. Um die Augen genau untersuchen zu können, muss das Pferd mit dem Hintertheil in einen Stall oder anderen nur gering erhellten Ort gestellt werden, denn in grellem Lichte fallen die Lichtstrahlen von der gewölbten Hornhaut zurück, und machen eine genaue Untersuchung der inneren Theile des Auges dadurch unmöglich. Zuweilen hat das Auge ein anscheinend gesundes

Ansehn, obschon es dennoch blind sein kann, und zwar am schwarzen Staar. In diesem Falle ist jedoch die Pupille in der Regel auffallend gross, mehr rund als länglich-rund, auch wohl winkelig verzogen, ohne Beweglichkeit etc.

Ein solches Pferd ist dann blind, welches man an dem Hochtragen des Kopfes, den gespannten, horchenden Ohren und dem hohen Aufheben der Schenkel, ausserdem daran erkennt, dass das Pferd beim Gange oder im Stalle an verschiedene Gegenstände anstösst. Ein grosses Auge, mit lebhaftem, trotzigem und entschlossenem Blicke zeigt Muth und Kraft an, während der blöde, furchtsame und matte Blick auf das Gegentheil schliessen lässt. Liegen die Augäpfel tief im Kopfe, sind sie klein und von wenig weit geöffneten, aufgedunsenen Augenlidern umgeben, so nennt man solche Augen Schweinsaugen oder Fettaugen. Diese sind weder schön noch gut, denn sie disponiren sehr zu verschiedenen Augenkrankheiten, zumal zu der sogenannten Mondblindheit.

§. 36.

14. Die Nase (Taf. III. 6.) erstreckt sich von der Stirn bis zu den Nasenlöchern und der Oberlippe herab; durch sie und die Stirn wird wesentlich die Gestalt des Kopfes bedingt. Eine gerade Nase, welche nur an ihrer Spitze etwas nach unten gebogen ist, hält man allgemein für die schönste. Zuweilen finden sich mitten auf der Nase durch den Druck der Halfter oder des Kappzaumes wundete Stellen, haarlose Schwielen; auch wohl eine Vertiefung in den Knochen (Taf. XII. 2.), welche jedoch in der Regel als ganz gleichgültig zu betrachten sind.

§. 37.

15. Seitwärts der Nase findet sich der Vorderkinnbacken (Taf. III. 7.), der gewöhnlich mit zur Nase gerechnet wird. Dieser Theil muss mager und trocken sein, die Muskeln desselben müssen scharf markirt hervortreten, so auch die Adern (Taf. II.). Fleischige Vorderkinnbacken sind meist ein Zeichen gemeiner Race, und machen einen schweren, fetten Kopf. Eine grosse, harte Geschwulst auf den Kinnbacken, mit einer eiterabsondernden Oeffnung, nennt man eine Zahnfistel, welche in der Regel nur schwer zu heilen, und deshalb als ein sehr bedeutender Fehler zu betrachten ist.

§. 38.

16. Die Nasenlöcher stellen die vorderen Oeffnungen der Nasenhöhlen dar. Bei edlen Pferden sind sie von grossem Umfange, weit geöffnet, von markirten, scharfen Umrissen und mit einer feinen, von seidenartigen Haaren bedeckten, Haut überzogen. Ihre Ränder müssen trocken sein. Sind sie angeschwollen, mit Schleim, Eiter, Blut etc. besudelt, so deutet dieses auf Druse oder Rotz etc. Beim gesunden Pferde, im Zustande der Ruhe, werden die Nasenlöcher beim Athemholen kaum sichtbar bewegt; werden die Nasenlöcher dagegen beträchtlich weit und häufiger als sonst geöffnet, so deutet das auf einen krankhaften Zustand, auf Lungenentzündung etc.

Werden die Nasenlöcher geöffnet, so bemerkt man die Nasenschleimhaut; dieselbe muss eine frische Rosafarbe haben und nur mit einer dünnen Feuchtigkeit bedeckt sein. Ist die Farbe hochroth, bläulich, oder sehr blass, finden sich eine eiterartige oder blutige Feuchtigkeit und Geschwüre etc. auf derselben, so ist das in der Regel ein Zeichen von Druse oder Rotz. — An der vorderen Oeffnung der Nasenlöcher, nach aussen zu, findet sich in der dort schwärzlichen Haut eine kleine Oeffnung, vom Umfange einer Linse, welche den Ausführungsgang des Thränenkanals bildet. Laien haben diese Oeffnung aus Irrthum mitunter wohl für ein Rotzgeschwür gehalten.

Innerhalb der Nasenlöcher findet sich das sogenannte falsche Nasenloch, welches von der äussern Haut ausgekleidet und einige Zoll lang ist. Ueber die Function dieses Theiles giebt es keine genügende Erklärung.

§. 39.

17. Die Lippen schliessen die Maulhöhle nach vorn, sie müssen fein und mit scharfen Rändern versehen sein, wenig Falten haben und überall sich genau auf einander legen. Ihre Vereinigung heissen die Maulwinkel. Diese sind bei hartmäuligen oder widersetzlichen Pferden durch zu starke Wirkung des Mundstücks oft schwierig, angeschwollen oder wund. Zuweilen hängt die Unterlippe herab, so dass die Zähne zu sehen sind, was einen sehr widrigen Anblick gewährt (Taf. XII. 3.). Ausserdem sind die Lippen manchmal geschwollen, mit Knoten besetzt etc. Die Oeffnung, welche die Lippen zwischen sich lassen, heisst die Maulspalte. Sie muss gehörig weit sein,

damit das Gebiss auf die rechte Stelle der Laden, und nicht etwa auf die Hakenzähne zu liegen kommt.

§. 40.

18. Im Maule selbst kommen zunächst die Zähne in Betracht, denen jedoch ein besonderes Kapitel gewidmet werden soll.

§. 41.

19. Die Zunge hat ihre Lage in der Maulhöhle, in deren hinterem Grunde sie mittelst des Zungenbeines befestigt ist. Im gesunden Zustande fühlt sie sich geschmeidig, mässig warm und feucht an. Finden sich auf ihr Risse, Bläschen, Geschwüre oder tiefe Einschnitte, so ist das ein Zeichen einer örtlichen oder allgemeinen Krankheit. Manche Pferde lassen einen Theil der Zunge seitlich aus einem der Maulwinkel heraushängen (Taf. XII. 4.), welches entweder von einer Art Lähmung oder bloss von übler Gewohnheit herrührt. Solche Pferde heissen Zungenstrecker. Durch künstliche Gebisse, sogenannte Spielgebisse, ist diesem Uebelstande zuweilen abzuhelpen, aber oft auch gelingt dieses nicht.

Durch scharfe Gebisse, Halfterstricke oder andere mechanische Einwirkungen wird der vordere Theil der Zunge häufig eingeschnitten, so dass nicht selten das eingeschnittene Zungenstück nur noch mit einem fingersdicken Stiele mit dem andern Theile der Zunge zusammenhängt. Ist der Einschnitt nicht gar zu tief, so bringt er in der Regel weiter keinen Schaden, obschon er, zumal bei Reitpferden, nicht eben als ganz gleichgültig zu betrachten ist. Bei der Arbeit muss das Pferd auf dem Gebisse spielen, und ein speichelreiches oder schaumiges, wie man sagt, frisches Maul haben.

§. 42.

20. Oberhalb der Zunge bemerkt man den harten Gaumen, welcher hinter den obern Schneidezähnen seinen Anfang nimmt und bei der Rachenhöhle endet, indem er sich dort mit dem weichen Gaumen verbindet. Er bildet die gewölbte Decke der Maulhöhle. Der harte Gaumen ist mit vielen Querfurchen (gewöhnlich 18) versehen, welche der Zunge beim Schlucken zum Stützpunkte dienen. Wenn ein Pferd nicht fressen will, oder bei mancher andern Krankheit, machen Pfuscher am Gaumen wohl eine Operation, welche das Kern-

stechen genannt wird. Es wird in eine der Furchen des Gaumens eingestochen oder geschnitten, damit eine Blutung erfolgt. Sachkenner haben diesem albernen Verfahren schon lange sein Recht widerfahren lassen. Auch wenn das Gaumenfleisch die Zähne überragt, hat man den Kern gestochen oder gebrannt, angeblich weil das Pferd nicht gut fressen könne. Bei vielen, zumal jungen Pferden, steht der Gaumen aber stets etwas über den Rand der Schneidezähne hervor, ohne jemals zu schaden.

§. 43.

21. Die zahnlosen Ränder, welche sich zwischen den Schneide- und Backenzähnen des Hinterkiefers befinden, nennt man **Laden** oder **Träger**. Auf ihnen hat das Gebiss des Zügels seine Lage. Oft ist ihr Rand zu hoch und zu scharf, wodurch das Pferd zu empfindlich gegen den Zügel wird, oder der Rand ist zu niedrig, zu rund und zu stumpf, welches die entgegengesetzte Folge hat, Beide Zustände bezeichnet man mit dem Namen der **Hart- und Weichmäuligkeit**. Die **Laden** werden oft durch zu starke Wirkung des Gebisses gequetscht; oft nur die weichen Theile, zuweilen aber auch die Knochen, so dass diese entzündet werden. Letzterer Fall ist nicht als ganz gleichgültig zu betrachten, oft sogar kaum heilbar.

§. 44.

22. Das **Kinn** ist diejenige spitzige, fleischige Erhabenheit, die sich hinter der Hinterlippe findet. Das schöne Kinn hat nur geringen Umfang (Taf. III. 8.). Die langen Haare, welche sich auf dem Kinn befinden, werden gewöhnlich entfernt, um ein hübscheres Ansehn zu erzielen.

§. 45.

23. Dicht hinter dem Kinn befindet sich eine Vertiefung, welche die **Kinnkettengrube** heisst (Taf. III. 9.). Die Haut darf hier weder entzündet, noch wund und geschwollen sein, weil dies ein Zeichen ist, dass die Kinnkette zu stark gewirkt hat.

§. 46.

24. Die **Ganaschen** werden durch die beiden Aeste des Hinterkiefers gebildet (Taf I. Fig. 1. 9.). Sie dürfen nicht zu stark und zu

eckig sein, weil das Pferd dadurch einen hässlichen, plumpen Kopf bekommt, welcher sich nicht mit der gehörigen Freiheit mit dem Halse verbinden kann, zumal wenn dieser kurz und dick ist.

§. 47.

25. Der Raum, welchen die Ganaschen zwischen sich lassen, heisst der Kanal oder Kehl gang. Derselbe muss am oberen Theile gehörig breit und auch hinreichend tief sein. Finden sich hier eine grosse, heisse Geschwulst, oder mehr oder weniger grosse, härtliche Knoten (letztere besonders an der innern Fläche einer der Ganaschen), so ist dies ein Zeichen von vorhandener Druse oder Rotz etc.

Am vorderen Ende der Kieferäste und am untern Rande derselben findet sich nicht selten eine Knochengeschwulst, welche eine stinkende Feuchtigkeit entleert, und welche in einer Zahnfistel besteht (Taf. XII. 5.). Dieser Fehler ist in der Regel nicht leicht zu heilen und deshalb sehr zu beachten.

Selten kommt an dieser Stelle auch wohl ein knöcherner Auswuchs, ein Ueberbein, vor, welches jedoch unschädlich und ausserdem auch leicht zu beseitigen ist.

Betrachtung des Kopfes als ein Ganzes.

§. 48.

Form, Haltung und Anheftung des Kopfes sind für Schönheit und Brauchbarkeit des Pferdes von grosser Wichtigkeit. Ein trockner, leichter Kopf auf einem schlanken Halse gereicht dem Pferde zur Zierde, während der dicke, aufgedunsene und schwere Kopf, verbunden mit einem kurzen, dicken Halse, die Schönheit des Pferdes mehr oder weniger entstellt.

Der schöne Kopf hat eine angemessene Proportion zum ganzen Körper; er ist verhältnissmässig kurz, stark markirt und an der Stirn breit; die Nase läuft mit der Stirn in gerader Linie bis zur Nasenspitze herab, woselbst sie sich mässig rundet (Taf. VII. Fig. 4.); die Augen sind gross und lebhaft, und stehen weit hervor; der Blick ist trotzig und entschlossen; die Nasenspitze ist sehr beweglich und wie das aufwärts gezogene Maul, beim Spiel mit eigenthümlichen Falten versehen (Taf. II.); die Nasenlöcher sind gross und weit geöffnet; das Kinn spitz und von kleinem Umfange; die Ganaschen sind scharfrandig

und hervorstehend. Ausserdem muss der Kopf mager und trocken sein, so dass Muskeln, Adern und Knochen an ihm deutlich ins Gesicht springen; die Verbindung mit dem Halse sei hoch und frei, damit eine leichte und freie Bewegung statthaben kann.

Grosse, fleischige und niedrig angesetzte Köpfe sind meist ein Zeichen gemeiner Race, und da sie nicht nur für hässlich gehalten werden, sondern auch durch ihr zu grosses Gewicht die Vorhand beschweren, und dadurch dem Reiter unangenehm in der Hand sind, zumal wenn ein dünner Hals damit verbunden ist, so eignen sich dergleichen Pferde nicht wohl zum Reitdienste. Sind sie mit einem starkem Halse verbunden, welcher den Kopf gehörig tragen kann, so bringen sie bei Zugpferden keinen Nachtheil.

§. 49.

Man hat für die auffallendsten Formverschiedenheiten der Köpfe verschiedene Bezeichnungen derselben in Gebrauch.

a. Der gerade Kopf (Taf. VII. Fig. 1.). Er zeichnet sich durch breite Stirn und gerade herablaufende Nase aus, und wird im Allgemeinen für die schönste Form gehalten: Der gerade Kopf ist vorzugsweise den arabischen Pferden eigen.

b. Der Rammkopf. Er hat eine gewölbte Stirn und gekrümmte Nase (Fig. 4.). Er giebt dem Pferde ein dummes, unfreundliches Ansehn und ist gewöhnlich nur bei schweren, dickknochigen Pferden anzutreffen. Fängt die Krümmung erst von der Mitte der Nase an, so nennt man das einen halben Rammkopf, oder Rammsnase (Fig. 3.). Rammsköpfe finden sich häufig bei neapolitanischen Pferden, dann auch oft bei Pferden der Marschgegenden und im geringen Grade auch bei einigen spanischen Pferden.

c. Der Schweinskopf, auch verkehrter Kopf genannt (Fig. 6.). Dieser Kopf ist stumpf und kurz, und Stirn und Nase erscheinen, wie bei Schweinen, eingedrückt, wogegen die Ganaschen stark sind und weit hervorstehen; die Augen sind meist klein und tiefliegend. Die Ohren dieses Kopfes sind meistens schwer und weit angesetzt. Mit Recht wird dieser Kopf für hässlich gehalten.

d. Der Hechtskopf (Fig. 5.). Aehnlich wie der Schweinskopf sind Nase und Vorderkinnbacken etwas eingesenkt, nur ist der Kopf weniger stumpf und dick, er hat feinere Ganaschen und besser angeetzte Ohren, und ein schmaler zulaufendes Maul. Man findet den

Hechtkopf am häufigsten bei tartarischen, polnischen auch einigen arabischen Pferden, und im geringen Grade auch wohl bei englischen Vollblutpferden (Fig. 2.).

e. Der Altweiberkopf (Fig. 8.). Er ist schmal und lang, die Ganaschen sind zu wenig gewölbt, und der Kehlgang ist sehr eng. Diese unschöne Kopfform, welche dem Pferde ein altes Ansehn giebt, findet sich am öftersten bei spanischen Pferden.

f. Der Spitz- oder Keilkopf (Fig. 7.). Sein oberer Theil ist zu breit, und er läuft nach den Lippen hin zu spitz zu; auch ist der Kopf in der Regel zu kurz.

g. Der Schafskopf (Fig. 2.). Bei diesem unschönen Kopfe tritt die Stirn zu gewölbt hervor, während der Vorkopf zu sehr zurücktritt; auch sind die Ohren gewöhnlich weit hinten angesetzt.

h. Der platte Kopf. Aus groben, starken Knochen, Stirn breit und Anfang der Nase platt; Ganaschen stark und eckig, und der Kopf im Allgemeinen dick und stumpf. Sind zugleich die Ohren schwer und sitzen sie tief, so heisst ein solcher Kopf Ochsenkopf.

2. Der Hals.

§. 50.

Er geht vom Widerrüste, den Schultern und der Brust, bis zum Kopfe, und bildet in seiner Vereinigung mit diesem das Genick. Man betrachtet am Halse den oberen Rand oder den Kamm, die beiden Seitenflächen und den vorderen Rand oder die Luftröhre.

§. 51.

1. Der obere Rand oder der Kamm ist der Theil des Halses, auf welchem die Mähne sitzt; Letztere, die dem Pferde sowohl zur Zierde als zum Schutze gegen Insekten dient, darf nicht zu dick, und nur mässig lang sein, wenn sie schön genannt werden soll. Bei edlen Pferden ist die Mähne gewöhnlich dünn und fein, wogegen sie bei Pferden gemeiner Abkunft in der Regel dick und buschig, und oft auch bedeutend lang ist. Hengste haben gemeinhin dickere Mähnen als Stuten und Wallachen. Der Kamm selbst muss dünn und scharfrandig sein, und senkrecht in die Höhe stehn. Ist der Kamm auffallend dick und breit, so nennt man den Hals einen Speckhals, und hat sich neben dem Kamme eine so grosse Menge Fett gelagert, dass der

Kamm nicht mehr aufrecht steht, sondern nach einer der Seiten sich umlegt, so nennt man ihn hängenden Speckhals. Der Speckhals, besonders der hängende, verunziert das Pferd und macht ein solches Pferd zum Reitdienste weniger geschickt. Bei Pferden, die lange Zeit auf der Weide waren oder auf deren Pflege und Reinlichkeit keine Sorge verwandt wird, verfilzen sich die Mähnenhaare mitunter zu strangartigen oder breiteren Strängen, welche nur schwer zu entwirren sind, und den sogenannten Weichselzopf darstellen. Es ist dieses wohl als ein krankhafter Zustand der Haare anzusehn, aber mit dem wahren Weichselzopf des Menschen ist er nicht zu vergleichen. Zuweilen findet sich ein flechtenartiger Ausschlag auf dem Grunde der Mähnen, welcher dem Pferde ein Jucken erregt, und Mähnengrind heisst.

§. 52.

2. Die beiden Seitenflächen des Halses werden durch starke Muskeln gebildet, welche den Hals bewegen und den Kopf aufrecht erhalten. Sie müssen derb und scharf contourirt und nicht zu stark nach aussen gewölbt sein. Zuweilen finden sich an den Seitenflächen des Halses längliche Haarwirbel, welche Kornähre genannt werden; auch kleine Vertiefungen kommen hier mitunter in den Muskeln vor, welche von Zerreissung einiger Muskelbänder herrühren, und Lanzenstiche heissen. Sie sind als völlig gleichgültig zu betrachten.

§. 53.

3. Der vordere Rand wird durch die Luftröhre gebildet, welche aus den Ganaschen in die Brusthöhle und zu den Lungen hinabsteigt. Um die Kraft der Lungen zu prüfen, drückt man den obern Theil der Luftröhre, dort wo sie aus den Ganaschen hervortritt, momentan zusammen, um einen künstlichen Husten zu erregen. Bei kräftigen, gesunden Lungen ist der Husten sonor und lauttönend. Die Luftröhre ist beiderseits durch eine deutliche Rinne geschieden (Taf. III. 13.), in denen grosse Adern ihren Verlauf nehmen. In dieser Rinne findet sich zuweilen eine, vom Aderlassen herrührende, Geschwulst der Ader, die Aderfistel (Taf. XII. 7.), welche als eine erhebliche Krankheit zu betrachten ist. Am obern Ende des Halses liegen seitlich die Ohrdrüsen (Taf. III. 11.), dicht hinter den Ganaschen. Sie dürfen bei

schönen Pferden nicht vorstehen, sondern sie müssen eine mässige Aushöhlung darstellen. Zuweilen sind diese Ohrdrüsen entzündet, und treten dann als eine beträchtliche Geschwulst hervor (Taf. XII. 6.).

§. 54.

Ein gut gebildeter Hals, verbunden mit einem schönen Kopfe, erhöht nicht nur das Ansehen des Pferdes, sondern er hat auch einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Brauchbarkeit des Pferdes zu den verschiedenen Diensten.

Ein schöner Hals muss schlank, gehörig lang, und sowohl mit dem Kopfe als mit dem Widerrüste auf eine leichte und gefällige Art verbunden sein. Vom Widerrüste muss er gehörig in die Höhe steigen, und sich nach dem Kopfe zu sanft krümmen, welches man einen guten Aufsatz nennt. (Taf. II., Taf. VII. Fig. 1.)

Je nach den abweichenden Formen hat man verschiedene technische Benennungen für den Hals in Gebrauch.

§. 55.

a. Der Schwanenhals. Er ist beträchtlich lang und stark, und hat eine beträchtliche Krümmung an seinem oberen Ende. Es ist nicht zu läugnen, dass diese Halsform hübsch in die Augen fällt, jedoch ist sie oft auf Kosten anderer wichtiger Theile, z. B. des Rückens erfolgt. Der Rücken ist dabei gewöhnlich eingesenkt, der Widerrüst zu fleischig, auch wird die Vorhand dadurch zu sehr belastigt, so dass sich Pferde mit Schwanenhälsen nicht gut zum Reiten, wohl aber dagegen zum Zugdienst eignen. Kenner lieben diese Hälsen gewöhnlich nicht.

b. Der Hirsch- oder verkehrte Hals (Taf. VII. Fig. 5.). Er ist, umgekehrt wie der vorige, am Kamm ausgeschnitten und an der Luftröhre bogenförmig herausgewölbt. Findet sich, wie das häufig ist, dort wo der Hals in den Widerrüst verläuft, ein mehr oder weniger tiefer Ausschnitt, so heisst der Hals zugleich ausgehauen, und die Vertiefung heisst Axthieb. Schön kann man den Hirschhals nicht nennen. Pferde mit demselben tragen gewöhnlich die Nase sehr hoch, und da der Blick dabei fast ganz nach aufwärts gerichtet ist, so heisst ein solches Pferd ein Sterngucker. Am häufigsten findet sich der Hirschhals bei feinen, feurigen Pferden, besonders bei Tartaren, Ungarn, Polen, Ukrainern etc.

c. Der Schweinehals ist kurz und dick, und gewöhnlich sehr niedrig aus der Brust herausgewachsen (Taf. VII. Fig. 6.). Der Hals ist mithin schlecht aufgesetzt. Da ein solcher Hals den Reiter nicht deckt, und keine gute Führung gestattet, so ist er bei Reitpferden zu verwerfen.

Ist der Hals zu dünn (Taf. VII. Fig. 8.) und dabei zu lang, so wird das Pferd dadurch nicht nur sehr entstellt, sondern es kann der Kopf auch nicht gehörig getragen werden, zumal wenn derselbe schwer ist. Der Kopf hat auf solchem Halse keine rechte Stätigkeit, weshalb die Arbeit des Reiters dadurch sehr erschwert wird. Zu dicke und plumpe Häse (Taf. VII. Fig. 4.) beschweren die Vorhand und verstaten dem Pferde keinen recht freien und lebhaften Gang. Bei Hengsten findet man die Häse meist stärker als bei Wallachen und Stuten, weshalb Hengste, die zu Reitpferden bestimmt sind, frühzeitig kastriert werden müssen, denn dieses hat einen ganz entschiedenen Einfluss auf die Ausbildung des Halses.

Brachhals!

3. Der Widerrüst. (Taf. III. 14.)

§. 36.

Es bildet derselbe jene Erhabenheit, welche den Raum zwischen Hals und Rücken einnimmt. Ein schöner Widerrüst darf nicht zu fleischig sein, und muss, vom Halse abwärts steigend, sich recht weit in den Rücken erstrecken. Man nimmt als beste Proportion für die Höhe des Widerrüstes an, dass er bei gut gebauten Pferden etwa einen Zoll höher sein müsse als die Kruppe. Ist letztere beträchtlich höher, als der Widerrüst, so sagt man, das Pferd sei überbaut, welches, besonders für Reitpferde, zu tadeln ist. Ist der Widerrüst zu hoch und zu scharf, so verstatet er dem Sattel keine gute Lage, und giebt auch leicht Veranlassung zu Druckschäden; ausserdem sieht ein solcher Widerrüst nicht gut aus. Ein zu runder, niedriger und fleischiger Widerrüst dagegen ist in der Regel mit einem kurzen, dicken und zu niedrig angesetzten Halse verbunden, auch hat der Sattel keine feste Lage und rutscht leicht nach vorn, wodurch die freie Bewegung der Schultern gehemmt und somit dem Gange Eintrag gethan wird.

Durch Satteldrücke, oder auch durch innere Ursachen entstehen auf dem Widerrüste oft Geschwülste (Taf. XII. 10.), Eiterungen und Fisteln, die nicht selten in langwierige, nur schwer zu heilende Schäden

ausarten, durch welche Sehnen, Knochen und Bänder angegriffen werden können.

4. Die Brust. (Taf. III. 17.)

§. 57.

Es begreift dieselbe jene Theile in sich, welche sich zwischen dem untern Ende des Halses, den Vorderschenkeln, den Buggelenken (Taf. III. 16.) und dem Anfange des Leibes befinden. In der Mitte der Brust befindet sich eine lange Rinne (Taf. II.), welche die Brustgrube heisst, zu deren beiden Seiten sich die fleischigen Brustmuskeln bemerken lassen. Eine gute Brust muss gehörig breit und fleischig sein, wenn sie Kraft und Gesundheit verrathen soll. Ist sie zu schmal (Taf. VIII. Fig. 3.), so zeugt das von wenig Vermögen, um so mehr, da in der Regel ein zu schmaler Brustkasten damit verbunden ist, welcher Bau zu Lungenübeln disponirt. Eine gar zu breite und fleischige Brust (Taf. VIII. Fig. 2.) macht die Vorderhand zu schwer und da mit ihr fast allemal ein schwerfälliger, schaukelnder Gang verbunden ist, so eignet sich ein solches Pferd fast nur zum Zuge.

Manchmal ragt das Brustbein als ein scharfer Kamm in der Mittellinie der Brust aus dem Fleische hervor, welche Unregelmässigkeit man Habichtsbreust nennt (Taf. VIII. 10.). Es ist eigentlich nur ein Schönheitsfehler und könnte nur allenfalls bei hoher Ausbildung insofern von Nachtheil sein, als das Geschirr nachtheiligen Druck und Quetschung der Haut auf denselben ausüben könnte. Vor und unter der Brust finden sich zuweilen Narben von Fontanellen und Haarseilen, auch Hautquetschungen von zu starker Sattelgurtung. Die untere Fläche der Brust grenzt nach hinten an den Bauch, und steigt hinter den Ellbogen bis zur Sporader hinauf. Sie muss an dieser Stelle gewölbt sein, und darf durchaus nicht eingedrückt oder platt sein.

5. Die Vorderschenkel.

§. 58.

1. Den obersten Theil des Vorderschenkels bildet die Schulter (Taf. III. 15.), welche das Schulterblatt zur Grundlage hat, und auf den Rippen liegt. Sie steigt in schräger Richtung vom Widerrüste bis zum Buge, oder Schultergelenke, herab. Gute Schultern müssen mit

strammen, deutlich markirten Muskeln bedeckt (Taf. II.), möglichst lang sein und eine recht schräge Richtung haben, so dass sie sich weit in den Rücken hineinstrecken und sich sanft in den Widerrüst verlieren; denn nur dadurch entsteht ein recht räumlicher Schritt und ein gutes Vordertheil. Sind die Schultern zu sehr mit dicken Muskeln bedeckt, so nennt man sie *überladen* (Taf. VIII. Fig. 2.). Ist die Schulter zu kurz und hat sie eine mehr senkrechte Stellung, so kann das Pferd nicht weit über Boden greifen, und die Vorderschenkel werden leicht abgenutzt und stumpf. Hat die Schulter zu wenig Bewegung und freien Spielraum, und wird sie durch die Muskeln an den Rippen zu sehr festgehalten, so nennt man sie *gebunden*. Die untern Theile des Schenkels müssen dann bei der Fortbewegung fast allein arbeiten, welches theils nicht fördert, theils die Schenkel bald ruinirt. Oft ist dieser Fehler angeboren, oft das Resultat langer Strapazen. In vielen Fällen, zumal bei sehr jungen Pferden, ist die Schulter zu locker, und daher schwankend und unbestimmt in ihrer Bewegung, welches ebenfalls zu tadeln ist.

Pferde mit überladener Schulter haben meist eine schwerfällige, plumpe Bewegung, und eignen sich daher nur zu Zugpferden; sind dagegen die Schultern zu mager, und mit einem schmalen Brustkasten verbunden, so mangelt es an der gehörigen Kraft und Ausdauer.

Die Schultern werden durch Sättel und Kummerte nicht selten gedrückt, wonach mitunter grosse, schwammige Auswüchse entstehen (Taf. XII. 9.). Ausserdem sind sie öfters der Sitz von Lahmheiten, gegen welche Einreibungen, Haarseile, das Glüheisen etc. gebraucht werden, auf deren etwa hinterlassene Spuren zu achten ist.

§. 59.

2. Das untere Ende des Schulterblattes verbindet sich mit dem Arm- oder Querbein und bildet damit das Bug- oder Schultergelenk (Taf. III. 16.). Der Bug darf gar nicht oder doch nur sehr wenig über das Brustbein hervorragen; steht er zu weit vor, so entsteht dadurch eine hohle Brust, welche sehr zu tadeln ist. Bei Reitpferden darf der Bug nicht zu sehr fleischig sein. Sehr wichtig für Stellung und Bewegung der Vorderschenkel ist die richtige Lage des Armbeins; liegt dieser Knochen zu schräg, so erhalten dadurch die Vorderschenkel, welche bei guten Pferden senkrecht stehen sollen (Taf. IX. Fig. 1.), eine nach rückwärts gehende Stellung, zu weit unter

die Brust, welche Stellung man überhängend, übergebaut nennt (Taf. VIII. Fig. 9.). Es ist dieses Ueberhängen zuweilen angeboren, oder Folge von schwerem Ziehen; im geringen Grade vorhanden, und bei kräftigem Hintertheil ist der Fehler nur gering, im entgegengesetzten Falle aber sehr erheblich, wenigstens bei Reitpferden.

Wie bei der Schulter, so ist auch beim Buge nicht selten eine Lahmheit vorhanden, weshalb derselbe auf kahle Flecken, Narben etc. zu untersuchen ist.

§. 60.

3. Nach unten und hinten verbindet ein Gelenk das Querbein mit dem Arm, Vorarm oder Unterarm (Taf. III. 18. 21.). Der Vorarm muss recht lang und von einer straffen, scharf contourirten Muskulatur bedeckt, und von der Seite gesehen recht breit sein und senkrecht unter der Brust stehen. Je weiter der Ellbogen (Taf. III. 19.) von dem obern Ende des Arms absteht, und je länger derselbe ist, desto ausgiebiger und kräftiger ist die Bewegung des Arms. Die Spitze des Ellbogens darf weder zu nahe an der Brust, noch zu weit nach auswärts stehen; im ersteren Falle erhält der ganze Schenkel dadurch eine Stellung nach auswärts (Taf. VIII. Fig. 6.), im anderen Falle steht die Zehe zu sehr nach auswärts (Taf. VIII. Fig. 5.). Beide Formfehler sind für die freie Bewegung mehr oder weniger nachtheilig. Schmale, magere Arme lassen auf geringe Kraft schliessen. Ist der Arm kurz, und das Schienbein auffallend lang, so schadet das der Kraft und der Schnelligkeit, indessen sieht der Gang eines solchen Pferdes allerdings paradirend aus, weshalb sie auch öfters zu Schulpferden benutzt werden. Der kurze Arm und das lange Schienbein sind besonders den andalusischen und andern spanischen Pferden eigen. An der innern Fläche des Arms, nicht weit überm Knie, befindet sich eine länglich-runde Hornmasse, welche Hornwarze oder Kastanie genannt wird (Taf. III. 20.). Bei gemeinen Pferden ist die Hornwarze oft von einer bedeutenden Länge, und sie ist sehr breit; bei edlen Pferden umgekehrt. Sie ist als ganz gleichgültig zu betrachten, und ihre Funktion unbekannt.

Fehler kommen am Arme nicht viele vor. Auf der Spitze des Ellbogens jedoch entsteht oft durch den Druck des Hufeisens oder auch des blossen Hufes beim Liegen eine beträchtliche Geschwulst, welche Stollschwamm, oder Stollbeule genannt wird (Taf. XII. 13.).

Das Uebel entstellt den Schenkel bedeutend, jedoch ist es mit keiner Lahmheit verbunden, und auch ziemlich leicht und völlig zu beseitigen. Nahe über dem Knie, an der äussern Seite des Schenkels, zeigt sich zuweilen eine weiche, schmerzlose Geschwulst (Taf. XII. 14.), welche Vorderkniegalle genannt wird. Sie besteht in einer vermehrten Ansammlung von Sehnenscheidenfeuchtigkeit, schadet dem Gange nicht, wohl aber dem guten Ansehn.

§. 64.

4. Das Vorderknie (Taf. III. 22.) hat seine Lage zwischen dem Vorderarme und dem Schienbeine. Es muss, von vorne gesehen, recht breit, nur wenig gewölbt, und nach den Seiten sanft abgerundet, ausserdem derb und mager sein. Von der Seite gesehen, muss das Knie mit dem Vorarme und dem Schienbeine an der vordern Fläche nur durch eine geringe, runde Erhöhung unterbrochene gerade Linie bilden. Bildet das Knie mit den beiden genannten Knochen einen mehr oder weniger von der geraden Linie abweichenden Winkel oder krumme Linie nach vorn, so sagt man, das Pferd sei bockbeinig, oder es hängt in den Knieen (Taf. IX. Fig. 2.). In der Regel sind solche Schenkel durch übermässige Arbeit stumpf und struppirt, und dieser Fehler macht das Pferd unsicher und schlecht im Gange, zumal beim Reiten, und vermindert dadurch um so mehr den Werth des Pferdes, als er unheilbar ist. Zuweilen steht das Knie vorn als eine knöcherne, etwas erhabene Beule hervor, oder es steht im geringen Grade krumm, obschon das Pferd ganz sicher im Stehen und Gehen ist. Dieses ist eine Ausnahme von der Regel, und zuweilen eine angeerbte und unschädliche Natürlichkeit.

Weicht das Knie von der senkrechten Linie nach rückwärts ab, so heisst man dieses rückbiegiges Knie (Taf. IX. Fig. 3.). Im geringen Grade scheint es keinen Nachtheil mit sich zu führen; im höheren Grade muss es der Kraft der Schenkel natürlich erheblichen Eintrag thun. Es ist ein angeborener Bildungsfehler, oder das Pferd wurde zu jung angestrengt. Von vorn gesehen, müssen die Kniee gleich weit mit den Hüfen von einander abstehn. Stehen die Kniee zu nahe an einander und bilden sie hier einen Bogen nach einwärts, so heisst das Pferd knie eng (Taf. VIII. Fig. 6.). Im Falle die Kniee zu weit aus einander stehen, nennt man dieses knie weit (Taf. VIII. Fig. 5.). Beide Regelwidrigkeiten schaden nicht nur der Schönheit,

sondern auch der Kraft und Schnelligkeit in der Bewegung. An der hintern Fläche des Knies, mehr an der äussern Seite, springt einer der Knieknochen weit hervor (Taf. IX. Fig. 6.). Je weiter dieser Knochen hervorragt und je breiter die dort gelagerten Sehnen sind, desto besser. Das Knie ist mehreren Krankheiten unterworfen. Findet sich auf der vordern Fläche desselben eine runde, heisse oder kühle Geschwulst, so nennt man sie *Knieschwamm* (Taf. XII. 15.); der Schenkel wird dadurch sehr entstellt und der Fehler ist nicht allemal so leicht gründlich zu beseitigen. Kahle Stellen, Schwielen oder Quetschungen der Haut auf dem Knie deuten an, dass das Pferd gestolpert, und deshalb wahrscheinlich unsicher auf den Schenkeln ist. An der hinteren Fläche des Kniegelenkes, der *Kniebeuge* (Taf. III. 23.) zeigt sich zuweilen ein flechtenartiger Ausschlag, die sogenannte *Raspe* (Taf. XII. 16.), bei welcher das Pferd nicht selten mehr oder weniger lahm geht, und die in der Regel nur schwer zu heilen ist.

§. 62.

5. Unter dem Vorderknie liegt das *Schienbein* (Taf. III. 24.), auf dessen vorderer Fläche die Streck- und auf der hinteren die Beugeschnen ihre Lage haben. Letztere müssen derb und breit sein, und recht weit vom Knochen abstehen, so dass zwischen Knochen und Sehnen noch eine bemerkbare Längsfurche übrig bleibt (Taf. II., Taf. IX. 6—9.). Liegen die Sehnen dicht am Schienbein, so dass sie mit demselben ein Stück zu bilden scheinen, so ist dieses ein Zeichen unedler Abkunft und deutet auf geringes Vermögen. Ein gleicher Fehler ist es, wenn sich unter dem Knie ein tiefer Ausschnitt unter dem Hakenbeine befindet, so dass die Sehne hier nicht vom Knochen absteht, sondern dicht an demselben anliegt (Taf. IX. Fig. 5.). Man nennt dieses ein *ausgekehltes* oder *gedrosseltes Knie*. Trockenheit und Breite des Schienbeins zeigen Ausdauer und edle Abkunft an; ist das Schienbein abgerundet, am hintern Rande mit groben, langen Haaren besetzt und ist die Haut hier schwammig und dick, so ist dies ein Zeichen gemeiner Race. Ein häufiger Fehler an der hintern Fläche des Schienbeins, meist an der innern Seite desselben, ist das sogenannte *Ueberbein* (*Schiefer, Sperrknochen* [Taf. XII. 17.]). Dasselbe hat eine länglich-runde Gestalt, ist Anfangs mehr oder weniger weich, wird aber sehr bald knochenhart, wie es alsdann auch in der That aus Knochenmasse besteht. Frisch entstanden verursachen

sie zuweilen eine Lahmheit, die sich aber bald verliert. Obwohl sie ohne weitem Nachtheil sind, so wird ein schlanker Schenkel durch sie doch mehr oder weniger entstellt und Laien nehmen grossen Anstand daran, der in dem hohen Grade aber gar nicht motivirt erscheint. Ausserdem sind die Ueberbeine nicht gar schwer ganz oder doch zum grössten Theil zu beseitigen. Dass sie durch ihre Lage die Bewegung der Beugeschnen beeinträchtigen, beruht fast allemal auf einem irrigen Vorurtheile. Ein anderer am Schienbeine vorkommender Fehler ist der sogenannte Sehnenklapp (Taf. XII. 18.). Bei ihm sind eine oder mehre der dort gelagerten Sehnen entzündet, angeschwollen und verdickt. In der Regel ist eine erhebliche Lahmheit damit verbunden, und die Heilung, wenn auch der Lahmheit, so doch aller Geschwulst will nicht immer gelingen. Die Ursachen sind Ueberdehnung der Sehnen, auch wohl Rheumatismus etc. Endlich zeigt sich sehr häufig am untern Ende des Schienbeins, an der hintern Fläche desselben (ebenso wie an gleicher Stelle des Hinterschenkels [Taf. XII. 30.]), und zwischen den Sehnen beiderseits eine runde, weiche und schmerzlose Geschwulst, welche Fesselgalle genannt wird. Es giebt wenig ältere Pferde, die ganz ohne einige Fesselgallen wären, und sind sie nur klein, so kann man sie allenfalls übersehen, denn Lahmheit verursachen sie nur selten. In der Regel sind sie die Folge starker Arbeit, zumal auf harten Wegen.

§. 63.

6. Das Fessel- oder Köthengelenk (Taf. III. 16.) wird durch das untere Ende des Schienbeines und das obere Ende des Fesselbeins gebildet. Dasselbe darf nur wenig stärker sein, als das Schienbein, und muss ein festes, trocknes Ansehn haben. Ist dasselbe zu dick und schwammig, so verräth das Schwäche, als Folge zu vieler Arbeit; dasselbe ist der Fall, wenn das Pferd im Gelenke nicht gehörig durchtritt, vorausgesetzt, dass keine andere Krankheit vorhanden ist. Manche Pferde schlagen an die innere Seite des Fesselgelenkes beim Gange mit dem Hufeisen, oder auch mit dem unbeschlagenen Hufe des entgegengesetzten Fusses an, wodurch die Haut an dieser Stelle wund wird, wo man dann sagt, das Pferd streicht sich. Gleich nach dem Streichen geht das Pferd in der Regel einige Schritte ungemein lahm, aber dann gewöhnlich bis zur Wiederholung des Streichens nicht mehr; nur wenn das Streichen sehr oft und sehr heftig geschieht, kann

eine längere und manchmal sehr ernsthafte Lahmheit die Folge sein. Am meisten streichen sich Pferde, deren Zehen auswärts, wie man sagt, französisch stehen (Tanzmeister [Taf. VIII. Fig. 6]). Der Fehler ist unangenehm, aber in der Regel durch einen eigenthümlichen, nur wenig bekannten, Hufbeschlag leicht und für immer zu beseitigen.

§. 64.

Hinten am Fesselgelenke findet sich ein Büschel längerer Haare, welcher Köthenzopf heisst (Taf. III. 27.). Bei edlen Pferden sind diese Haare nur dünn und sparsam vorhanden, bei gemeinen Pferden ist der Köthenzopf dagegen dick, lang und sehr grobhaarig. Haarlose Stellen im Köthenzopfe deuten oft auf vorhanden gewesene Mauke oder Flechte. Bei Luxuspferden wird der Köthenzopf meistens mit der Scheere entfernt, um selbst bei weniger edlen Pferden dadurch eine edle Auskunft künstlich zu imitiren. Mitten im Köthenzopfe befindet sich ein hornartiger, runder Auswuchs, der Sporn, welcher, wie die Hornwarze, bei gemeinen Pferden dicker und länger ist, als bei Pferden feiner Race. Die Bedeutung des Sporns ist unbekannt.

§. 65.

7. Der Fessel oder die Köthe (Taf. III. 27.) hat den gleichnamigen Knochen zur Basis. Seine Stellung und Richtung ist von hoher Wichtigkeit in Bezug auf die Güte des Pferdes. Ein guter Fessel muss, von vorn gesehen, breiter als das Schienbein und beinahe viereckig sein; nicht taillenartig ausgeschnitten in der Mitte an beiden Seiten. Bei edlen Pferden ist der Fessel meist beträchtlich lang (Taf. IX. Fig. 8.) und die grosse Strammheit der Sehnen verhütet, dass der Fessel zu weit nach hinten durchgetreten wird. Ebenso lange Fessel bei gemeinen Pferden, von geringer Muskelenergie schliessen einen Tadel ein, denn das Fesselgelenk weicht bei ihnen zu weit nach hinten zurück, und dadurch wird das Gelenk schwach. Der kurze Fessel (Taf. IX. Fig. 7.) ist zwar stark, aber die Bewegung des Pferdes ist für den Reiter stossend und unbequem. Die Richtung des Fessels anlangend, so ist besonders der Winkel in Betracht zu ziehen, den das Fesselbein mit dem senkrecht stehenden Schienbeine macht. Steigt der Fessel zu flach hinab, so verräth das Schwäche des Gelenkes und der Sehnen, und ist diese tadelnswerthe Stellung im sehr hohen Grade vorhanden, so nennt man ein solches Pferd bärenfüssig (Taf. IX. Fig. 4.). Bei

manchen Pferden ist dieses so stark, dass sie im Gange mit der hintern Seite der Köthe fast den Erdboden berühren. Dass solche Fesseln zu keiner grossen Kraftanstrengung taugen, leuchtet von selbst ein; indessen sind sie bequem zum Reiten für leichte Personen oder alte Leute. Ein guter Fessel muss die gleiche Richtung mit der Zehenwand eines gut geformten Hufes haben (Taf. IX. Fig. 6—8.) und am oberen Ende der vorderen Seite bei einem Pferde mittlerer Grösse etwa drei Finger breit hinter der Krone zurückstehen. Geht der Fessel zu steil hinab, und ist deshalb der Winkel mit dem Schienbeine zu stumpf (Taf. IX. 9.), so eignet sich das Pferd zum Reiten nicht gut, weil es einen harten und stossenden Gang hat. Geht endlich der Fessel fast senkrecht hinab, so ist fast keine Biegung im Gelenke mehr vorhanden, und man nennt das Pferd dann stelzfüssig (Taf. IX. Fig. 10.). Ein solches Pferd ist fast ganz unbrauchbar und werthlos, so wie alle zu geraden Fesseln zu tadeln, und entweder das Produkt zu starker Arbeit sind, oder schlechter Abstammung. Junge Pferde, welche etwas zu stark durchtreten, lassen hoffen, dass sich der Fessel bei Zunahme des Alters verbessern wird, wogegen ältere Pferde diese Hoffnung nicht nur nicht gewähren, sondern sich meistens mit der Zeit noch verschlimmern.

Ein Hauptfehler, von welchem der Fessel behaftet werden kann, ist das Ringbein, oder die sogenannte Schaale (Taf. XII. 19.). Sie zeigt sich am untern Ende des Fessels als eine knochenharte Auftreibung und sie hat ihren wesentlichen Sitz in dem Gelenke, welches der Fessel mit dem Kronenbeine bildet. Sie entstellt den Fuss, ist oft mit einer unheilbaren Lahmheit verbunden, erbt wahrscheinlich fort, und hindert jedenfalls den freien Gang mehr oder weniger — lauter Umstände, die den Werth des Pferdes vermindern. Bei Füllen zeigt sich die Schaale oft ohne Lahmheit und die Knöchengeschwulst verliert sich später zuweilen von selbst und ohne Kunsthülfe. Man hat Ursache anzunehmen, dass die Schaale weniger durch Zufälligkeiten, als durch ererbte Anlagen entsteht. Ein anderer Fehler am Fessel ist die Mauke (Taf. XII. 32.), welche häufiger jedoch an den Fesseln der Hinterfüsse vorkommt. An der hintern Fläche des Fessels zeigt sich die Mauke als eine mit Hautrissen und Schrunden versehene Geschwulst, mit der Absonderung einer eiterartigen, oft jauchigen und stinkenden Flüssigkeit. Nicht selten ist nicht nur der Fessel, sondern das Fesselgelenk und noch Theile über dasselbe hinauf beträchtlich angeschwollen.

Das Pferd geht mehr oder weniger lahm dabei, der kranke Fuss entstellt die Schönheit des Pferdes, und wenn auch die Heilung meist nicht schwer ist, so bleibt doch leicht einige Geschwulst des Fessels und die Anlage zur Wiederkehr des Uebels zurück. In der Regel entsteht die Mauke aus innern, allgemeinen Ursachen. Wunden in der Fesselbeuge durch Hängenbleiben in dem Halfterstrange sind sehr häufige Erscheinungen.

§. 66.

8. Die Krone (Taf. III. 29., Taf. X. Fig. 1.), welche das Kronenbein zur Grundlage hat, macht den Uebergang des Fessels zum Hufe, und bildet den behaarten, oberen, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll breiten Rand über dem Hufe. Sie muss nicht eingefallen und vertieft sein, sondern ein wenig über den Saum des Hufes hervorragen. Hinten verliert sich die Krone in die Ballen. Nicht selten ist die Krone der Sitz verschiedener Krankheiten. Es finden sich an der Krone Wunden durch Quetschungen mit dem Hufeisen des andern Hufes, sogenannte Kronentritte, welche je nach der Tiefe der Wunden, mehr oder weniger erheblich sind; gesträubte Haare von Mauke oder Flechte; grosse Auftreibungen, meist an der innern Seite der Krone, welche in der Mitte eine eiternde Oeffnung haben, sogenannte Kronenfisteln. Auch durch das Ringbein wird die Krone mehr oder weniger hervorgedrängt.

§. 67.

9. Die beiden runden, polsterartigen Erhöhungen, welche sich hinter dem Strahle befinden, heissen die Ballen. Nicht selten erscheinen sie durch mechanische Ursachen verletzt und entzündet, oft sind sie auch durch die Mauke ergriffen.

§. 68.

10. Der Huf. Ein gesunder, regelmässig geformter Huf ist von ungemeiner Wichtigkeit für die Brauchbarkeit des Pferdes, denn dieses wird durch schlechte oder krankhafte Hüfe mehr oder weniger unbrauchbar und werthlos. Es stellt der Huf eine feste, hornige Kapsel, eine Art Schuh dar, welcher vorzüglich das Huf- und Strahlbein, das untere Ende des Kronenbeins und verschiedene Sehnen einschliesst.

Es kommen am Hornschuh folgende Theile in Betracht: die Hornwand, die Hornsohle und der Hornstrahl.

§. 69.

a. Die **Hornwand**. Sie ist derjenige Theil des Hufes, welcher beim stehenden Pferde allein gesehen wird (Taf. X. Fig. 4.). Sie ist glatt und mit einem glänzenden Ueberzuge versehen.

Ein möglichst gut gebauter Huf steigt, gleich dem Fessel, an seinem vorderen Rande in einem Winkel von etwa 45° zum Erdboden hinab, so dass er den schrägen Durchschnitt eines Cylinders darstellt (Taf. X. Fig. 2.); auf eine geringe Abweichung hievon kommt jedoch in der Regel nicht viel an. Ist der Huf mit vielen, quer um denselben laufenden hornigen Reifen versehen, so nennt man ihn **Ringelhuf** (Taf. X. Fig. 7., Taf. XII. 20.). Sind die Reifen nur sehr flach, so haben sie kaum etwas zu bedeuten, sind sie dagegen sehr hervorragend, so deutet das auf wiederholt vorhanden gewesene Entzündungen des Hufes, auf eine zu spröde und zu trockene Beschaffenheit desselben. Werden die erhabenen Reifen, um zu täuschen, mit der Raspel entfernt, so ist dieses ziemlich leicht daran zu erkennen, dass den abgeraspelten Flächen der glänzende Ueberzug fehlt, während dieser in den noch in etwas vorhandenen Vertiefungen der Ringe noch zu sehen ist.

Eine senkrecht herabgehende Trennung der Hornfasern, welche sich gewöhnlich an der innern Seite des Hufes befindet, nennt man **Hornspalt** (Taf. XII. 21.). Das damit behaftete Pferd lahmt gewöhnlich bedeutend auf diesem Fehler, es dringt zu Zeiten Blut aus der Spalte und die innern Theile an dieser Stelle sind einer schmerzhaften Entzündung unterworfen. Obwohl die Hornspalte ziemlich leicht zu heilen ist, so bleibt doch der Huf zu Rückfällen disponirt.

Rosstäuscher verkleben gewöhnlich beim Verkaufe des Pferdes die Hornspalte mit Wachs, oder sie führen dasselbe vorher in den Koth. Befindet sich die Hornspalte gerade in der Mitte des Hufes, so nennt man sie **Ochsenklaue**. Ihre Bedeutung ist der Hornspalte gleich. Spalten im Hufe, welche horizontal laufen, nennt man **Hornklüfte** (Taf. XII. 33.). Sie entstehen durch Kronentritte, oder andere Verletzungen an der Krone, und da sie fast nie mit einer Lahmheit verbunden sind, und mit der Zeit nach unten herabwachsen, so sind sie fast als gleichgültig zu betrachten.

§. 70.

b. Die **Hornsohle** (Taf. X. Fig. 3. 1. 2. 2.). Sie bildet den untern Theil des Hufes und ist dem Erdboden zugekehrt; nach hinten

geht sie in zwei Aeste aus (2. 2.), welche den Strahl zwischen sich aufnehmen. Die Sohle besteht aus etwas weicherer Masse als die Hufwand; sie muss nach aufwärts steigen, so dass der Huf auf seiner untern Fläche ausgehöhlt erscheint. Ist die Sohle ganz platt, so heisst ein solcher Huf *Platthuf*, und ist die Sohle gar nach aussen herausgewölbt, so nennt man das *Vollhuf*. Häufige Krankheiten an der Sohle sind die sogenannten *Steingallen*; sie kommen öfterer an den Vorderfüssen vor, und zwar meist an der inneren Seite des Hufs und mehr nach hinten zu. Schlechter Beschlag und Quetschungen des unbeschlagenen Hufes auf hartem Boden sind die gewöhnlichen Ursachen. Zeitig und passend behandelt, gelingt die Kur leicht; nur ist zu bemerken, dass bei manchen Pferden die Steingallen ungemein leicht wiederkehren, und dass einige Hufformen mehr dazu disponiren, als andere.

§. 71.

c. Wie ein Keil zwischen den beiden Aesten der Sohle befindet sich der *Strahl* (Taf. X. Fig. 3. 3.). Er ist von dreieckiger Gestalt, in der Mitte durch eine Rinne geschieden, und weicher und elastischer als die übrigen Theile des Hornschuhs. Nach hinten theilt sich der Strahl in zwei Aeste, welche *Ballen* heissen (Taf. X. Fig. 3. 4. 4.), und welche sich theils mit der Hornwand verbinden, theils in die *Fleischballen* verlieren. Bei unbeschlagenen Pferden berühren die unteren Theile des Strahls den Erdboden. Der Strahl ist sehr oft der sogenannten *Strahlfäule* unterworfen. In der mittlern Spalte desselben oder an beiden Seiten rechts und links, zeigt sich eine reichliche Absonderung einer überaus stinkenden, gelblichen oder bläulichen Jauche. Der Fehler zeigt sich gewöhnlich bei sehr engen, sogenannten *Zwanghüfen*, und er entsteht theils aus Unreinlichkeit, theils aus inneren Ursachen. Lahmheit ist nur dann vorhanden, wenn das Uebel einen hohen Grad erreicht hat; im geringern Grade vorhanden, schadet es kaum irgendwie, und ist auch ausserdem durch guten Beschlag und einige äussere Mittel leicht zu heilen. Wird durch den faulen Strahl der ganze Strahl zerstört und auch die Sohle angegriffen, so nennt man dieses den *Strahl- oder Sohlenkrebs*, ein Uebel, welches als sehr erheblich anzusehn und in vielen Fällen als unheilbar zu betrachten ist.

§. 72.

Die Grösse des Hufes muss mit der Grösse des Pferdes im passenden Verhältniss stehen. Zu grosse Hüfe verunzieren nicht nur das Pferd, sondern sie belästigen durch ihr Gewicht zugleich den Gang; sind die Hüfe nach Verhältniss zu klein, so übt die Körperlast einen zu grossen Druck auf sie aus, und sie sind deshalb leicht Krankheiten unterworfen. Naturgemäss haben grobe Pferde von gemeiner Race, z. B. Pferde der Niederungen, grosse Hüfe, während edle Pferde, z. B. Araber, kleine feste Hüfe haben. Von oben nach abwärts steigend, müssen die Wände nach und nach sich mehr von einander entfernen, so dass der Huf unten an Breite zunimmt. Der gesunde Vorderhuf sollte eigentlich an seinem untern Rande einen Kreis bilden, oder doch sich der Kreisform fast nähern (Taf. X. Fig. 4. 5. 5. 6.). Ist der Huf fast oval, so ist das zu tadeln. Die Trachten, oder die hinteren Theile der Hornwände (Taf. X. Fig. 1. 4.) müssen beträchtlich niedriger sein als die Zehenwand des Hufes, wofür sich freilich nicht leicht ein ganz bestimmtes Maass angeben lässt.

§. 73.

Es giebt für die verschiedenen regelwidrigen Hufformen verschiedene Bezeichnungen.

a. Der Ringelhuf. Er ist schon früher beschrieben und zeichnet sich durch zahlreiche erhabene Reifen auf der Hornwand aus (Taf. X. Fig. 7.). Gewöhnlich ist bei ihm der Zehentheil des Hufes mehr oder weniger eingedrückt.

b. Der Platt- oder Flachhuf. Die Wände steigen zu weit nach auswärts, so dass der Huf unten einen zu grossen Kreis beschreibt; die Zehenwand ist gewöhnlich eingedrückt und sie steigt zu flach hinab; die Sohle ist flach und nicht, wie bei gesund geformten Hüfen, ausgehöhlt. Der Strahl ist dick und fett. Diese Hufform ist den Marschpferden am häufigsten eigen, und giebt oft Veranlassung zu Lahmheiten, besonders wenn das Pferd anhaltend auf Steinpflaster oder Chausseen gebraucht wird.

c. Der Vollhuf. Es ist dieses ein höherer Grad des Flachhufes, indem hier die Sohle nach aussen herausgewölbt erscheint. Die Zehenwand ist meist tief eingedrückt und am unteren Hufrande hat sie die Tendenz nach aufwärts. Der Vollhuf stellt einen sehr bedeutenden, meist unheilbaren Fehler dar, bei welchem das Pferd fast nur zum

langsamen Zuge zu gebrauchen ist, und auch dieses nur bei einem kunstmässigen Hufeisen.

d. Der Knollhuf. Gewöhnlich die Folge von früherer sehr heftiger Hufentzündung. Zehenwand tief eingedrückt, stark gereift und am untern Ende nach aufwärts gebogen, wie beim Vollhufe, nur noch im stärkeren Grade. Die Sohle hat sich, besonders an der Zehe, mehr oder weniger aus ihrer Verbindung mit der Wand getrennt; oft ist ein solches Pferd ganz unbrauchbar, oft nur durch künstliche Eisen zu eingeschränktem Gebrauche verwendbar.

§. 74.

e. Der Bock- oder Eselhuf. Derselbe ist zu schmal und die Hornwände steigen zu steil hinab, die Trachten sind dabei zu hoch (Taf. XII. Fig. 7.). Die Hufform, welche besonders Pferden, die aus heissen, trocknen und steinigen Gegenden abstammen, eigen ist, hat meistens Anlage zu Zwanghuf, Steingallen, Hornspalten etc., und ist deshalb zu tadeln. Im geringen Grade und bei orientalischen, und bei einigen anderen Racen vorhanden, kann man sie allenfalls als unschädlich übersehen.

§. 75.

f. Der Zwanghuf. Die Trachten sind zu sehr zusammengezogen, so dass sie nicht nach aussen, sondern selbst nach innen zu von der Krone herabsteigen. Ist nur allein die innere Wand eingezogen, so nennt man dies einen halben Zwanghuf. Der Strahl ist dabei sehr zusammengeschrumpft, und die Ballen stehen einander so nahe, dass sie fast in ein Stück zusammenfliessen; der ganze Huf hat eine zu schmale Form (Taf. X^{II}. Fig. 9.). Am häufigsten zeigt sich der Zwanghuf bei feinen Pferden, theils mehr oder weniger angeboren, öfterer jedoch als Folge fehlerhaften Beschlages und zu trocknen Haltens der Hüfe. Am Vorderhufe zeigt sich der Fehler ungleich häufiger als am Hinterhufe, wohl schon deshalb, weil die Hinterhufe mehr den Feuchtigkeiten des Stalles ausgesetzt sind, und deshalb weniger austrocknen. Zwanghüfige Pferde gehen oft sehr blöde und lahm, weshalb man das Uebel fürchtet.

§. 76.

g. Der schiefe Huf (Taf. X. Fig. 6.). Schief nennt man den Huf, wenn eine der Seitenwände in sehr scharfer Richtung nach abwärts

steigt. In der Regel lässt sich der schiefe Huf durch passenden Beschlag in eine mehr oder weniger normale Gestalt bringen, ausserdem ist kein erheblicher Nachtheil damit verbunden.

§. 77.

Die Farbe des Hufes richtet sich in der Regel nach der Farbe der Haut. Man hat gelbe, gestreifte, graue und schwarze Hüfe.

Alle Farben sind gut, wenn der Huf nur sonst die erforderlichen Eigenschaften hat. Die Behauptung, dass die gelben Füße mürbes Horn haben, wird durch Erfahrung nicht bestätigt.

§. 78.

Die Zehenwand des Hufes muss in die Längelinie des Körpers fallen (Taf. VIII. Fig. 4.) oder sie darf doch nur ein wenig nach aussen gerichtet sein. Ist die Richtung des Hufes zu weit nach aussen (Taf. VIII. Fig. 4. 6.), so sagt man, das Pferd stehe französisch, wie ein Tanzmeister. Es sieht dieser Stand nicht hübsch aus, schadet aber sonst nicht eben, es sei dann, dass er im hohen Grade vorhanden. Hier streift sich das Pferd leicht, und auch die Schnelligkeit des Pferdes wird dadurch beeinträchtigt. Tanzmeister haben meist eine schmale Brust (Fig. 4.). Steht die Zehenspitze, im entgegengesetzten Falle, zu sehr nach einwärts (Taf. VIII. Fig. 5.), so nennt man das Pferd einen Zehentreter. Abgesehen von dem widrigen Ansehen, sind dergleichen Pferde meist zu breit in der Brust, sie haben einen plumpen, wackelnden Gang und Neigung leicht zu straucheln. Als Reitpferde sind Zehentreter nicht sehr passend, wohl aber zum Zuge von beträchtlichen Lasten.

§. 79.

II. Der Leib oder die Mittelhand.

Es gehören hierher: Der Rücken, die Nieren oder Lenden, die Rippen, die Flanken, der Bauch, der Schlauch, die Ruthe, das Geschröte und das Euter.

1. Der Rücken.

§. 80.

Der Rücken befindet sich zwischen dem Widerrüste und den Lenden oder Nieren (Taf. III. 31.), und muss vom Widerrüste gerade, oder doch nur mit einer unmerklichen Senkung gegen die Lenden fortlaufen (Taf. IX. Fig. 4.). Seitlich verbindet sich derselbe mit den Rippen, und seine Seitentheile müssen gut ausgefüllt sein. Im gewöhnlichen Leben nennt man wohl den ganzen Theil, vom Widerrüste bis zum Kreuze, Rücken, welches aber in der technischen Sprache nicht üblich ist, denn hier heisst speziell nur jener Theil Rücken, auf welchem der Sattel seine Lage hat. Weicht der Rücken auffallend von der geraden Linie ab, und senkt er sich tief und bogenartig nach abwärts, so heisst ein solches Pferd senkrückig oder eingesattelt (Taf. XI. Fig. 3.). In der Regel ist bei solchen senkrückigen Pferden der Hals gut aufgesetzt und hoch herausgewachsen, aber auf Kosten des sich zu tief senkenden Rückens. Gewöhnlich ist diese üble Form angeboren; dann entsteht sie auch zuweilen dadurch, dass die Füllen anhaltend aus einer zu hohen Krippe fressen, wobei der Hals zu sehr emporgehoben wurde und der Rücken dadurch mehr oder weniger sich niedersenkte; ausserdem kann der Senkrücken auch zuweilen die Folge von anhaltendem Tragen zu schwerer Lasten sein, besonders wenn das Pferd zu jung gebraucht wird. Bei Stuten, die oft Füllen geworfen haben und auch bei sehr alten Pferden erscheint der Rücken in der Regel mehr oder weniger gesenkt. Der Senkrücken sieht nicht nur hässlich aus, sondern es wird dadurch das Pferd zu anhaltender und sehr anstrengender Arbeit mehr oder weniger unfähig, denn der Rücken ist schwach. Da das senkrückige Pferd meistens eine gute Vorhand hat, und eine sanfte Bewegung im Gange, so ist dasselbe für alte Leute zum Reiten oft sehr angenehm.

§. 81.

Der Rücken muss eine gehörige Länge haben, um schön zu sein und ein langes Pferd zu bilden. Ist der Rücken jedoch zu lang, so wird derselbe, je nach Verhältniss, schwach, und ist er dagegen wieder gar zu kurz, so sind Vor- und Nachhand einander zu nahe, das Pferd steht und geht deshalb nicht über viel Boden, welches der Schnelligkeit Eintrag thut, auch ist ein solches Pferd ungelenk und ohne

gehörige Elastizität bei Wendungen. Der kurze Rücken ist besonders geeignet zum Lasttragen, weniger zum Reiten, weil der Gang gewöhnlich stossend ist, und bei Cavalleriepferden für Sattel und Gepäck nicht hinreichenden Raum hat.

§. 82.

Ein guter Rücken muss, wie schon bemerkt, an seinen Seitentheilen muskulös, voll und auch selbst etwas gewölbt sein, auch muss er eine beträchtliche Breite haben. Ist der Rücken sehr schmal, scharf und mager, so verräth er wenig Kraft, auch sind die Rippen dann meistens flach und der Brustkasten ist zu schmal. Ein solcher Rücken wird auch leicht vom Sattel gedrückt. Bei sehr mageren Pferden ist der Rücken allemal scharf.

§. 83.

Es finden sich auf dem obern Theile des Rückens nicht selten, vom Drucke des Sattels oder Geschirres herrührend, Quetschungen, Geschwülste, Eiterungen etc. (Taf. XII. Fig. 44.). Obwohl dergleichen Fehler, wenn nur der fernere Druck vermieden wird, weit weniger übel sind, als die meisten gleichen Fehler am Widerrüste, und in der Regel ziemlich leicht heilen, so wird das mit einem dieser Fehler behaftete Pferd doch nicht selten für den Reitdienst auf mehrere Wochen unbrauchbar, was immer verdriesslich ist. Bei vielen Reitpferden finden sich oben oder an den Seiten des Rückens weisse Haarflecken (Brandflecken), welche Folge von früher erhaltenen Satteldrücken sind. Sie verdienen kaum einer Beachtung.

2. Die Nieren oder Lenden.

§. 84.

Sie sind der Theil, welcher als Fortsetzung des Rückens nach hinten in das Kreuz oder in die Kruppe übergeht (Taf. III. 32.). Gute und kräftige Lenden müssen recht breit, mit dicken Muskeln belegt sein, eine gerade Richtung haben, und an den Seiten etwas gewölbt erscheinen, wobei es nichts schadet, wenn in der Mittellinie derselben eine flache, rinnenartige Vertiefung sich findet. Gute Nieren können kaum zu kurz sein, vorausgesetzt, dass sie mit einem gehörig langen Rücken verbunden sind. Bei solchen kurzen, derben Nieren, stehen

die hinteren Ränder den falschen Rippen sehr nahe an den vorderen Rändern der Hüfte, wodurch die Flanken gefüllt und nicht eingefallen erscheinen. Man nennt solche Pferde kurzgerippt, geschlossen (in den Flanken). Ist der Abstand der Rippen von den Hüften im entgegengesetzten Falle sehr gross, und sind mithin die Nieren zu lang, so nennt man das langgerippt (Taf. XI. Fig. 2.). Dergleichen langgerippte Pferde sehen wegen ihrer hohlen, eingefallenen Flanken un schön aus, auch sind sie weder sehr stark noch ausdauernd, und ausserdem füttern sie sich meistens schlecht und haben einen aufgeschürzten Bauch (Taf. XI. Fig. 2.).

§. 85.

Sind die Nieren nebst dem hintern Theile des Rückens bogenartig nach aufwärts gewölbt, so nennt man diesen regelwidrigen Bau einen Karpfen-, Esels- oder Kameelsrücken (Taf. XI. Fig. 4.). Derselbe ist entschieden erblich, auch entsteht derselbe wohl zuweilen dadurch, dass das Pferd in zu früher Jugend zum schweren Ziehen verwandt wurde. Durch den Karpfenrücken, welcher gewöhnlich scharfundmager ist, wird fast alle Schönheit des Pferdes ausgeschlossen; dass ein solcher Rücken, wie wohl behauptet ist, sich besser zum Tragen des Reiters, oder einer Last eigne, als der gute und gerade Rücken, muss wohl in Abrede gestellt, oder doch jedenfalls sehr bezweifelt werden. Indessen eignet sich ein so gebautes Pferd allerdings jedenfalls besser zum Tragen als zum Ziehen.

3. Die Rippen.

§. 86.

Die Rippen gehen vom hintern Theile der Schultern bis nach den Flanken; sie verbinden sich nach oben mit dem Rücken und nach unten mit dem Brustbein. Sie sind es vorzugsweise, welche den Brustkasten, oder den Brustkorb bilden helfen. Sollen die Rippen gut genannt werden, so müssen sie weit nach aussen, tonnenbandartig und tief herabgewachsen sein; dadurch entsteht ein kräftiger und geräumiger Brustkasten, in dem sich die Lungen gehörig ausdehnen können, welches eine gute Respiration zur Folge hat. Sind die Rippen nicht stark genug gebogen, sondern steigen sie zu flach vom Rücken herab, so heisst ein solches Pferd flach oder plattrippig. Die Brust ist

dann meistens schmal (Taf. VIII. Fig. 3.), der Athem ist mangelhaft, das Pferd hat selten grosse Ausdauer und Kraft und der Körper hat dabei selten ein schlankes und rundes Ansehen, welches doch zur Schönheit unerlässlich ist. In einigen Fällen erscheinen die Rippen fast zu stark gewölbt, zumal gleich unterm Rücken, wodurch die Schönheit der Form nicht nur mehr oder weniger einbüsst, sondern es wird dadurch auch der Rücken fast zu breit, so dass der Sattel keine gute Lage hat, und der Reiter einen unbequemen Sitz; bei älteren, ungewöhnlich stark gefütterten Pferden erscheinen die Rippen oft zu stark mit Fett und Fleisch belegt, wodurch die Rippen so sehr gewölbt erscheinen, obschon sie es vielleicht in der That gar nicht sind. Etwas mageres Futter beseitigt diesen Uebelstand. Sind die Rippen von einander durch Vertiefungen geschieden, so dass sie sehr sichtbar sind, so ist das ausschliesslich Folge von grosser Magerkeit.

Wie auf dem Rücken, so finden sich auch auf den Rippen oft weisse Haarstellen, sogenannte Brandflecken, welche Folge von Sattel- und Geschirrrücken sind, und dieselbe Bedeutung haben, als dergleichen Flecken auf dem Rücken.

4. Die Flanken.

§. 87.

Dieser Theil hat keine Knochen zur Grundlage (Taf. III. 34, 35.). Die Flanken befinden sich zwischen den Nieren, Rippen und Hüften, und gehen bis zum untersten Theile des Leibes hinab. Den oberen Theil (Taf. III. 34.) nennt man vorzugsweise Flanken, während die untere Partie (Taf. III. 35.) mehr Weiche genannt wird. Die Flanken müssen recht kurz sein, nicht eingefallen und vertieft, wenn sie gut und schön sein sollen. Die Flanken müssen geschlossen sein. Die Bewegung der Flanken giebt wichtige Aufschlüsse über die Qualität der Lungen. Je weniger auffallend und schnell die Flanken nach einer stattgehabten raschen Bewegung in Thätigkeit sind, und je schneller sich diese sichtbare Thätigkeit wieder verliert, desto besser ist der Athem, wogegen eine sehr angestrengte Bewegung derselben, und wenn sie sehr schnell ist, und lange anhält, andeutet, dass die Lungen entweder krank oder doch schwach und minder kräftig sind. Bei mageren Pferden sind die Flanken allemal mehr oder weniger eingefallen, und deshalb nennt man sie auch Hungergruben (Taf. I. 2.).

§. 88.

Mitunter finden sich in den Flanken Brüche, welche dann Flankenbrüche heissen (Taf. XII. 22.); das ziemlich häufige Vorkommen derselben erklärt sich unschwer aus der Betrachtung, dass die Eingeweide in der Flankengegend nicht durch Knochen geschützt sind, wie es z. B. bei den Lungen der Fall ist.

5. Der Bauch.

§. 89.

Der Bauch begreift den untern knochenlosen Theil des Leibes, welcher vom hintern Ende des Brustbeins bis zum Euter oder Schlauche und seitwärts bis an die unteren falschen Rippen und die Weichen hinaufgeht. Der Bauch muss von fast gleichem Umfange sein wie die Rippen; der Körper wird dadurch schlank und rund, und der Raum zwischen den Vorder- und Hinterschenkeln weit geöffnet. Ein gut geformter Bauch findet sich fast allein bei gut gemachten Rippen und gradem Rücken. Bei Hengsten und Wallachen ist der Bauch meistens schlank und rund, während er bei Stuten mehr hängend und gewölbt nach aussen erscheint. Wie bei den Flanken giebt auch die Bewegung der Bauchmuskeln wichtige Aufschlüsse über die Gesundheit oder Mangelhaftigkeit der Respirationsorgane.

§. 90.

Es giebt mehre Regelwidrigkeiten in der Form des Bauches, welches auf Schönheit oder Diensttüchtigkeit von erheblichem Einflusse ist. Stuten, wenn sie schon öfters Füllen geboren haben, haben meist einen weiten, etwas hängenden Bauch, welcher hier jedoch nicht füglich als ein Formfehler zu betrachten ist. Ist der Bauch sehr dünn und besonders nach den Flanken zu aufgezogen, so nennt man ihn aufgeschürzt oder aufgezogen auch windbäuchig (Taf. XI. 2.). Ein solcher Bauch ist nie hübsch, das Pferd sieht, selbst wenn es auch sonst bei Fleische ist, stets mager aus, die Flanken sind eingefallen und gewöhnlich langgerippt. Solch dünnleibiges Thier ist meistens sehr hitzig; es frisst schlecht, arbeitet sich ab, ist weder von grosser Kraft, noch von sehr erheblicher Dauer im Gebrauche. Im leichten Zuge auf guten Wegen ist das aufgeschürzte Pferd oft nicht zu verachten, denn seine Bewegungen sind rasch; dagegen ist dasselbe

wegen seines hitzigen Temperamentes im Reiten sehr unbequem, auch hat der Sattel selten eine feste und gute Lage. Dass ein mageres und sehr abgehungertes Pferd, selbst wenn dasselbe von der besten Form ist, sehr dünnleibig und aufgeschürzt aussieht, liegt auf der Hand.

§. 91.

Wenn der Bauch zu ausgedehnt ist und zu tief hinabhängt, ähnlich wie der Bauch einer Kuh, so nennt man ihn Hänge- oder Kuhbauch (Taf. XI. 3.). Am meisten findet man diese hässliche Bauchform bei Stuten, welche oft Füllen geworfen haben, dann auch bei Pferden, welche fast nur Rauchfutter und wenig Körner erhielten, und bei solchen Pferden von tragem Temperamente und von sehr ordinärer Race und schlaffem Faserbaue. Senkrückige Pferde haben vorzugsweise Neigung zu Hängebäuchen (Taf. XI. 3.), auch plattgerippte Pferde mit schmaler Brust. Oft lässt sich der Hängebauch durch Entziehung von Rauchfutter und Verabreichung von Körnern mehr oder weniger beseitigen, oder doch in eine bessere Form bringen. Die Trächtigkeit bei Stuten könnte zu Verwechselungen mit dem Hängebauche Veranlassung geben, und ein diesfälliger Aufschluss ist in vielen Fällen nicht so leicht, im Falle man nicht von der geschehenen Begattung der Stute bestimmte Kenntniss hat.

§. 92.

Das Pferd mit dem Hängebauche ist meistens zu keiner sehr schnellen und anstrengenden Arbeit verwendbar; tölpelhaft und träge im Gange, ohne Energie und Temperament, kann ein solch unschönes Thier wohl zum langsamen Gebrauche für ärmere Leute dienen, für Leute von Geschmack ist dasselbe ungeeignet.

§. 93.

Wenig verschieden von dem Hängebauche ist der sogenannte Heubauch. Dieser unterscheidet sich von dem vorigen nur allein dadurch, dass der Bauch weniger nach unten, als vielmehr nach aussen und seitlich herausgewölbt ist. Eine passende Diät führt hier in sehr vielen Fällen die normale Gestalt des Bauches zurück, und ausserdem gilt hier, wenn auch in weniger ungünstiger Bedeutung, fast dasselbe, was von dem Hängebauche gesagt ist.

§. 94.

Am Bauche kommen zuweilen Brüche von verschiedener Grösse vor: Bauchbrüche, Nabelbrüche, Seitenbrüche. Obschon sie, wenn sie bereits längere Zeit hindurch bestanden haben, und weder eingeklemmt noch schmerzhaft und entzündet sind, kaum jemals irgend einen Nachtheil bringen, selbst wenn sie beträchtlich ausgedehnt sind, so wird doch Niemand gern ein solches Pferd kaufen wollen, denn das Pferd wird durch den Bruch, zumal wenn derselbe gross ist und eine auffallende Lage hat, allemal entstellt und der Bruch selbst gewährt einen eigenthümlichen, peinlichen Anblick. Es ist der Fehler jedoch fast allemal zu beseitigen, und in der Regel ohne sonderliche Gefahr.

§. 95.

Sodann kommen unterm Bauche oft grosse Geschwülste vor, gewöhnlich von kühler, unschmerzhafter und teigiger Beschaffenheit. Druse, Rotz, Wurm, Brustwassersucht, Schlauchentzündung oder einfache, kühle Anschwellung desselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen. An und für sich haben diese Geschwülste fast gar keine erhebliche Bedeutung, wohl aber, insofern sie nicht selten das Zeichen oder die Folge einer anderweitigen, gewöhnlich innerlichen und gefährlichen Krankheit sind. Nach der Castration bildet sich unterm Bauche in der Regel eine, jedoch ganz gefahrlose, Geschwulst.

6. Der Schlauch.

§. 96.

Jenen Theil, welcher bei Hengsten und Wallachen das männliche Glied als eine Art Hülle umgiebt, nennt man die Vorhaut, gewöhnlicher den Schlauch (Taf. III. 40.). Er besteht aus einer faltigen Verdoppelung der äussern Haut, welche sich nach innen umschlägt, um dem Hengstgliede, im Falle dasselbe nicht beim Urinlassen oder — in anderer Angelegenheit in Thätigkeit ist, zum Schutze gegen nachtheilige äussere Einwirkungen zu dienen. Der Schlauch darf nicht zu gross und fett sein, keine Anschwellung zeigen und nicht zu tief herabhängen. Gewöhnlich ist der Schlauch an seinem oberen Theile mit kurzen Haaren besetzt; ist er bei Wallachen sehr klein, zusammengeschrumpft und überall bewachsen, so hat man dieses mit einem schwachen Organismus in Verbindung gebracht, ob mit Recht oder Unrecht, ist noch

nicht ermittelt. Wahrscheinlich kann man annehmen, dass Racepferde seltner am Schlauche sehr mit Haaren bewachsen sind, als Pferde von gemeinem Schlage, so dass sich die obige Behauptung wohl auf diese Art leichter erklärt. Bei schlaffen und alten Pferden, bei Druse, Rotz, Wurm und verschiedenen andern allgemeinen Krankheiten ist der Schlauch ungemein zu , meistens kalten und schmerzlosen, Anschwellungen , geneigt, welche, je nach den Hauptursachen von grösserer oder geringerer Bedeutung sind. Eine mässige kalte Geschwulst des Schlauches, ohne sonstiges allgemeines Uebelbefinden des Pferdes, ist in der Regel als unerheblich und gleichgültig anzusehen (Taf. XII. 23.).

§. 97.

Bei Wallachen kommt es zuweilen vor, dass sie beim Urinlassen nicht die Ruthe aus der Scheide hervortreten lassen, oder ausschachten, wie es sonst Regel ist, sondern dass der Urin entleert wird, bei in dem Schlauche zurückgehaltener Ruthe, so dass der Urin aus dem Schlauche unregelmässig und ohne Strahl ausfliesst. Man hat für solche Pferde die — etwas unästhetische — Benennung: Hosenpisser. Zuweilen hat dieses die fatale Folge, dass der Urin die innere Haut des Schlauches anätzt und zu wunden Stellen und selbst zu Geschwüren Veranlassung giebt. Ob in solchen Fällen eine Verengerung des Schlauches die Schuld trägt, oder ob eine Erschlaffung der Ruthe, ist bisher nicht mit Sicherheit ermittelt; wahrscheinlich ist letzteres der Fall. Mitunter sammelt sich im Schlauche eine, dort abgesonderte, talgartige Schmiere in so grosser Menge an, dass sie zu grossen Klumpen zusammenbackt, und das Uriniren mehr oder weniger genirt. Bei verhindertem Urinlassen ist deshalb der Schlauch mit den Fingern zu untersuchen, und wenn derselbe bei — *salva venia* — Hosenpissern wund wird, von Zeit zu Zeit mit einem milden Fette oder Oele auszustreichen.

§. 98.

Es giebt wohl Wenige, welche viel mit Pferden zu thun hatten, oder die oft gefahren oder geritten sind, welche nicht bei manchen Pferden beim Traben oder Galoppiren ein eigenthümlich kluckerndes Geräusch gehört hätten, wie wenn eine Flüssigkeit in irgend einem Gefässe geschüttelt wird. Es ist wenig bekannt, selbst vielen, sonst gut unterrichteten Personen nicht, woher dieses eigenthümliche Geräusch entsteht. Manche hielten es für das Schwappen des Urins in der Blase,

Andere für das Schaukeln der Luft oder der Flüssigkeiten in den Gedärmen und das gemeine Volk sagt: das Pferd hat einen Frosch im Leibe, weil das Geräusch dem Gequack des Frosches nicht ganz unähnlich ist. Es gilt dieser Zufall in der Volksmeinung in der Regel für ein Zeichen, dass das Pferd besonders gesund und tüchtig sei, ob schon es sich sehr unangenehm anhört. Seit nicht langer Zeit jedoch hat man entdeckt, dass dieses Geräusch vom Schlauche ausgeht, indem der Schlauch durch die erlittene Erschütterung beim Traben oder Galoppiren sich öffnet, und dass in seine sonst luftleere Höhle plötzlich Luft mit Geräusch eindringt. Eine Probe auf die Richtigkeit dieses Exempels ist leicht zu machen. Steckt man nämlich bei einem Wallachen oder Hengste, bei dem sich das fragliche eigenthümliche Geräusch wahrnehmen lässt — am häufigsten kommt dasselbe bei Wallachen vor — irgend ein Tuch, Heu, oder sonst einen weichen Körper in den Schlauch ein, so ist das Geräusch augenblicklich verschwunden, während dasselbe bei der Entfernung des Tuches etc. augenblicklich wiederkehrt. Daher erklärt es sich, dass alle Schriftsteller die, allerdings sehr richtige, Wahrnehmung anführen, dass sich das besprochene Geräusch nur bei Wallachen und Hengsten finde, nie aber bei Stuten.

7. Die Ruthe.

§. 99.

Man nennt die Ruthe auch das Hengstglied; sie liegt vom Schlauche eingehüllt und geschützt, aber beim Uriniren tritt sie mehr oder weniger aus dem Schlauche hervor. Die Ruthe bei Wallachen ist eingeschrumpft, klein und selten noch der Erection fähig, während bei Hengsten die Sache sich bekanntlich anders verhält. Bei Hengsten, welche zum Beschälen benutzt werden, muss die Ruthe eine angemessene Länge und Dicke und die Fähigkeit haben, unter gewissen (delikaten) Umständen vollständig aus dem Schlauche heraus zu treten und sich gehörig zu steifen, und in diesem Zustande bis zum *fait accompli* zu verharren; auch muss das Glied eine gerade Richtung haben.

§. 100.

Manche Wallachen lassen beim Urinlassen die sogenannte Ruthe gar nicht hervortreten, sie schachten nicht aus — sogenannte Hosen..... — Hier fließt dann der Urin nicht in einem Strahle, sondern unmittelbar

durch den Schlauch aus, etwa wie Regen aus der Dachrinne. In diesen Fällen wird die innere Haut des Schlauches zuweilen vom Urine angeätzt und entzündet, wodurch eine Anschwellung und eiterige Absonderung entsteht. Der Fehler ist nicht eben mit Gefahr verbunden, aber jedenfalls unangenehm und sehr widrig. Zuweilen hängt die Ruthe, zumal bei Hengsten, fortwährend mehr oder weniger aus dem Schlauche hervor; durch übermässiges Beschälen, durch gewaltsames Hervorziehen oder durch andere Ursachen ist die Ruthe wie gelähmt und das Pferd kann sie nicht in den Schlauch zurückziehen. Obschon ohne Nachtheil für die allgemeine Gesundheit, gewährt dieser Zufall doch einen sehr ekelhaften Anblick, und hängt die Ruthe fast ganz hervor, so bleibt kaum etwas anders übrig, als die, schon oft ausgeführte, Amputation des Gliedes.

§. 101.

Zuweilen findet sich ein eiterartiger Abfluss aus der Harnröhre, eine Art Tripper; andere Male sind auf der Ruthe Warzen, eiternde Stellen und selbst, bei der sogenannten venerischen Krankheit, chanckerartige Geschwüre vorhanden, welche letztere beim Beschälakte die Stute infiziren können. Die Ruthe eines Hengstes, der zum Beschälen benutzt wird, ist deshalb genau auf dergleichen venerische Geschwüre zu untersuchen. Durch zu grosse Hitze beim Decken, oder durch andere mechanische Veranlassung entsteht zuweilen eine, mit grosser Geschwulst verbundene Entzündung des vorderen Endes der Ruthe. Der Fall ist ohne Gefahr und die Heilung erfolgt unschwer.

8. Das Geschröte.

§. 102.

Man versteht darunter den Hodensack mit den darin befindlichen Hoden oder Testikeln; beim Befühlen mit der Hand, beim Besprengen mit kaltem Wasser oder im Gange, muss sich der Hodensack kräuseln und aufziehen. Die Haut desselben muss fein sein und die Hoden müssen deutlich contourirt und von einander getrennt liegen. In vielen Fällen sind die Hoden von etwas ungleicher Grösse, was nicht als eine Krankheit angesehen werden kann. Die Hoden müssen sich derb anfühlen und sich beim Betasten in die Höhe ziehen. Bei sehr alten Hengsten hängen die Hoden oft mit dem Hodensacke sehr tief herab,

auch erreichen die Hoden oft eine ungemeine Grösse, obschon sie sonst ganz gesund sein können. Gemeine Pferde haben meist dickere und mehr kugelförmige Hoden, während die Hoden edler Thiere nach Verhältniss kleiner zu sein pflegen und eine mehr längliche, zugespitzte Gestalt haben.

§. 103.

Bei sehr früh castrirten Pferden schrumpft der Hodensack fast bis zum völligen Verschwinden zusammen, während derselbe bei spät castrirten Pferden immer noch als ein beutelartiges Gebilde vorhanden bleibt. Wie der Schlauch, ist der Hodensack häufig einer grossen kalten Wassergeschwulst unterworfen, auch finden sich bei Wallachen in demselben zuweilen fistelartige, eiterergiessende Oeffnungen und Verhärtungen eines Saamenstranges, welche von der Castration herühren, und welches man eine Saamenstrangfistel nennt. Da der Fehler nicht unbedeutend ist, so ist der Hodensack bei Wallachen allemal auf etwa vorhandene eiternde Stellen zu besichtigen und mit der Hand auf etwa vorhandene Verhärtungen zu untersuchen.

§. 104.

In einigen Fällen treten Gedärme in den Hodensack neben die Hoden, was man Hodensack-Darmbruch nennt; oder es findet sich eine Menge Wasser im Hodensack, welches Uebel Hodensack-Wasserbruch heisst. Beide Krankheiten sind mit Gefahr verbunden, und nicht immer durch eine Operation zu heilen. Es ist bei der Untersuchung eines Hengstes deshalb genau darauf zu sehen, dass neben den Hoden sich kein fremdartiger Körper im Hodensacke befinde.

§. 105.

Es kommt der Fall vor, dass bei Hengsten nur ein Hode im Hodensacke befindlich ist, indem der zweite Hode in der Bauchhöhle blieb. Man nennt einen solchen Hengst Klopfhengst. Derselbe ist so gesund und zum Beschälen so tüchtig, als andere Hengste, indessen ist doch in sofern ein Uebelstand damit verbunden, als der Klopfhengst nur halb castrirt werden kann, indem nur der im Hodensacke befindliche Testikel zu entfernen ist, während der andere unerreichbar in der Bauchhöhle bleibt. Häufig werden castrirte Klopfhengste für Wallachen ausgegeben, welches sie, bei leerem Hodensacke, auch in der

That zu sein scheinen. Wird ein solcher Pseudo - Wallache jedoch in die Nähe von Stuten gebracht, so gerirt sich derselbe ganz so als ein Hengst, und nach der Volksmeinung, deren Richtigkeit dahin gestellt bleibt, soll der Klopfhengst sogar brünstiger nach Stuten sein, als Hengste mit zwei sichtbaren Hoden.

9. Das Euter.

§. 106.

Wo bei Hengsten das Geschröte liegt, befindet sich bei Stuten das Euter. Dasselbe besteht aus einem drüsigen Organe, welches zwei Zitzen hat. Bei Stuten, die noch nicht ein Füllen gehabt haben, ist das Euter ziemlich derb anzufühlen, und auch von nur geringem Umfange; dagegen ist das Euter weicher und von grösserem Umfange bei solchen Stuten, welche bereits gefohlt haben. Eine kurze Zeit vor dem Werfen schwillt das Euter beträchtlich an, es wird härter und aus den Zitzen fliesst von Zeit zu Zeit eine milchartige Flüssigkeit in Tropfen aus. Zuweilen bilden sich Verhärtungen im Euter und Milchknotten, und die Zitzen werden mitunter durch zu starkes Saugen des Füllens wund. Diese Fehler sind aber nicht häufig und auch nicht von erheblicher Bedeutung.

§. 107.

III. Die Nach- oder Hinterhand.

Zur Hinterhand gehören: das Kreuz, der Schweif, der After, der Wurf, die Hinterbacke, das Dickbein, die Knie-scheibe, die Hose, das Sprunggelenk und die darunter gelegenen Theile.

1. Das Kreuz. (Taf. III. 33.)

§. 108.

Die knöcherne Grundlage des Kreuzes oder der Kruppe sind das Kreuz - oder Heiligenbein, das Becken und die ersten Schweifwirbel. Die Form und Richtung der Kruppe hat den wesentlichsten Einfluss nicht nur auf die Schönheit des Pferdes, sondern vorzüglich auch auf

seine Tüchtigkeit, denn von der Kraft der Kruppe geht wesentlich der Impuls zur Fortbewegung des Pferdes aus. Hauptsächlich kommt bei der Gestalt der Kruppe die Richtung derselben in Betracht, denn diese geht bei verschiedenen Pferden von der horizontalen, verschiedene Stufen bis zur sehr schrägen hindurch.

§. 109.

Die schöne Kruppe muss recht lang sein, in gerader Linie mit den Lenden fortlaufen und sich nach dem Schweife zu nur mässig senken (Taf. II., Taf. XI. Fig. 1.). Eine solche gerade Kruppe ist vorzugsweise den orientalischen und überhaupt den edlen Pferden eigen; sie trägt hauptsächlich zur Schönheit der ganzen Figur des Pferdes bei, und ausserdem wird durch die gerade Kruppe auch die vortheilhafteste Stellung der Hinterschenkel bedingt (Taf. XI. Fig. 1.). Die Kruppe soll bei gut proportionirten Pferden etwa einen Zoll niedriger sein, als der höchste Punkt des Widerrüsts. Ist die Kruppe auffallend höher, so nennt man ein solches Pferd überbaut, welches, besonders bei Reitpferden, zu tadeln ist (Taf. XI. Fig. 3.). Stuten findet man weit häufiger überbaut, als Hengste und Wallachen.

§. 110.

Ragen die Dornfortsätze des Kreuzbeins auffallend über das Niveau der Kruppe, als eine Art scharfer Kamm, hervor, so nennt man dies eine spitze Kruppe (Taf. XI. Fig. 2., 8.). Das Pferd wird dadurch sehr verunziert. Eine schöne Kruppe muss, von der Seite und auch von hinten gesehen, oval erscheinen (Taf. XI. Fig. 6.). Findet sich in der Mittellinie der Kruppe eine mehr oder weniger tiefe Furche, wodurch das Kreuz in zwei Hälften getheilt erscheint, so nennt man dieses eine gespaltene oder gekerbte Kruppe (Taf. XI. Fig. 7.). Sie schadet fast nur allein dem schönen Ansehen des Pferdes; Kraft und Brauchbarkeit werden dadurch nicht beeinträchtigt.

§. 111.

Abgeschliffen, abhängig oder abgeschossen heisst die Kruppe, wenn sie auffallend von der horizontalen Linie abweicht und sich in schräger Richtung abwärts zu sehr senkt (Taf. XI. Fig. 2., 5.). Das Kreuzbein hat eine zu abschüssige Lage und das Becken steht dabei zu gerade. Pferde mit abschüssiger Kruppe werden allgemein für

hässlich gehalten, obschon ausserdem dergleichen Pferde nicht selten von Kraft und Ausdauer sind.

§. 112.

Ist die Kruppe von ähnlichem Ansehen wie beim Schweine, so nennt man sie Schweinekreuz, auch Eselskreuz (Taf. XI. Fig. 4.). Das Kreuzbein ragt in der Mittellinie als ein scharfer Kamm hervor, die Kruppe ist abschüssig, an den Seiten abgeflacht, ohne Rundung, mager, und daher nicht nur unschön, sondern auch unkräftig, auch gestattet das Schweinkreuz den Hinterschenkeln keine gute Stellung (Taf. XI. Fig. 4.).

§. 113.

Zu der Kruppe gehörig, und wesentlich ihre Form bestimmend, sind die Hüften oder Hanken zu nennen (Taf. III. 34.). Sie sind die beiderseits mehr oder weniger hervorragenden äussern Winkel des Darmbeins, welches ein Theil des Beckens ist. Sie müssen so geformt sein, dass sie zur schönen gefälligen Gestalt der Kruppe mit beitragen helfen. Schöne Hüften müssen niedrig stehn, bei gut gefütterten Pferden kaum oder doch nur sehr wenig hervorragen, und mit den Flanken fast gleichlaufend erscheinen (Taf. XI. Fig. 1., 6.). Stehen die Hüften zu weit hervor, so nennt man sie gehörnt; sie entstellen das Pferd ungemein, auch sind sie in den meisten Fällen ein Zeichen unedler Abkunft (Taf. XI. Fig. 2., 8.). Dass bei sehr mageren Pferden die Hüften allemal sehr weit hervorstehen, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

§. 114.

Von hinten gesehen müssen beide Hüften von gleicher Form und Höhe sein; ist eine Hüfte niedriger als die andere, so nennt man ein solches Pferd einhüftig. Dieser Fehler entsteht dadurch, dass durch irgend eine mechanische Gewalt, welche auf die Hüfte einwirkte, ein grösseres oder kleineres Stück des Knochens abgebrochen wurde. Ist nur ein kleines Knochenstück abgebrochen, und ist das Pferd gut bei Leibe, so fällt solche Einhüftigkeit kaum in die Augen. Im entgegengesetzten Falle erscheint die ganze Kruppe mehr oder weniger schief und entstellt dadurch das Pferd sehr. In der Regel ist die Einhüftigkeit mit keiner Lahmheit, auch mit sonst keinem weiteren Nach-

theile verbunden. In einzelnen Fällen jedoch und wenn ein sehr grosses Stück des Hüftknochens abgebrochen war, lahmt das Pferd mehr oder weniger, oder der Schenkel der kranken Seite zeigt wenigstens Schwäche.

§. 115.

Bei der Betrachtung der Kruppe hat man noch darnach zu sehen, ob die Kruppe beiderseits eine gleiche Fülle Fleisch hat; ist die eine Seite magerer als die andere, ist also ein sogenannter Schwind bemerkbar, so ist dies ein Zeichen irgend einer Krankheit, gewöhnlich einer Lahmheit des der kranken Seite entsprechenden Schenkels. Ausserdem finden sich auf der Kruppe zuweilen die Narben von Eiterbändern, haarlose Stellen von scharfen Einreibungen etc., welche darauf schliessen lassen, dass das Pferd früher einmal an Kreuzlähme, an einer Schwäche im Hintertheile etc. gelitten hat.

2. Der Schweif.

§. 116.

Die Grundlage des Schweifes bilden 18 kleine Wirbel, deren erster sich mit dem hintern Ende des Kreuzbeins verbindet. Derselbe besteht aus der Schweifrübe und den Schweifhaaren. Die Schweifrübe muss eine mässige Dicke haben, recht derb und fest sein, und beim Versuche dieselbe aufzuheben recht vielen Widerstand leisten, denn in der That steht die Grösse dieses Widerstandes ziemlich genau mit der Spannkraft der Muskeln des ganzen Pferdes in geradem Verhältniss.

§. 117.

Hoch oder gut angesetzt nennt man den Schweif, wenn derselbe aus einer vollen, ovalen Kruppe frei hervorgeht, recht weit vom Leibe absteht, und wenn derselbe während der Bewegung recht hoch und in einem Bogen getragen wird. Das Hochtragen des Schweifes dient ungemein zur Verschönerung des Pferdes (Taf. XI. Fig. 1., Taf. II.) und es findet sich dasselbe vorzugsweise bei Pferden von edler Race und feurigem Temperamente. Niedrig angesetzt nennt man dagegen den Schweif, wenn derselbe zwischen den Hinterbacken eingeklemmt ist, und der Ansatz der Schweifrübe tief unter die Rückenlinie fällt

(Taf. XI. Fig. 5., 8.). Bei abschüssiger Kruppe ist der Schweif fast allemal tief angesetzt.

§. 118.

Die Schweifhaare bei edlen Pferden sind nur mässig lang, fein und in nicht zu grosser Anzahl vorhanden. Gemeine, plumpe Pferde dagegen haben meist einen stark bewachsenen Schweif, mit dicken und sehr langen Haaren.

§. 119.

Zuweilen erscheint der obere Theil der Schweifrübe mehr oder weniger kahl und nur mit kurzen wolligen Haaren besetzt, welchen Fehler man Rattenschweife nennt (Taf. XII. 12.). Das Pferd wird durch den Rattenschweif in hohem Grade verunziert, obschon er sonst dem Pferde weiter keinen Nachtheil bringt. Getiegerte Pferde sind am häufigsten dem Rattenschweife ausgesetzt. Durch Unreinlichkeit oder durch einen flechtenartigen Ausschlag auf dem Rücken der Schweifrübe entsteht oft ein so heftiges Jucken, dass das Pferd sich an verschiedenen Gegenständen reibt, wodurch die Haare vom obern Theile der Rübe, wie ein alter Besen, nach und nach fast gänzlich abgerieben werden. Man nennt diesen Zufall wohl den falschen Rattenschweif, doch ist dieser weniger übel als der ächte, indem hier noch die kurzen Haarstümpfe vorhanden sind, welche bei Reinlichkeit und einem einfachen Verfahren nach und nach wieder zu der gehörigen Länge heranwachsen. Krankheiten kommen ausserdem am Schweife nur wenige vor; z. B. eine Quetschung der untern Fläche der Rübe durch zu starke Wirkung des Schweifriemens. Manchmal trägt ein Pferd im Gange den Schweif schief, nach rechts oder links, welches leicht zu übersehen ist, wenn das Schieftragen nicht gar zu stark ist.

3. Der After.

§. 120.

Er ist die Ausmündung des Darmkanals, durch welche der Koth entleert wird. Die Afteröffnung muss vollständig zusammengezogen sein, und der After selbst muss in Gestalt eines Ringes oder des Durchschnitts eines Apfels etwas hervorragen. Bei der Mistentleerung und der dadurch erfolgenden Aufschliessung des Afters zeigt sich die innere

Schleimhaut, welche in zahlreichen Falten sichtbar wird, und wegen des ähnlichen Ansehns dann Rose genannt wird. Bei sehr mageren, alten und schlaffen Pferden liegt der After meist tief im Becken, und bei einigen Krankheiten tritt derselbe bei jedem Athemzuge schaukelnd nach vor- und rückwärts. Unter Umständen erscheint der After auch wohl fortdauernd mehr oder weniger offen und wie gelähmt.

§. 121.

Als Krankheiten finden sich zuweilen am After Fisteln, Geschwüre und Anschwellungen verschiedener Art, und im Frühjahr hängen zuweilen einige Larven der Pferdebremse aus der Afteröffnung hervor.

4. Der Wurf.

§. 122.

Der Wurf, das Geburtsglied oder die Schaam der Stuten, muss durch die beiden weichen und wulstigen Lefzen oder Schaamlippen gehörig geschlossen sein, so dass von der innern Schleimhaut des Wurfes im gewöhnlichen Zustande nichts zu sehen ist. Zuweilen ragt aus dem untern Winkel der Schaam ein mehr oder weniger langer, fleischartiger Körper aus der Schaamspalte hervor; es ist dieses eine krankhafte Vergrößerung des sogenannten Kitzlers, und man pflegt dergleichen Pferde dann gewöhnlich Zwitter zu nennen.

§. 123.

Im Zustande der Rossigkeit oder der Brunst schwellen die äussern Schaamtheile beträchtlich an, und es fliesst dann aus der Spalte eine fadenziehende, schleimige Flüssigkeit. Nach einer fruchtbaren Begattung, oder auch ohne dieselbe, verliert sich die Brunst wieder schneller oder langsamer. Der Wurf wird nicht selten von verschiedenen Krankheiten befallen; es fliesst aus demselben mitunter fortdauernd eine eiterartige Flüssigkeit, welches man weissen Fluss nennt; oder es zeigen sich auf der äussern und auch inneren Fläche des Wurfes Entzündungen, Geschwüre, Knoten etc., wie beim Rotz, Wurm und bei der sogenannten venerischen Krankheit. Bei Gelegenheit einer schweren Geburt wird in seltenen Fällen auch wohl die Scheidewand zwischen After und Schaam — der Damm — zerrissen, wo dann die Schaamspalte fortwährend mehr oder weniger offen steht, und vom

Koth besudelt wird, welches einen sehr ekelhaften Anblick gewährt.

5. Die Hinterbacke.

§. 124.

Es ist dies jener fleischige Theil des Oberschenkels, welcher zwischen After und Hose und hinter dem Dickbein seine Lage hat (Taf. III., 39.). Die Hinterbacken müssen kräftige, feste Muskeln haben, hübsch ausgefüllt und gerundet sein, und dürfen nicht zu weit von einander abstehen. Findet sich ein erheblich grosser Raum zwischen beiden Hinterbacken, so ist dieses entweder die Folge grosser Magerkeit oder einer fehlerhaften Stellung der Hinterschenkel, wie z. B. bei Pferden, bei denen die Sprunggelenke zu weit von einander abstehen (Taf. XI. Fig. 7.). In beiden Fällen wird das Auge beleidigt und sie schliessen somit einen Tadel ein. Sind die Hinterbacken dagegen zu fett und hängend, so geniren sie einander bei der Bewegung, auch sind Pferde mit solchen überladenen Hinterbacken meist plump und schwerfällig. Gegen verschiedene Krankheiten der Hinterschenkel werden hier zuweilen Eiterbänder gezogen, weshalb man auf etwa an diesem Orte vorhandene Narben zu achten hat.

6. Das Dickbein.

§. 125.

Das Dickbein, welches auch wohl Lende genannt wird, ist jene Partie, welche nach oben an das Kreuz, nach hinten an die Hinterbacke, nach unten an die Hose, und nach vorn an die Kniescheibe und an die Weiche gränzt (Taf. III. 36.). Die Grundlage des Dickbeins bildet das Backenbein oder Oberschenkelbein; dieser Knochen ist an seinem obern Ende mit der Pfanne des Beckens zu einem Gelenke verbunden, welches das Hüftgelenk genannt wird (Taf. III. 37.). Das Dickbein bei schönen Pferden ist reichlich mit strammen und dicken Muskeln besetzt, schön gerundet und auf gefällige Weise mit dem Kreuze und der Hinterbacke verbunden. Grosse Magerkeit entstellt diesen Theil mehr oder weniger, und wegen Mangel an Fett entstehen hier tiefe Furchen zwischen den Muskeln. Ohne breite und umfangreiche Dickbeine kann man auf keine grosse Kraft des Hintertheils schliessen.

§. 126.

Bei anhaltender Lahmheit eines der Schenkel, zumal beim Spat, entsteht eine Abmagerung, oder der sogenannte Schwind, an den Muskeln des Dickbeins der kranken Seite, welches durch eine Vergleichung beider leicht zu sehen ist. Ausserdem finden sich hier nicht selten die Narben von Eiterbändern, die Spuren von früher gemachten Einreibungen etc., welche Mittel gewöhnlich gegen Hüftlahmheiten applicirt werden. Sodann wählt man das Dickbein als Ort, um Ge- stütszeichen etc. einzubrennen.

§. 127.

An der inneren Fläche des Dickbeines verläuft, von unten nach oben steigend, eine grosse, sehr sichtbare Blutader, die sogenannte Schrankader. Nicht selten zeigt sich an der innern Fläche des Dickbeins eine umfangreiche sehr schmerzhaftige Geschwulst, der sogenannte Einschuss, und häufiger noch eine strangartige, durch knotige Hervorragungen unterbrochene Entzündung der Lymphgefässe, welche Wurm, oder Hautwurm genannt wird, und welche letztere Krankheit vorzugsweise als eine sehr bedenkliche anzusehen.

7. Die Kniescheibe.

§. 128.

Die Kniescheibe bildet mit dem untern Ende des Dickbeines und dem oberen Ende der Keule das Kniegelenk, welches auch wohl das taube Gelenk genannt wird (Taf. III. a.). Die Kniescheibe muss unter der Haut sich als eine sichtbare, oben und unten contourirte, rundliche Erhabenheit zeigen, welche die gerade Richtung nach vorwärts hat. Zuweilen weicht die Kniescheibe durch äussere Gewaltthätigkeiten oder auch wohl durch andere Ursachen aus ihrer Lage, und es entsteht eine Verrenkung derselben, bei welcher das Pferd auf den kranken Schenkel kaum zu treten im Stande ist. Zwar leicht zu heilen, hat das Uebel doch in sofern eine nachtheilige Bedeutung, als dasselbe, selbst auf geringe Veranlassung, leicht wiederkehrt, und eine Schwäche des Gelenkes zurücklässt. Zuweilen findet sich im Kniegelenke eine übergrosse Ansammlung von Gelenkschmiere, welches die Kniegelenkgalle darstellt. Die Bewegung des Gelenkes wird, je nach der Grösse der Galle, mehr oder weniger genirt. Nicht selten wird die Kniescheibe

und deren Gelenk durch äussere Einwirkung, zumal durch den Hufschlag eines andern Pferdes, verletzt, welches zumal dann von gefährlicher Bedeutung ist, wenn die Gelenkkapsel durchbohrt ist, und dann die Gelenkschmiere ausläuft. Oft wird dieser Zufall unheilbar und selbst tödtlich.

8. Die Hose.

§. 129.

Hose, Keule oder Unterschenkel wird die Partie des Hinterschenkels genannt, welche sich zwischen dem Dickbeine und dem Sprunggelenke befindet (Taf. III. 41.). Ein guter Bau der Hose ist ungemein wichtig für die Kraft und Brauchbarkeit des Pferdes. Von der Seite gesehen muss sie eine beträchtliche Breite haben und auf der äusseren Fläche stark gewölbt hervortretende und von einander unterscheidbare Muskeln zeigen. Am hintern Rande der Hose, nach unten zu, findet sich eine, durch seichte Rinnen von der Masse der Hose getrennte, starke und sehr gespannte Sehne, die sogenannte Achillessehne, welche sich an das obere Ende des Fersenbeins festsetzt. Nicht leicht kann die Länge der Hose zu beträchtlich sein. Sehr wichtig ist die Richtung der Hose und des Winkels, in welchem sie sich mit dem Sprunggelenke verbindet. Ist die Richtung zu schräg nach hinten, und tritt das Sprunggelenk dabei zu weit zurück, so entsteht dadurch eine zu gestreckte Stellung (Taf. XI. Fig. 2.). Tritt bei zu schräger Stellung der Hose das Schienbein zu weit unter den Leib, so entsteht dadurch ein zu spitzer Winkel im Sprunggelenke, welche hässliche Stellung man Säbelbeine nennt. Läuft der Unterschenkel aber zu gerade hinab, so wird der Winkel im Sprunggelenke zu stumpf, und man sagt dann, das Pferd stehe zu gerade in den Hinterknieen (Taf. XI. Fig. 5.). Diese gerade Stellung entstellt das Pferd zwar nicht so als die säbelbeinige, aber für die Brauchbarkeit ist sie ungleich nachtheiliger. Ein solches Pferd hat keine gute Folge mit dem Hintertheile. Es geht hinten stuppig und eignet sich noch am meisten zum Lasttragen. Die meisten derartigen Pferde treten mit den Fesseln bärenfüssig durch.

§. 130.

Ausser Verwundungen und äussern Verletzungen kommen an der innern Fläche der Hose, wie beim Dickbeine, nicht selten Wurmbeulen

und Wurmgeschwüre vor; dann auch eine schmerzhaft entzündliche Anschwellung, bei dem sogenannten Einschuss, und endlich auch noch Gallen zwischen der Achillessehne.

9. Das Sprunggelenk.

§. 131.

Man darf wohl behaupten, dass das Sprunggelenk oder Hinterknie unter allen Gelenken der Gliedmassen die meiste Aufgabe hat, weshalb auch kein Gelenk so häufigen und so zahlreichen Krankheiten ausgesetzt ist, als gerade dieses. Seine Lage hat dasselbe zwischen der Hose und dem Schienbeine (Taf. III. 44.) und es wird aus sechs Knochen gebildet, von denen die beiden grösseren das Rollenbein, und das Haken- oder Fersenbein genannt werden. Das Sprunggelenk muss breit, mager, trocken, und die darüber liegende Haut so fest angespannt sein, dass die Umrisse der darunter liegenden Knochen mehr oder weniger sichtbar werden. Alle Aufgedunsenheit und Rundung im Sprunggelenk verräth Schwäche und einen schwammigen, lockern Knochen- und Faserbau.

§. 132.

Das Hackenbein muss recht lang sein, weil dadurch ein recht langer Hebel für die Achillessehne gegeben ist, wodurch die Hose zugleich an Breite gewinnt. Von rückwärts gesehen, neigen sich die Sprunggelenke mit den Hacken ein Geringes gegen einander (Taf. XI. Fig. 6.). Stehen die Sprunggelenke mit den Hacken einander zu nahe, so nennt man den Stand kuhhessig (Taf. XI. Fig. 8.); stehen sie dagegen zu weit von einander, so heisst das weit in den Knieen, oder knieweit (Taf. XI. Fig. 8.). Diese fehlerhaften Stellungen rühren indessen weit weniger vom Sprunggelenk her, als vielmehr von der Richtung des Dickbeines und der Keule und selbst der Lage des Beckens. Die kuhhessige Stellung macht das Hintertheil mehr oder weniger schwach, und das Pferd wird dadurch sehr entstellt; von der knieweiten Stellung gilt fast dasselbe. Der Gang ist wackelnd, und beim Aufsetzen des Hufes auf die Erde macht der Schenkel gewöhnlich eine nach aussen drehende Bewegung, wodurch Zeit und Kraft nutzlos verloren gehen.

§. 133.

Das Sprunggelenk hat eine von zwei Seiten plattgedrückte Form. An beiden Seiten bemerkt man verschiedene Erhabenheiten und Vertiefungen, die von den einzelnen Knochen des Sprunggelenkes und den Fugen zwischen ihrer Verbindung herrühren. Zumal zeigt sich auf der äussern Fläche eine breite, schräg liegende Knochenleiste, welche beträchtlich hervorspringt. Der innere Knöchel des Schenkelbeins ragt am obersten Theil des Sprunggelenkes mehr oder weniger stark hervor, und darf dieses nicht etwa mit Spat verwechselt werden. Nach abwärts verliert sich die innere Fläche des Sprunggelenkes fast unmerklich in das Schienbein. An der vordern oder Beugeseite läuft die sogenannte Schrankader nach aufwärts, und der hintere, schmalere Rand ist ganz gerade und abgerundet. Das Fersenbein muss eine beträchtliche Breite haben, wenn es Kraft verrathen soll.

§. 134.

Von der Seite gesehen muss das Sprunggelenk recht breit sein, denn nur bei dieser Beschaffenheit kann es die gehörige Stärke haben. Schmale Sprunggelenke leiden bei der Arbeit zu sehr, und werden deshalb weit leichter von Krankheiten befallen.

An der innern Fläche, nach unten zu, findet sich eine, der am Vorarme ganz gleiche, Hornwarze (Taf. III. 4. 5.), welche weiter keine bekannte Bedeutung hat. Bei edlen Pferden ist sie klein und wenig hervorragend, bei gemeinen Pferden dagegen oft sehr gross, und lang hervorgewachsen.

§. 135.

Von den zahlreichen Fehlern, die sich häufig an Sprunggelenken finden, ist vor Allem der Spat anzuführen. Er zeigt sich an der innern Seite des Sprunggelenkes, gewöhnlich dort, wo das Sprunggelenk sich mit dem Schienbein verbindet (Taf. XII. 26.). Der Spat entsteht ursprünglich allemal durch eine Entzündung der Gelenkflächen zweier oder mehrer Sprunggelenksknochen, wodurch eine, anfangs flüssige Masse abgesondert wird, welche durch die Körperlast des Pferdes aus dem Gelenke nach aussen gedrängt wird, hier sehr rasch zu Knochen verhärtet und dann als eine unter der Haut liegende, widernatürliche, knochenharte Geschwulst von verschiedener Gestalt und Grösse an der innern Fläche des Sprunggelenkes erscheint. Man nennt dieses

den äussern, sichtbaren Spat. Diesem entgegengesetzt hat man einen sogenannten inneren, unsichtbaren Spat, bei welchem die Krankheit sich in der Art auf die Gelenkflächen beschränkt, dass keine Absonderung nach aussen statt findet, und das Sprunggelenke somit äusserlich gesund erscheint und keine krankhaften Formveränderungen darbietet. Dieser unsichtbare Spat kommt nur selten vor, und er ist nur schwer mit Sicherheit zu erkennen.

§. 136.

Kräftige, breite Sprunggelenke zeigen zuweilen dort, wo sonst gewöhnlich der Spat sitzt, eine merkliche Erhabenheit, so dass die innere Fläche des Sprunggelenkes nicht fast unmerklich in das Schienbein übergeht, sondern einen mehr oder weniger hervorragenden Absatz bildet. Man nennt dergleichen Sprunggelenke stark abgesetzt. Ist die Erhöhung an beiden Seiten völlig gleich, und hat das Pferd nichts Krampfhaftes, Zuckendes in der Bewegung, so ist diese Bildung als gleichgültig anzusehen.

§. 137.

Der Spat entsteht gewöhnlich durch zu starken Gebrauch des Pferdes, und durch Fehltritte; dann auch erregt er den höchsten Verdacht, sich, wenigstens eine Anlage dazu, auf die Nachkommen fortzupflanzen. In der Regel ist mit dem Spat eine mehr oder weniger grosse Lahmheit verbunden, und das Pferd wird durch ihn beträchtlich, oft fast gänzlich, entwerthet, um so mehr, als eine Heilung desselben kaum in der Hälfte der Fälle gelingt. Zuweilen erscheint der Spat ohne alle Lahmheit, wo dann der Fehler nicht die grosse Bedeutung hat. Ist der Spat sehr stark ausgebildet und hat er schon lange Zeit ohne Lahmheit bestanden, so ist ein solches Pferd zu gewöhnlicher Arbeit in der Regel noch ganz brauchbar.

§. 138.

Ein anderer Fehler am Sprunggelenke ist die Piphacke, welche sich auf der Spitze des Fersenbeins als eine mehr oder weniger weit hervorragende, rundliche, entzündete oder kalte Geschwulst zeigt (Taf. XII. 24.). Die Piphacke ist von derselben Beschaffenheit, wie die Stollbeule am Vorderschenkel, und von dieser nur durch den Sitz verschieden. Eine Lahmheit oder anderweitige Nachtheile sind mit

ihr nicht so leicht verbunden, denn sie stellt nur einen Schönheitsfehler dar. Ausserdem ist die Heilung meistens ziemlich sicher und leicht. Empfindliche, kitzliche Pferde, und deshalb besonders rossige Stuten, schlagen sich oft Piphacken, so wie diese denn fast allemal durch äussere Veranlassung, als Stösse und Schläge, entstehen.

§. 139.

Ein anderer am Sprunggelenke vorkommender Fehler ist die Hasenhacke. Sie hat ihren Sitz am hintern Rande des Sprunggelenkes, und zeigt sich hier als eine bogenförmig nach hinten gewölbte Geschwulst (Taf. XII. 27.). In ihrem Wesen ist die Hasenhacke dem Sehnenklapp an den Vorderschenkeln fast genau gleich; durch zu starkes, plötzliches Pariren, und durch übermässige Anstrengung wird sie erzeugt. Anfangs ist die Geschwulst entzündet und das Pferd lahmt mehr oder weniger; später pflegt sich die Lahmheit, entweder von selbst oder durch Kunsthülfe wieder zu verlieren. Junge Pferde mit sogenannten Säbelbeinen haben die meiste Anlage zur Hasenhacke, so wie schmale und schwache Sprunggelenke. Der Fehler ist unter allen Umständen in sofern widrig, als der Hinterschenkel dadurch sehr entstellt wird, und selbst gut gestellten Beinen das Ansehen der Säbelbeinigkeit giebt.

§. 140.

Wie in der Kniebeuge des Vorderschenkels zeigt sich auch in der Beugeseite des Sprunggelenkes zuweilen ein flechtenartiger Ausschlag, die sogenannte Raspe (Taf. XII. 28.). Sie ist schwer zu heilen und hat hier ganz dieselbe Bedeutung, wie am Vorderschenkel.

§. 141.

Eine weiche, runde Erhöhung, welche sowohl an der innern als äussern Seite des Sprunggelenkes, oder an beiden Seiten zugleich vorkommt, heisst Sprunggelenkgalle. Ist sie nur an einer Seite vorhanden, so heisst sie einfache, ist sie dagegen an beiden Seiten da, so heisst sie durchgehende oder Kreuzgalle. Diese Galle besteht in einer vermehrten Ansammlung von Gelenkschmiere, welche die erschlafften Gelenkbänder nach aussen herausdrängt. Zeigen sich diese Gallen bei jungen Pferden, welche noch gar nicht, oder doch nur wenig gearbeitet haben, so sind sie als grosse Uebelstände zu betrachten. Bei älteren,

stark gebrauchten Pferden findet man fast allemal Gallen, und sie haben hier wenig oder nichts zu bedeuten, wenn sie von nur mässiger Grösse und nicht verhärtet sind.

§. 142.

Eine, in der Regel beträchtlich grosse, Galle kommt sehr häufig am Sprunggelenke vor, und zwar an der Beugestelle; sie heisst Pfannengalle, Buggalle, Wasserspat, auch wird sie oft Blutspat genannt. Diese letztere Benennung ist jedoch falsch, denn es ist ein Irrthum, diese Galle als von einer Erweiterung der über das Sprunggelenk weglaufenden Ader zu betrachten. Da die Buggalle selten mit entzündlichen Zeichen verbunden ist, und das Pferd nie lahm gehen macht, so ist sie eigentlich nur als ein Schönheitsfehler zu betrachten.

§. 143.

Eine krankhafte Knochenerhöhung an der äussern Seite des Sprunggelenkes heisst Rehbein. Dasselbe ist oft mit der Hasenhacke verbunden, und beide Namen werden auch oft für beide Krankheiten gewählt. Das Rehbein erzeugt nicht immer Lahmheit und ist, wenn auch dem Spat ähnlich, doch nicht von ganz so übler Bedeutung als dieser.

§. 144.

Auf das Sprunggelenk folgt das Schienbein. Dasselbe ist dem des Vorderschenkels im Allgemeinen gleich, nur ist dasselbe etwas länger, es ist von der Seite breiter, und von vorn etwas schmaler. Von grosser Wichtigkeit ist die Stellung dieses Knochens. Derselbe soll senkrecht stehen, oder doch nur ein Geringes schief nach vorwärts (Taf. XI. Fig. 1.). Steht das Schienbein zu schräg nach vorwärts, so wird der Schenkel dadurch säbelbeinig (Taf. XI. Fig. 4.) und steht das Schienbein zu weit nach rückwärts, so kommt dadurch eine zu gestreckte Stellung heraus (Taf. XI. Fig. 2.). Das Schienbein muss gerade stehen und in gleicher Richtung mit dem andern Schienbeine, denn steht dasselbe schräg nach aussen, so wird das Pferd dadurch kuhhessig (Taf. XI. Fig. 8.); stehen die Schienbeine oben weit und unten enger, so weichen die Sprunggelenke zu weit auseinander, welchen Stand man weit in den Knieen, oder Fassbeinigkeit nennt.

§. 145.

Als Fehler kommen am hintern Schienbeine, wie am Vorderschenkel, zuweilen, doch seltner, Ueberbeine und Sehnenklapp vor, welche hier ganz die Bedeutung haben als dort.

§. 146.

Die Köthe oder das Fesselgelenk ist ganz so gebildet wie am Vorderschenkel, nur ist sie etwas stärker und der Winkel mit dem Fesselbeine ist etwas stumpfer. Zwischen den Beugesehnen und dem unteren Ende des Schienbeines kommen sehr häufig die Fussgallen oder Fesselgallen vor, ganz wie am Vorderschenkel (Taf. XII. 30.), und in seltenen Fällen zeigt sich auch auf der vorderen Fläche des Fesselgelenkes eine Galle (Taf. XII. 31.). An der innern Seite des Gelenkes zeigen sich häufig blutrünstige Stellen und eine mehr oder weniger grosse und schmerzhaft Geschwulst, welche vom Streichen mit den Hufeisen herrühren. Häufiger noch als am Vorderschenkel findet sich eine Verstauchung des Fesselgelenkes, eine Schwäche oder Schmerzhaftigkeit im Gelenke, bei welcher das Pferd nicht recht durchtritt. Endlich noch ist das Gelenk häufig von einer ringartigen, wulstigen Geschwulst der Haut umgeben, oder das Gelenk und die nächsten Partien ober- und unterhalb, sind angeschwollen, kühl oder mehr oder weniger warm und entzündlich, z. B. bei der Mauke, beim Igelsfuss (Taf. XII. 29.).

§. 147.

Der Hinterfessel ist etwas gerader gestellt, als der Vorderfessel, sonst weicht er in seiner Form von diesem kaum bemerkbar ab. Häufiger als am Vorderschenkel ist er zu schief gestellt, und weicht beim Auftreten tief nach abwärts, wo man denn das Pferd bärenfüssig nennt. Im Fessel kommt die Mauke, öfterer als am Vorderschenkel, vor, auch finden sich hier nicht selten Verletzungen von Verwickelungen im Halfterstrange. Kronentritte sind an den Hinterfüssen häufiger, als an den Vorderfüssen, und ebenfalls die Schaale.

§. 148.

Der Hinterhuf ist eben so construiert als der Vorderhuf, nur ist die Krone etwas weniger wulstig, der Huf ist auch etwas schmaler und kleiner und nach der Zehe zu mehr spitz, so dass der Huf von

unten fast dreieckig aussieht. Die Wände sind an den Trachten steiler, und höher, der Strahl kürzer und nach hinten breiter gespalten. Die Hinterhufe sind denselben Fehlern ausgesetzt als die Vorderhufe, doch nicht in derselben Häufigkeit.

Drittes Kapitel.

Die Erkenntniss des Alters an den Zähnen.

Das alleinige und zugleich ziemlich sichere Kennzeichen, nach welchem das Alter des Pferdes, selbst bis auf einzelne Jahre, angegeben werden kann, findet man in dem Wechsel und in der Beschaffenheit der Zähne, und zwar der Schneidezähne, mit Einschluss der Hakenzähne. Auch die Backenzähne bieten in ihrem Wechsel, bis auf gewisse Jahre, ein bestimmtes Merkmal des Alters dar, sie liegen jedoch zu tief im Maule, als dass ihre Untersuchung für die Praxis benutzt werden könnte. Alle anderen Zeichen zur Beurtheilung des Pferdes sind theils unsicher, theils beruhen sie auf einem Irrthume, so namentlich die Beurtheilung des Alters nach den Falten am Maule oder an der angeblichen Veränderung der Schweifwirbel. Ob ein Pferd sehr alt oder sehr jung ist, sieht man im Allgemeinen leicht an der ganzen Figur und dem äusseren Ansehen des Pferdes. Bis zum dritten Jahre ist das Alter mit einiger Bestimmtheit an dem Aeussern des Thieres zu erkennen. Bei dem einjährigen Füllen giebt die Kleinheit, das krause, wollige Haar, die kurzhaarige, gekräuselte Mähne und der mit eben solchen Haaren bewachsene Schweif, welcher noch nicht bis zum Sprunggelenke herabreicht, eine ziemlich sichere Beurtheilung des Alters ab. Im zweiten Jahre ist die Grösse beträchtlicher; das Haar fängt an glänzender zu werden; das Mähnenhaar ist länger und schlichter, ebenso das Haar des Schweifes, welches schon beträchtlich weit über das Sprunggelenk herabhängt. Der ganze Habitus jedoch hat etwas, nicht schwer zu verkennendes Füllenhaftes. Mit dem dritten Jahre und später erkennt man das Alter am bequemsten und sichersten

an den Zähnen, und zwar vorzüglich an denen des Unterkiefers. Bei der Geburt hat das Füllen keine Zähne; erst nach acht bis vierzehn Tagen brechen im Ober- und Unterkiefer je zwei Zähne hervor (Taf. V. Fig. 1.); man nennt diese Zangen. Nach mehreren Wochen bricht neben den ersteren, jederseits, wieder ein Zahn hervor, welche Mittelzähne heissen (Taf. V. Fig. 2.) und nach mehreren Monaten kommen neben den Mittelzähnen jederseits zwei neue Zähne hervor, welche Eckzähne genannt werden (Taf. V. Fig. 3.). Diese Zähne, deren sich 6 im Vorder- und 6 im Hinterkiefer befinden, heissen Milch- oder Füllenzähne, theils weil sie sich nur im Füllentalter finden, theils auch vielleicht wegen ihrer milchweissen Farbe. Diese Füllenzähne fallen in bestimmten Lebensjahren und in bestimmter Reihenfolge aus, und werden eben so regelmässig durch Zähne ersetzt, welche man Pferdezähne nennt, und welche für die ganze Lebensdauer vorhanden bleiben. Die Füllenzähne sind bei ihrem Ausbruch durch das Zahnfleisch gelblich, werden aber sehr bald ganz weiss, fast wie Porzellan; sie sind kleiner, runder und kürzer als die Pferdezähne, und auf ihrer äussern Oberfläche fast ganz glatt und eben, während die Pferdezähne länger und breiter und von schmutzig-gelber Farbe sind, und an der äussern Fläche einige mehr oder weniger tiefe, abgeflachte Furchen zeigen. Die Milchzähne beider Kiefer stehen ausserdem mehr gerade auf einander als die Pferdezähne, welche einen weniger stumpfen Winkel gegen einander bilden.

Ist das Pferd $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, so fallen die beiden Zangen im Unterkiefer aus, und werden durch 2 neue Zähne, Pferdezähne, ersetzt, welche mit vollen 3 Jahren herangewachsen sind und die gleiche Höhe haben mit den noch vorhandenen (Milch-) Mittel- und Eckzähnen (Taf. V. Fig. 5. 1.).

Beträgt das Alter $3\frac{1}{2}$ Jahre, so werden die beiden Mittelzähne ausgeworfen, welche im vollendeten vierten Jahre die gleiche Höhe mit den noch vorhandenen Milch-Eckzähnen haben (Taf. V. Fig. 6. 1. 2.). Auch kommen nun bei Hengsten und Wallachen die Hakenzähne durch das Zahnfleisch hervor, doch nur sehr wenig und oft kaum sichtbar.

Im fünften Jahre werden nun auch die Eckzähne durch neue Zähne ersetzt, doch sind sie mit vollendetem fünften Jahre noch kaum mit den entsprechenden Zähnen des Vorderkiefers in Reibung getreten, wenigstens nicht an ihrem hintern Rande (Taf. V. Fig. 7. 3.). Die Hakenzähne treten nun beträchtlicher hervor.

Nach dem fünften Jahre fangen die länglichen, schwarzen, mitten auf der Reibefläche der Zähne befindlichen Vertiefungen, welche Kunden, Marken oder Bohnen genannt werden, nach und nach zu verschwinden an, indem der höhere, umgebende Rand der Vertiefungen durch den Gebrauch der Zähne angerieben wird, und erfolgt diese Abreibung in derselben Reihenfolge, in welcher die Zähne hervorgekommen sind.

Ist das Pferd sechs Jahre alt, so sind die Kunden auf den beiden Zangenzähnen abgerieben und verschwunden, während sie auf den Mittel- und Eckzähnen noch vorhanden sind. Der hintere Rand des Eckzahns ist jetzt in Reibung getreten und die Hakenzähne sind länger und spitzer, und an den innern Rändern hohl und scharf (Taf. V. Fig. 8.).

Mit sieben Jahren sind die Kunden an den beiden Zangen und Mittelzähne nicht mehr zu sehen, und nur noch auf den Eckzähnen vorhanden (Taf. V. Fig. 9.).

Bei dem achtjährigen Pferde sind auch die Kunden der Eckzähne bis auf eine zuweilen zurückbleibende Kleinigkeit nicht mehr zugegen (Taf. V. Fig. 10.), und die Hakenzähne sind schon runder und minder scharfrandig als in jüngern Jahren.

Nach dem achten Jahre ist die Erkenntniss des Pferdealters weniger bestimmt, doch geben die Kunden der Schneidezähne im Oberkiefer noch ein ziemlich sicheres Kennzeichen ab. Die Schneidezähne im Oberkiefer treten nämlich etwas später hervor und die Abreibung der Kunden geschieht in der Regel langsamer.

Mit 9 Jahren verschwinden die Kunden auf den Zangen; mit 10 Jahren auf den Mittelzähnen und mit 11 Jahren auf den Eckzähnen. Wenn nun schon die Bestimmung des Alters nach dem achten Jahre schwierig und unsicher ist, so ist dieses bei höherem Alter noch in ausgedehnterem Grade der Fall, obschon auch hier einige Zustände, und besonders wieder an den Schneide- und Hakenzähnen sich finden, die wenigstens in etwas zu Führern bei Bestimmung des höheren Alters dienen können, nämlich die Richtung, die Länge und die Dimension der Zähne.

Die in dieser Hinsicht in Betracht kommenden Veränderungen der Zähne nach dem achten Jahre, sind wesentlich folgende: Die Zähne werden bei zunehmendem Alter immer länger und schmaler, und die Reibeflächen bekommen eine immer mehr dreieckige Gestalt.

Bei dem jungen Pferde von 6 oder 7 Jahren (Taf. V. Fig. 6. 8.) sind die Reibeflächen oblong, breit und von geringerem Durchmesser von vorn nach hinten. Bei dem alten Pferde von 15 bis 18 Jahren (Taf. VI. Fig. 8. 9.) ist die Reibefläche mehr oder weniger dreieckig, der Durchmesser nach den Seiten schmaler und von vorn nach hinten dagegen fast grösser als der Seitendurchmesser. Die Reibeflächen der Figuren 10 bis 14 in Taf. VI. geben die stufenweise diesfällige Veränderung an. Fig. 10. ist der Zahn eines fünfjährigen und Fig. 14. der Zahn eines fünf und zwanzigjährigen Pferdes, welcher mehr als dreieckig, fast umgekehrt oval ist. Sodann ragen die Zähne bei Zunahme des Alters immer mehr hervor, sie werden mithin länger, indem das Zahnfleisch sich immer mehr und mehr zurückzieht; lange Zähne sind immer ein Zeichen beträchtlichen Alters. Ferner bekommen die Zähne, je älter je mehr, eine mit dem Kiefer gleichlaufende Richtung, denn während die Schneidezähne eines jungen Gebisses fast wie eine Beisszange auf einander greifen, berühren sich die Zähne sehr alter Pferde mehr wie die Löffel einer Zuckerzange. Endlich giebt die krumme Linie, welche der Stand aller sechs Schneidezähne beschreibt, Aufschluss über die Höhe des Alters. Bei jungen Pferden beschreiben die Zähne fast das Segment eines Kreises (Taf. V. Fig. 7.), während bei älteren Pferden die Zähne fast auf einer geraden Linie stehen, z. B. bei dem achtzehnjährigen Pferde (Taf. VI. Fig. 9.). Zuletzt kommt noch die Beschaffenheit der Hakenzähne bei der Beurtheilung des Lebensalters in Betracht. Stuten haben keine Hakenzähne, und sind sie ausnahmsweise vorhanden, so sind sie doch nur klein und von keiner weiteren Bedeutung. Mit 6 Jahren haben die Hakenzähne ihre Ausbildung erlangt; sie haben scharfe, nach innen ausgehöhlte Kanten und scharfe Spitzen, welche sich bereits im achten Jahre abzuschleifen beginnen. Später werden die Hakenzähne immer stumpfer und kürzer, die nach innen stehenden scharfen Ränder verlieren sich, der Zahn biegt sich mehr nach aussen, wird ganz rund und an der früheren Spitze stumpf abgeschliffen. Sehr hohes Alter verkündet sich meistens, bei farbigen Pferden durch weisse Haare auf Augenbogen, Nase und Stirn; die Augengruben fallen ein, das Fett schwindet und deshalb erscheinen Hals und Kopf mager wie bei alten Leuten. Grauschimmel werden im höheren Alter meist ganz weiss.

Obwohl nun zwar aus der angeführten Veränderung der Zähne sich mit ziemlicher Sicherheit das Alter des Pferdes bestimmen lässt,

so kommen doch manche Abweichungen von der Regel vor, welche selbst den Sachkenner zu einem falschen Urtheile veranlassen können. Weidepferde nutzen die Kunden eher ab, als Pferde, die im Stall ernährt werden.

So findet man z. B. bei Weidepferden zuweilen schon im siebenten Jahre alle Kunden verschwunden, während sie sich bei Stallpferden bis ins zehnte und zwölfte, oft noch ein späteres Jahr erhalten. Bei gehöriger Uebung wird die Stellung der Zähne eine erhebliche Täuschung nicht zulassen, denn wenn auch sämtliche Zähne noch mit den Kunden versehen sind, so wird doch die beträchtliche Länge und der schräge Stand der Zähne keinen Zweifel übrig lassen, dass das Pferd schon alt ist.

Auch der Ausbruch der Zähne ist Abweichungen vom gewöhnlichen Gange der Natur unterworfen. Es kommen die Schneidezähne zuweilen ein halbes Jahr zu früh, oder es kommen zwei Zähne, jederseits, auf einmal hervor. Künstlich lässt sich der Wechsel der Zähne dadurch etwas beschleunigen, dass die Mittelzähne früher ausgerissen werden, als sie von selbst ausgefallen sein würden, so dass z. B. auf diese Weise ein Pferd, welches erst $3\frac{1}{2}$ Jahre alt ist, den Zähnen nach als $4\frac{1}{2}$ Jahre erscheint. Durch das frühe Ausreißen nämlich wird das Wachsthum und somit das frühe Erscheinen des Pferdezahns beschleunigt.

Erscheinen die vorderen Ränder der Schneidezähne mehr oder weniger abgeschliffen, so ist dieses ein ziemlich sicheres Zeichen, dass das Pferd ein sogenannter Krippensetzer oder Kopper ist. Das Pferd setzt nämlich die Zahnränder auf den Rand oder auf den Grund der Krippe fest auf, und macht dann das unter dem Namen des Koppens, Kökens etc. bekannte Manöver, indem es Luft aus dem Magen auszustossen scheint und dabei ein eigenthümliches Geräusch hören lässt. Durch dieses Aufsetzen werden die Zähne an den vorderen Rändern abgewetzt.

Zuweilen nehmen die Pferde Zähne bei ihrem Wachstume die Richtung nach innen, sie stehen, wie auch zuweilen die Hakenzähne, schief, und verletzen dadurch in seltenen Fällen die Zunge und den Gaumen, oder erschweren die Futteraufnahme mehr oder weniger. Zuweilen findet man auch wohl einen Schneidezahn zu wenig oder zu viel, oder einer und selbst alle Schneidezähne bleiben über ihre Zeit sitzen, so dass die Zahnreihe doppelt erscheint. Diese Anomalie hat

fast nie etwas zu sagen und ist mit der künstlichen Entfernung der Milchzähne leicht beseitigt.

Es giebt verschiedene Kunstgriffe unredlicher Pferdehändler, die den Zweck haben, über das wahre Alter des Pferdes zu täuschen. Dass ein Pferd mit Füllenzähnen durch Ausreissen derselben um ein Jahr älter aussehen gemacht werden kann, als es wirklich ist, wurde bereits früher erwähnt. Diese Täuschung würde in der Regel noch eher zu verschmerzen sein, als diejenige, wonach ein Pferd viel jünger erscheint, als es ist, denn der Handelswerth vermindert sich in der Regel im Verhältniss der Zunahme der Jahre des Pferdes. Das Verfahren hiebei ist folgendes. Pferden, welche lange auf der Weide waren, oder deren Zähne nicht zu lang sind und deren Stand mehr als bei jüngeren Pferden beschaffen ist, werden mit einem eigends dazu gemachten Grabstichel auf die Eckzähne kleine, den natürlichen Kunden ähnliche Vertiefungen eingegraben, worauf diese mit Schwefelsäure gebeizt und mit einem spitzen Glüheisen schwarz gebrannt werden. Manchmal werden auch auf die Mittelzähne dergleichen künstliche Kunden eingegraben. Man nennt dergleichen Zähne gegitscht oder malocht. So bearbeitete Pferde werden nun für sechs- oder siebenjährig ausgegeben und der Laie wird in der That oft genug dadurch getäuscht, welches bei einer selbst nur geringen Kenntniss in Betreff der wahren Alterszeichen kaum jemals möglich ist.

Die natürlichen Kunden nämlich sind von einem glatten, etwas über das Niveau der Reibefläche hervorstehenden, weisslichen, emailirten Rande umgeben. Bei den künstlichen Kunden sind die Ränder scharfkantig, eckig oder schartig, und was die Hauptsache ist, es fehlt der Rand von Emaillé. Ausserdem wird der Stand der Zähne, ihre Länge, ihre Schmalheit etc. genügende Aufschlüsse darüber geben, dass das Pferd nicht 6 oder 7, sondern weit mehrere Jahre alt ist. Auch die Hakenzähne geben Aufschluss über die Täuschung. Bei 6 oder 7 Jahren sind sie spitz und nach innen scharfkantig, und mit zwei Furchen versehen; bei alten Pferden sind die Hakenzähne rund, stumpf und kurz. Einige Künsteleien werden auch wohl hier gemacht, aber sie gelingen noch unvollständiger, als an den Schneidezähnen.

Dass sehr lange Zähne durch Absägen verkürzt werden, um dem Pferde ein jüngeres Ansehn zu geben, dürfte wohl nur selten geschehen, denn die Zähne sind so ungemein hart, dass das Absägen kaum ausführbar ist. Ausserdem würden die Reibeflächen der Zähne beider

Kiefern nicht auf einander passen und lückenhaft sein, es würden die Kunden fehlen, die Zähne würden dreieckig erscheinen, und rechnet man noch dazu die stumpfen und runden Hakenzähne, die grauen Haare am Kopfe etc., so wird man das sehr alte Pferd wohl nicht so leicht für ein junges kaufen.

Viertes Kapitel.

Das Haar und seine verschiedenen Farben.

Die allgemeine Decke oder die Haut des Pferdes ist überall dicht mit Haaren bedeckt; ausgenommen davon sind die Geschlechtstheile und diejenigen Stellen, an denen sich die äussere Haut nach den natürlichen Oeffnungen umschlägt, z. B. die Schaam, der After etc. Die Haare wurzeln unter der Haut im Zellgewebe und dem dort befindlichen Fett; ihre natürliche Bestimmung ist der Schutz des Körpers gegen schädliche äussere Einflüsse, z. B. gegen Kälte. Deshalb sind die Haare im Winter, oder bei Pferden die im kalten Klima leben, dicker und länger, als im Sommer, oder bei Pferden in heissen Länderstrichen. Die kurzen, weichen Haare, welche fast die ganze Haut des Körpers bedecken, heissen Deckhaare, während die längeren und dickeren Haare, je nach ihrem Sitze, Mähnenhaare, Schweifhaare etc. genannt werden. Die Deckhaare werden einmal im Jahre, meistens im Frühjahr, gewechselt, indem sie nach und nach ausfallen und durch neue ersetzt werden. Man nennt diesen Vorgang die Härung oder das Abhären der Pferde. Im Herbste tritt eine neue Härung ein, welche jedoch nicht vollständig ist, indem nur ein Theil der Sommerhaare ausfällt, während der Rest sitzen bleibt und beträchtlich länger wächst, auch durch neue hinzu wachsende Haare verstärkt wird. Die Winterhaare sind allemal länger, weniger glatt und glänzend als das Sommerhaar. Bei Mähnen, Schweif, Augenwimpern etc. findet kein periodischer Wechsel der Haare statt; es fallen nur einzelne Haare gelegentlich aus und werden meist durch neue ersetzt.

Was die Farbe der Haare anlangt, so ist es kaum möglich, sich positiv genau darüber zu verständigen; denn wenn man auch über die Haupt- oder Grundfarben, z. B. schwarz, weiss, braun etc. nicht verschiedener Meinung ist, so ist dieses doch wohl der Fall, wenn es sich um eine passende und gleichmässige Bezeichnung der verschiedenen Abstufungen und Schattirungen der Grundfarben, und bei gemischten Farben handelt. Allenfalls könnten bestimmte Normalfarben durch Farbentafeln versinnlicht werden, aber auch dieses erscheint misslich, weil die Farben mit der Zeit verbleichen, oder eine andere Aenderung erleiden können. Für den praktischen Bedarf indessen wird die nachfolgende Beschreibung der Farben genügen. Gewöhnlich sagt man, das Pferd hat braunes etc. Haar, oder es ist braun, und nicht das Pferd hat eine braune Farbe.

Man theilt die Farben in einfache, gemischte und zusammengesetzte, wohin auch die verschiedenen Abzeichen gehören.

Einfache Farben.

1. Weisse Farbe. Schimmel.

a. Atlas- oder Glanzschimmel. Sie sind weiss geboren, und haben eine röthlich-weiße Haut; um Ohren, Maul und After ist die Haut röthlich, die Hüfe sind gelblich oder schmutzig weiss, es sind zuweilen Glasaugen vorhanden und das Haar ist milchweiss und glänzend. Weissgeborne Pferde sind sehr selten und sie finden sich zur Zeit wohl nur in Hanover, Kopenhagen, vielleicht auch in Weimar.

b. Milchschimmel. Sie sind dunkelfarbig geboren, die Haut ist schwarz, wie bei dunklen Pferden, die Hüfe sind schwarz oder gestreift, die Haare glanzlos, milchweiss, zuweilen in Mähnen und Deckhaaren mit wenigen schwarzen Haaren untermischt.

c. Silberschimmel. Sie sind von den vorigen nur durch glänzendes Haar unterschieden.

2. Fahle Farbe.

Die Deckhaare sind entweder gelb — Isabellen — oder grau — Falbe.

a. Blass-Isabellen, auch Hermelin genannt. Die Deckhaare sind fast weiss, ins gelbliche spielend; Schopf, Mähne und Schweif ganz weiss. Fast allemal sind die Augen Glasaugen; die Hüfe sind gelb

und die Haut ist röthlich-weiss. In Hanover und wenigen fürstlichen Marställen sind diese Blass-Isabellen noch zu finden.

b. Hell-Isabellen. Das Haar ist strohgelb und glänzend, Mähne und Schweif sind weiss.

c. Gold-Isabellen. Die Deckhaare sind dunkel-goldgelb und schön glänzend. Mähne und Schweif sind weiss, selten grau, die Hüfe schwarz. Selten Glasaugen.

d. Gemeine Isabellen. Wie die vorigen, aber ohne allen Glanz. Haben öfters Abzeichen, z. B. Blässen und gestiefelte Füße. Mitunter Glasaugen.

e. Dunkel-Isabellen. Hochgelbe, etwas röthliche, zuweilen geapfelte Deckhaare. Mähnen und Schweif weiss, zuweilen mit grauen Haaren untermischt.

f. Dunkelfalbe. Braungelbe, oft geapfelte Deckhaare mit Abglanz. Häufig ein schwarzer Streif über den Rücken. Mähnen und Schweif schwarz, oft auch die unteren Enden der Beine bis zum Knie und Sprunggelenke schwarz.

g. Geapfelte Falbe. Gewöhnlich Dunkelfalbe oder Dunkelisabelle, mit rundlichen, helleren Flecken auf der Kruppe, in den Flanken, auf den Rippen, oder auch auf anderen Körperstellen.

h. Mausfalbe. Diese Farbe ist fast genau dieselbe als bei den wilden Pferden in den Steppen Asiens. Die Deckhaare sind aschgrau, Mähne, Schweif und untere Enden der Beine schwarz. Sehr oft mit dunkeln Streifen überm Rücken, auch wohl ein solcher Querstreifen überm Widerrüste. Fast nie haben die Mausfalben Abzeichen.

i. Rehfalbe. Die Deckhaare sind grau, ins Röthliche spielend, die Beine schwärzlich-grau. Meist mit dunkeln Streifen überm Rücken.

k. Gemeine Falbe. Graubraune Deckhaare, Mähnen, Schweif und Beine schwarz, mit schwarzem Rücken- oft auch Schulterstreifen.

3. Rothe Farbe. Fuchse.

a. Hellfuchs. Blassrothe, ins Gelbe spielende Deckhaare; Mähne und Schweif von gleicher Farbe. An den Füßen ist die Farbe oft heller, oder, was häufig ist, mit weissen Abzeichen.

b. Lehmfuchs. Hellfuchs, der mehr ins Grau-gelbe spielt. Mähne und Schweif von gleicher Farbe, zuweilen schmutzig-weiss oder graulich.

c. Goldfuchs. Unbedingt unter den Fuchshaaren das schönste. Die Deckhaare sind röthlich-gelb und von ungemeinem Glanze. Mähne, Schweif und Extremitäten von gleicher Farbe oder mehr röthlich. Meist von ganz reiner Farbe und ohne Abzeichen. Goldfüchse stammen meist von edler Race.

d. Rothfuchs. Gemeine rothe Farbe an Deck-, Schweif- und Mähnenhaaren. Oft mit Abzeichen; in der Regel starke, dauerhafte Pferde, aber selten von edler Abkunft.

e. Schwarzfuchs. Schwarzrothe, öfters geapfelte Deckhaare. Mähne und Schweif unrein weiss, meist aber grau, zuweilen auch grauröthlich. Selten mit Abzeichen, aber an den Füßen heller als an den übrigen Körpertheilen.

f. Kupferfuchs. Braunrothe, kupferfarbige Haare, oft glänzend, dunklere Extremitäten. Oft Abzeichen.

g. Zobelfuchs. Schwärzlich-rothe, glänzende Deckhaare. Mähne und Schweif mit schwarzen und weissen Haaren untermischt.

h. Schweissfuchs. Schwärzlich-rothe, ins Schmutzig-gelbe fallende Deckhaare, mit etwas Glanz, so dass das Pferd fast so aussieht, als ob es mit Schweiss befeuchtet wäre. Mähne und Schweif weiss, zuweilen mit farbigen Haaren untermischt. Ohne Abzeichen.

i. Dunkelfuchs. Rothe, stark ins Braune fallende Deckhaare. Schwarzbräunliche Extremitäten.

k. Brandfuchs. Ganz wie der Dunkelfuchs, nur dass die Spitzen der Haare wie versengt aussehen.

l. Kohlfuchs. Hellschwarz mit ins Röthliche spielenden Deckhaaren. Mähne und Schweif etwas dunkler, aber von gleicher Farbe.

4. Braune Farbe.

Braune Pferde haben schwarze Mähnen und schwarzen Schweif, sonst würden sie von manchen Füchsen, z. B. vom Dunkelfuchs, kaum zu unterscheiden sein. Füchse, wenn auch von der dunkelsten Farbe, haben nie schwarze Mähnen, Schweife und Extremitäten.

a. Fahlbraun. Fast grau, nur ein Schiller in braun, Mähnen und Schweif gemischt, Extremitäten grau.

b. Rehbraun. Fast überall dunkelbraun, aber am Maul, Kinn, um Nase und Augen und zwischen den Schenkeln hellgelb-grau. Mähnen und Schweif schwarz und ein gleicher Streifen überm Rücken. Oft geapfelt.

c. Hellbraun. Braun, ins Gelbliche spielend. Schwarze Extremitäten.

d. Goldbraun. Dunkel mit goldähnlichem Glanze.

e. Rothbraun oder hellkastanienbraun. Dunkleres Braun mit röthlichem Schimmer.

f. Kastanienbraun. Noch dunkler, an Hals und Rücken fast schwarz.

g. Schwarzbraun. Von schwarz kaum zu unterscheiden, nur dass Maul und Flanken braun oder röthlich erscheinen.

5. Schwarze Farbe. Rappen.

a. Licht- oder Sommerrappe. Ist russschwarz, aber im Winter heller und in den weichen Theilen etwas ins Braune oder Röthliche spielend.

b. Kohlrappe. Kohlenschwarz, ohne Glanz, hie und da etwas geapfelt.

c. Glanzrappe. Kohlenschwarz, aber mit schönem Glanze.

Gemischte Farben.

1. Mit weisser Grundfarbe.

a. Grauschimmel. Schmutzig-weiss mit schwarz; an den Gelenken und am Kopfe zuweilen schwarze Stellen. Sind Mähnen und Schweif ganz weiss, so wird das ganze Pferd bald weiss.

b. Apfelschimmel. Schön geapfelt, besonders auf Lenden und den Schultern. Wird mit dem Alter weiss.

c. Blauschimmel oder Eisenschimmel. Gleichartiges Gemisch von weiss und schwarz, mit überwiegendem Weiss. Mähne, Schweif und Extremitäten schwarz, und wenn auch der Kopf schwarz ist, Mohrenkopf genannt.

d. Zimmet- oder Honigschimmel. Gemisch von weiss-grauen und gelben Deckhaaren. Mähnen und Schweif schmutzig-grau oder weissgelb.

e. Forellenschimmel. Schöne, weisse Grundfarbe mit vielen gelbbraunen Fleckchen, Mähne und Schweif schwarz, mit untermischten weissen Haaren.

f. Fliegenschimmel. Mit schwärzlichen, rothen oder braunen Flecken, von der ungefähren Grösse einer Fliege.

g. Muskatschimmel. Gemisch von weissen, grauen, gelben und schwarzen Haaren. Mähne und Schweif gewöhnlich schwärzlich, mit gelblich-weissen Haaren untermischt.

Bei allen gemischten, farbigen Schimmeln ist die untere Hälfte des Schweifes gewöhnlich hellgelb.

2. Mit schwarzer Grundfarbe.

a. Staarschimmel. Schwarze, mit kleinen, weissen Flecken untermengte Deckhaare. Mähne und Schweif schwärzlich-grau, an der Spitze zuweilen hellgelb.

b. Mohrenkopf. Dem Blauschimmel fast ganz gleich, nur dunkler.

c. Eisenschimmel. Weiss und schwarz so gemischt, dass die Farbe der des frisch gebrochenen Eisens gleicht. Mähne und Schweif weisslich oder weissgrau.

d. Schwarzschimmel. Dunkler Apfelschimmel, fast ganz schwarz, nur einige, meist geapfelte, hellere Stellen an Kopf, Hals und Armen. Mähne und Schweif weiss, an der Spitze gelblich-weiss. Untere Enden der Beine schwarz.

e. Stichelrappe. Ganz schwarz, nur wenig weisse Haare untermengt.

3. Mit rother Grundfarbe.

a. Rothschimmel. Rothe, mit weissen und grauen Deckhaaren untermengt. Kopf meist braun. Mähne und Schweif röthlich-grau oder schwärzlich.

b. Brandschimmel. Den vorigen ähnlich, nur auf dem Kreuze oder auf den Hinterbacken mit braunen Flecken, die wie versengt aussehen.

c. Stichelfuchs. Roth, mit spärlich untermengten weissen Haaren. Mähne und Schweif röthlich-grau.

4. Mit brauner Grundfarbe.

Stichelbraun. Braune Deckhaare mit mehr oder weniger weissen Haaren untermengt. Mähne, Schweif und Extremitäten meist graulich schwarz.

Zusammengesetzte Farben.

Schecken und Tiger.

a. Gelbschecke. Gelbe Flecken mit weissem Grunde von unbestimmter Grösse und Gestalt. Mähne und Schweif stellenweise wie bei anderen Schecken weiss oder farbig. Oft Glasaugen, wie bei anderen Schecken.

b. Rothschecken. Rothe Flecken auf weissem Grunde.

c. Braunschecken. Braune Flecken auf weissem Grunde.

d. Porzellanschecken. Hellschwarze Flecken auf weissem Grunde. Oft mit Glasaugen.

e. Schwarzschecken. Schwarze Flecken auf weissem Grunde. Meist schwarzer Kopf.

f. Achatschecken. Verschiedenartige, meist rothe und braune Flecken auf weissem Grunde.

g. Tiger. Sie sind eine Art Schecken, nur dass die Flecken weit kleiner und auch regelmässiger und in bestimmterer Form sind. Meist ist die Grundfarbe weiss. Um Augen, Nase, Maul, Kinn und Geschlechtstheile ist die Haut meist röthlich-gelb oder fleischfarben. Die meisten Tiger haben dünne Mähnen und Schweife, oft sogar Rattenschweife. Der Tiger zeigt verschiedenfarbige, rundliche Flecken auf weisser Grundlage, als rothe, braune, schwarze etc., wonach denn auch die Bezeichnung, Rothtiger etc.

Manchmal ist die Grundfarbe nicht weiss, sondern aus verschiedenen Farben gemischt, und auf ihr befinden sich dann rothe, braune oder andere Flecken. Diese heissen gemischte Tiger. Im Allgemeinen kommen die Tiger nur selten vor.

Abzeichen.

Die Abzeichen kommen am Kopfe und an den unteren Theilen der Extremitäten vor; sie sind weiss auf farbigem Grunde. Obwohl ihre Form unendlich verschieden ist, so giebt es doch im Allgemeinen bestimmte Ausdrücke dafür, auf die sich die einzelnen Formen zurückführen lassen.

a. Blümchen. Kleiner weisser Fleck auf der Mitte der Stirn (Taf. IV. Fig. 1.).

b. Stern. Grösserer weisser Fleck daselbst (Fig. 2.).

c. Ringstern. Stern mit dunklem Flecke von der Grundfarbe in der Mitte.

d. Gemischter Stern. Weissler Fleck mit Haaren der Grundfarbe untermischt (Fig. 3.).

e. Spitzstern. Stern, der länglich und spitz der Nase zu läuft (Fig. 4.).

f. Blässstern. Bis weiter auf die Nase verlängerter Spitzstern.

g. Blässe. Weissler Haarstreif, der von der Stirne über die Nase bis zum Maule hinabläuft (Fig. 6.). Krümmt sich dieser Streifen nach rechts oder links, so dass ein Theil der Nase dabei nicht berührt wird, so nennt man dieses eine schiefe Blässe oder Schrammblässe, und wird die Blässe in der Mitte oder anderswo durch die Grundfarbe in zwei Theile geschieden, so nennt man dieses eine unterbrochene Blässe.

h. Laterne oder Leuchte. Ist die Blässe auffallend breit, so dass der Kopf des Pferdes, von vorn gesehn, fast ganz weiss aussieht, so heisst dieses eine Laterne (Fig. 7.).

i. Schnibbe oder Schnipp. Weissler Streifen oder Fleck auf der Vorderlippe (Fig. 2.).

k. Krötenmaul und Krötenauge. Weissle Flecken um Maul und Augen (Fig. 8.).

l. Bekrönt. So heisst ein Fuss, der an der Hufkrone weiss ist (Fig. 9.). Geht die weisse Farbe nicht rings um die Krone, so nennt man das halbgekrönt.

m. Weissgefesselt. Wenn das Haar von der Köthe abwärts erscheint (Fig. 10.). Halbgefesselt, wenn nur die untere Hälfte des Fessels weiss ist.

n. Halbgestiefelt. Wenn das Abzeichen bis zur Mitte des Schienbeins hinaufreicht (Fig. 11.).

o. Ganzgestiefelt. Das weisse Haar geht bis zum Sprunggelenke oder Vorderknie (Fig. 12.).

p. Hochgestiefelt. Wenn das vorige Abzeichen beträchtlich über Knie oder Sprunggelenk nach aufwärts reicht.

Die Farbe der Haare ist in vielen Fällen einer mehr oder weniger grossen Veränderung unterworfen. Bei manchen Pferden ist das Winterhaar heller, als das Sommerhaar. Mit Ausnahme der weissgeborenen Schimmel, werden alle übrigen Schimmel grau oder schwarz geboren, und nur erst nach mehren Jahren tritt die Schimmelfarbe hervor. Apfelschimmel und Grauschimmel werden im hohen Alter ganz weiss.

Rappen und Falbe werden grau geboren. Fliegen- und Forellenschimmel behalten ihre farbigen Flecken für immer.

Edle Pferde sind gewöhnlich einfarbig, allenfalls mit Ausnahme der Schimmel. Pferde mit auffallenden Abzeichen, Schecken, Tiger etc. sind meist aus verschiedenen Racen erzeugt. Im Allgemeinen ist jede Farbe gut, wenn nur das Pferd, welches sie trägt, gut ist, und deshalb hat auch das Sprichwort: „ein gutes Pferd hat kein schlechtes Haar,“ in der Regel seine Richtigkeit.

Kurzes, seidenartiges und glänzendes Haar auf einer feinen Haut verrathen Adel des Pferdes; grobe, dicke und lange Haare auf dicker, aufgedunsener Haut zeugen von Gemeinheit.

Obwohl, wie schon gesagt, alle Farben gut sind, so werden doch einige höher geschätzt, als andere; es ist dieses Sache der Mode und des Geschmacks. Apfelschimmel, Rappen, Braune und Goldfüchse sind zur Zeit wohl die beliebtesten Farben.

Falbe, und Pferde mit grossen Abzeichen, z. B. mit sehr breiter oder schiefer Blässe, solche die gestieft sind etc., werden nicht sehr geschätzt, und Tiger oder Schecken vermeidet Jeder gern, wegen der auffallenden Zeichnung. Gerade deshalb haben die Kunstreiter diese Pferde gern.

Fünftes Kapitel.

Von dem Höhenmaasse.

In den meisten Fällen ist es ziemlich gleichgültig, die Höhe (Grösse) eines Pferdes ganz genau zu wissen und ausserdem lässt sich bei einiger Uebung dieselbe fast sicher nach dem Augenmaasse schätzen. Manchmal jedoch kommt es ganz genau darauf an, dass ein gewisses Maass nicht überschritten werde, namentlich wo ein Pferdekauf im Auftrage stattfindet, wie z. B. beim Militair. Hier bedient man sich deshalb eines Maasses, und zwar des Bandmaasses, oder des Stock-, Stangen- oder Galgenmaasses. Das Bandmaass besteht aus einem

starken, möglichst unelastischen Bande, auf welchem Fusse und Zolle eingetheilt sind. Um die Höhe des Pferdes mit demselben zu messen, wird das Pferd auf einen ganz ebenen Boden, gerade auf seine Füße gestellt. Am unteren Ende des Bandes befindet sich ein kleines Hölzchen quer befestigt, auf welches der Messende mit dem Fusse tritt, und dasselbe dadurch auf dem Boden festhält, und zwar dicht neben einem der Vorderhufe. Das Band wird dann straff angezogen am Schenkel hinauf, über die Schulter und nach dem höchsten Punkte des Widerrüsts geführt, an welcher Stelle dann die Höhe ermittelt ist. Das Bandmaass ist bequem und deshalb fast allgemein im Gebrauche, obschon, streng genommen, die absolute Höhe damit nicht ganz genau ermittelt wird, denn das Band, indem es zum Widerrüste geführt wird, geht über die mehr oder weniger fleischige und gewölbte Schulter hinweg und erleidet somit eine Krümmung, bei welcher dann das Pferd grösser misst, als es wirklich ist. Deshalb wird ein Pferd mit fleischiger, überladener Schulter nach dem Bandmaasse stets höher messen, als ein Pferd mit magerer, flacher Schulter, obgleich beide Pferde in der That von gleicher Höhe sind. Um diesem Uebelstande auszuweichen, hat man das Stockmaass erfunden. Es besteht in einem Stocke oder Stabe, welcher graduirt ist und an dessen oberem Ende sich ein verschiebbarer Querstab in einem rechten Winkel befindet. Der Stab wird senkrecht neben den Huf des Pferdes gestellt und der Querstab bis auf den Widerrüst herabgelassen, wobei sich dann die wahre Höhe ergibt. Obschon diese Messungsart ein sicheres Resultat giebt, so ist sie doch nur wenig in Gebrauch, weil der Messapparat unbequem zum Mitführen ist. Dass durch hochgewachsene Hüfe und Hufeisen mit hohen Stollen die eigentliche Höhe des Pferdes mehr oder weniger mystificirt wird, leuchtet von selbst ein.

Die Länge des Pferdes misst man von der Bugspitze bis zum hintersten Theile des Sitzbeines (Taf. III. 16. 39.). Bei einem gut proportionirten Pferde sind Länge und Höhe von ganz gleicher Ausdehnung.

Da das Längenmaass in den verschiedenen Staaten nicht überall ganz gleich ist, so bezieht sich dieses auch auf das Pferdemaass. Am gewöhnlichsten wird nach Füßen, Fäusten und Zollen gemessen.

Sechstes Kapitel.

Die verschiedenen Racen.

Da eine gründliche Beschreibung der verschiedenen Pferderacen für sich ganz allein einen starken Band ausmachen würde, so kann hier nur der Hauptracen eine kurz beschreibende Erwähnung geschehen.

Unter Race wird ein durch bestimmte Gestalt ausgezeichneter Character verstanden, welcher sich nothwendig und unausbleiblich forterbt; wogegen dieses nothwendige Forterben des Characters bei blossen Spielarten nicht stattfindet. Ob es ursprünglich verschiedene Racen gegeben hat, oder ob sich dieselben erst später durch die klimatischen Verschiedenheiten der Himmelsstriche gebildet haben, und nun, bei der andauernden Einwirkung derselben Aussenverhältnisse constant und stabil geworden sind, darüber lässt sich kaum mit Sicherheit etwas angeben. Ebenso bleibt das ursprüngliche Vaterland des Pferdes ungewiss. Die meisten Naturforscher halten das mittlere Asien, zumal die Tartarei und Mongolei, für des Pferdes Vaterland, weil in der That, und selbst noch jetzt, grosse Heerden wilder Pferde in jenen Ländern angetroffen werden, und weil die Thatsache, dass im Oriente die besten Pferde vorkommen, zu bestätigen scheint, dass das heisse Klima denselben am meisten zuträglich ist. Bei der Entdeckung von Amerika fand Columbus das Pferd in diesem Welttheile nicht, auch schien es dort gänzlich unbekannt zu sein. Eben so wenig wurde das Pferd von le Vaillant bei seinem Eindringen in das Innere von Afrika irgendwo wahrgenommen, und auf keiner neu entdeckten Insel des Oceans wurde das Pferd jemals von dem Entdecker angetroffen. Auf diese Weise scheint es sich denn wohl zu bestätigen, dass das Pferd überall nur erst durch die Menschen dahin versetzt ist, wohin ihn selbst Absicht oder Zufall führten, und so treffen wir das Pferd jetzt nicht nur in allen fünf Welttheilen, sondern auf fast allen bekannten Inseln des Weltmeeres. Die wichtigsten bis jetzt näher bekannten Racen des Pferdes sollen hier in der Kürze angeführt werden.

a. Ausserordentliche Kraft, Biagsamkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer sind die bewundernswürdigen Eigenschaften, welche fast ausschliesslich den morgenländischen Pferden eigen sind, unter denen

das arabische obenan steht. Dieses ist unter allen Pferden nicht nur Vorbild in Hinsicht auf Schönheit, sondern es ist auch das geschwindeste, ausdauerndste und stärkste, so dass sich alle Vorzüge möglichst in dem Araber vereinigen. Dasselbe ist von mässiger Grösse, und mehr mager als fett; doch sind die Muskeln kräftig ausgedrückt und scharf contourirt. Der Kopf ist kurz, die Stirn breit, und, wie die Nase, völlig gerade; die weit geöffneten, scharfrandigen Nasenlöcher, die grossen, lebhaften Augen, die winkeligen, doch mageren Ganaschen, die markirten Muskeln, die feine Haut und die hervortretenden Adern auf derselben, zeichnen den Kopf des Arabers vor allen andern charakteristisch aus. Der Hals ist schön und schlank, hoch aufgesetzt; der Widerrüst erstreckt sich weit in den geraden und kräftigen Rücken; an die gerade und ovale Kruppe ist der Schweif hoch angesetzt; die Schenkel sind mehr dünn, aber von äusserst festen und kräftigen Muskeln und Sehnen bedeckt; der Fessel ist lang, aber gut gestellt und das Pferd tritt nicht durch; die Hüfe sind klein, trocken, hoch und glänzend. Ausserdem zeichnet sich das arabische Pferd durch sein seidenartiges, kurzes und glänzendes Haar, seine weiche, sanfte und elastische Haut und die allenthalben kräftige und bestimmt ausgedrückte Muskulatur aus.

b. Das persische Pferd ist nächst dem arabischen das schönste und beste. Es hat im Allgemeinen die Bildung des Letztern, nur ist der Hals etwas dünner, die Kruppe etwas spitz, jedoch gerade, und der Schweif ist schön und hoch angesetzt. Die Hüfe sind hoch, fast zu klein, und von ungemein hartem Horne, offenbar dem Klima und dem Boden angemessen.

c. Auf das persische Pferd folgt zunächst das tartarische, welches etwas grösser wie jenes und ebenfalls stark, schnell und besonders sehr gelehrig ist. Der Kopf ist leicht und klein, doch wird er auf dem etwas steifen und langen Halse, mit der Nase sehr hoch getragen, welches dem Kopfe allerdings nicht zur Zierde gereicht. Brust und Bauch sind nicht von bedeutendem Umfange; die Kruppe ist etwas abschüssig, und der Schweif nicht sehr hoch angesetzt. Von nicht grosser Schönheit, leistet das tartarische Pferd Ausserordentliches.

d. Ein Gemisch von Araber, Perser und Tartar stellt das türkische Pferd dar, welches im Wesentlichen die Gestalt und die Vorzüge jener besitzt. Dasselbe ist nicht nur schön und von feurigem Temperamente, sondern zugleich von fast unverwüstlicher Ausdauer.

e. Nun folgt das barbarische Pferd, oder der Barbe, welches an der Nordküste von Afrika, zumal in Fetz und Marokko zu Hause ist. Der Kopf ist etwas gebogen, doch leicht, Mähnen und Schweif sind kurz, die Lenden lang, doch kräftig, der Schweif ist an dem geraden Kreuze gut angesetzt. Das Temperament des Barben ist zwar nicht das feurigste, doch ist die Ausdauer des Pferdes ungemein.

f. Das jetzt folgende, polnische Pferd ist nur von mittler Grösse, der Kopf ist ziemlich gut geformt, doch ist er etwas zu gross und die Ganaschen sind zu stark, um schön genannt werden zu können. Der Hals ist zwar schlank und auch gut aufgesetzt, doch meistens an seinem Kammrande ausgeschnitten, so dass er einem Hirschhalse ähnelt. Der Rücken ist gerade und, wie die kurzen Lenden, sehr kräftig; die Kruppe ist in der Mitte etwas scharf, jedoch ziemlich gerade; die Hüften stehen weit und deshalb unschön hervor, der Schweif wird bogenförmig getragen. Die Schenkel sind fast zu dünn, aber Muskeln und Sehnen an ihnen ungemein fest und stramm. Die Hüfe sind hoch und trocken, aber an den Trachten fast zu eng. In der Regel vereinigen die polnischen Pferde Schnelligkeit mit grosser Ausdauer.

g. Bei dem ungarischen Pferde ist der Kopf etwas schwer und die Nasenlöcher sind eng; der Leib ist lang gestreckt und die Flanken sind schlecht geschlossen, jedoch sind die Schenkel gut gebaut. Ein grosser Vorzug dieses Pferdes ist es, dass es selbst bei nur geringer Nahrung grosse Strapazen aushält.

h. Grösser als alle vorher genannten ist das spanische Pferd, dem ein edles, stolzes Ansehn, viel Feuer und Muth eigen sind, besonders denen aus Andalusien. Der Kopf ist etwas gross, und von der Stirn bis zur Nasenspitze mässig gekrümmt, so dass dadurch ein Rammskopf entsteht. Die Ganaschen sind nur schmal, aber die Augen gross und lebhaft. Der Hals ist zwar etwas stark, doch auf eine schöne, gefällige Weise gebogen, so dass er einen Schwanenhals darstellt. Mähnen und Schweif sind vollhaarig und sehr lang, Leib und Rippen sind stark, die Brust ist breit, die Kruppe senkt sich ein wenig, doch ist sie gerundet und sehr kräftig. Die Schenkel sind zwar stark, doch haben sie auffallend lange Schienbeine, wodurch der Gang wohl paradirend wird und an Ansehn und Erhabenheit gewinnt, aber an Schnelligkeit beeinträchtigt wird. Die Hüfe sind trocken, hoch und sehr enge.

i. Nahe verwandt dem spanischen ist das neapolitanische Pferd, dem jedoch die Sanftheit des ersteren abgeht, denn dasselbe ist

tückisch, boshaft und nur wenig gelehrig. Dasselbe hat einen schweren Rammskopf, es ist gross und fleischig, weshalb es vorzüglich nur zum Wagendienste geeignet ist. Die besten Pferde dieses Schlages finden sich in Calabrien.

k. Das englische Vollblutpferd (Taf. II.) gehört zu den vorzüglichsten seines Geschlechts und stammt vom Araber und Barben, obgleich dasselbe ungleich grösser ist, als eines dieser beiden. Der Kopf ist schön, gerade und mager, und auf dem schlanken, guten Halse, hoch und so angesetzt, dass die Nase fast etwas hoch getragen wird. Der Widerrüst ist sehr hoch und mässig fleischig; die Schultern sind lang, und besonders schräg nach hinten gelagert, auch nicht überladen. Rücken und Kreuz sind gerade und kräftig, und der Schweif ist gut angesetzt. Was noch besonders das englische Pferd dem morgenländischen, von dem es abstammt, nahe stellt, ist die Vortrefflichkeit seiner etwas langen Schenkel. Für die ungeheure, fast unglaubliche Schnelligkeit des englischen Vollblutpferdes geben die Wettrennen hinreichende Beweise, und selbst der Araber muss hier in den meisten Fällen zurückstehen.

l. Frankreichs Pferde sind im Allgemeinen nicht ausgezeichnet, am besten sind die der Normandie. Des dicken Halses, der fleischigen Schultern, der breiten Brust und überhaupt des massenhaften Körpers wegen, eignen sie sich vorzüglich nur zum schweren, nicht zu schnellem, Zuge. Aehnlich dem Normänner ist das dänische und holsteinische Pferd, welches gewöhnlich einen Rammskopf hat.

m. Unter den deutschen Pferden ist jenes aus Mecklenburg am meisten geschätzt. Dasselbe ist bedeutend gross, schön gebaut, mit geradem, magerem Kopfe, geradem Kreuze, ziemlich gut ansetztem Schweife und mit schlanken, jedoch kräftigen Schenkeln. Ihres guten, gefälligen Baues und ihrer Kraft und Schnelligkeit wegen, werden die mecklenburger Pferde besonders als elegante Wagenpferde geschätzt. Von der übrigen deutschen Zucht gehört das hannoversche und das preussische Pferd zu den bessern.

Ausserdem werden in den meisten deutschen Staaten von den Landesfürsten und von Privaten gute, durch-englisches, orientalisches oder anderes ausländisches Blut veredelte Pferde gezüchtet; der gemeine Landschlag in Deutschland gehört zu den schlechtesten und unansehnlichsten, welchen es nur giebt.

Siebentes Kapitel.

Geistesfähigkeiten, Temperament, üble Gewohnheiten.

§. 149.

Mit Ausnahme des Hundes ragt die Intelligenz des Pferdes weit über die der andern Hausthiere hinaus, und obwohl man nicht eigentlich von einer Physiognomie des Pferdes sprechen kann, so zeigt sich doch wenigstens durch Auge und Ohr, und durch das Spiel der Lippen etc. etc. etwas der Physiognomie des Menschen Vergleichbares. Der Grad der Intelligenz ist bei den verschiedenen Pferden ungemein verschieden; vorzugsweise kommt es hiebei auf die Race des Pferdes an, dann aber auch auf die Ausbildung, welche dasselbe durch die Erziehung und durch den Umgang mit Menschen erlangt. Die Pferde der Kunstreiter liefern hierfür die bekannten Beweise.

Feste Bildung der Schädelknochen, scharf markirte Züge, grosses, glanzvolles und sprechendes Auge, lebhaft bewegte Ohren, thätige Hautbewegung, besonders an Lippen und Nasenlöchern, geben dem Pferde jenen geistvollen Ausdruck, den man gewöhnlich nur bei edlen Pferden findet. Glanzlose, matte Augen, Schwerbeweglichkeit der dicken und langbehaarten Ohren, plumper Knochenbau, Aufgedunsenheit der peripherischen Körpertheile, und mehr abgerundete, nicht scharf contourirte Formen, machen das Pferd geistlos, in vielen Fällen sogar dumm erscheinen. Welcher ungeheure Unterschied zwischen dem Gesichtsausdrucke des edlen orientalischen Pferdes und der tölpelhaften Physiognomie eines Pferdes deutscher Niederungen!

§. 150.

Das geistvolle Pferd ist gewöhnlich rasch und lebhaft in seinen Bewegungen; es besitzt, wie man sagt, viel Feuer, was so viel heisst, als dass dasselbe auch unaufgefordert Neigung hat, thätig zu sein und seine Kräfte zu verwenden. Das geistlosere Pferd dagegen hat meistens nur wenig oder gar kein Feuer, dasselbe ist arbeitsscheu und bedarf nicht selten äusserer Zwangsmittel, um thätig erhalten zu werden.

Wie beim Menschen nennt man auch wohl die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit des Pferdes Temperament, und hat man hier wie dort vier verschiedene Temperamente aufgestellt. Das sanguinische (hitzige) Temperament zeichnet sich aus durch Feuer und Lebhaftigkeit; leichte Erregbarkeit, Lust zur Thätigkeit, Gelehrigkeit, Folgsamkeit, Munterkeit, rasches Fressen etc. So viele wünschenswerthe Eigenschaften dieses Temperament auch hat, so sind, wenn dasselbe in zu extremem Grade entwickelt ist, doch auch Uebelstände damit verbunden. Ein solches Pferd macht Anstrengungen, dem seine Kräfte für die erwünschte Dauer nicht gewachsen sind, es reibt sich auf und arbeitet sich ohne Grund vorschnell ab; dasselbe ist deshalb unzuverlässig bei grossen Anstrengungen, welche eine beträchtliche Dauer erfordern, es kann dann nicht weiter, es wird widersetzlich etc. Gut ist das Temperament nur dann, wenn die Arbeitslust auch von hinreichender Ausdauer ist. Sanguinische Pferde eignen sich vorzugsweise zum Reitdienste und zum leichten und schnellen Zuge; für den Landbau und für schwere Zugdienste sind sie wenig oder gar nicht geeignet.

§. 151.

Das phlegmatische (träge) Temperament ist ausgezeichnet durch träge, langsame Bewegung des Pferdes, durch plumpe Formen, lockern Faserbau, wenig Geist, geringen Grad von Erregbarkeit etc. Phlegmatische Pferde haben vorzugsweise Anlage zum Fettwerden. Das cholerische Temperament characterisirt sich durch ungewöhnliche Reizbarkeit, Eigensinn, Caprice, Neigung zur Widersetzlichkeit; ausserdem ist dieses Temperament dem sanguinischen fast gleich. Das cholerische Pferd ist kraftvoll und rasch in seinen Bewegungen, es hat strammen Faserbau und wird nicht so leicht fett als das phlegmatische Pferd. Ausserdem hat man auch ein melancholisches Temperament angenommen; das Pferd ist dabei feige, furchtsam und misstrauisch und stellt ein Gemisch vom cholerischen und phlegmatischen Temperamente dar.

§. 152.

Das Temperament bedingt wesentlich das, was man den Character des Pferdes nennt; dieser ist entweder gutartig oder böseartig. Das Pferd von gutem Character zeigt sich fromm, gelehrig, folgsam und anhänglich an den Menschen; es ist beharrlich und unverdrossen

bei der Arbeit, ist muthig in drohender Gefahr etc. Das bösertige Pferd dagegen ist menschenfeindlich, eigensinnig, schwer zu bändigen, scheu und schüchtern, voll Bosheit und Tücke im Umgange mit Menschen, widersetzlich bei der Arbeit, es beisst, schlägt etc. In der Regel lässt sich schon aus der äussern Haltung des Pferdes sein Character und sein Naturell erkennen. Das lebhafteste, geistvolle Pferd hält Kopf und Ohren hoch, es bewegt die Ohren, oder spitzt sie, blickt mit weit geöffneten Augen neugierig umher, wiehert oder zeigt Freude bei der Annäherung anderer Pferde und lässt sich von Menschen gern lieb-kosen. Das faule, phlegmatische Pferd trägt Hals und Kopf gesenkt, lässt die Ohren nachlässig herabhängen, kümmert sich nicht, oder doch nur wenig darum, was um ihn vorgeht, es macht sich nichts aus den Schmeicheleien des Menschen, duldet äussere Insulte gelassen und ist nur durch sehr derbe Züchtigungen in eine gewisse Ekstase zu bringen, und auch diese hält nur kurze Zeit an. Das cholerische, zu sehr reizbare Pferd bewegt bei Annäherung von Menschen die Ohren sehr lebhaft, richtet dieselben einzeln oder zusammen bald vor- bald rückwärts, oder es legt die Ohren tief zurück, es hat einen stechenden, tückischen Blick, rüstet sich zum Schlagen oder Beissen und ist gegen andere Pferde futterneidisch. Das Benehmen des Pferdes ist, wie schon früher bemerkt, nach Race und Art der Erziehung sehr verschieden; ferner haben Alter, Geschlecht, Dienstgebrauch, Futterzustand und zahlreiche andere, innere und äussere, Einflüsse eine mächtige Wirkung auf den Character des Pferdes. Man kann vielleicht annehmen, dass es von Natur kein böses Pferd giebt, sondern dass dieses erst durch unpassende Behandlung, durch verkehrte Dienstverwendung etc. entstanden ist. Junge Pferde sind schüchterner als ältere Thiere, welche schon viel mit Menschen im Verkehr gewesen sind; Hengste sind lebhafter als Wallachen, Stuten erregbarer, alte Pferde sind unlustig und verdrossen etc.

§. 453.

Bei den vielen vortrefflichen Eigenschaften, welche das Pferd im Allgemeinen besitzt, kommen bei demselben aber auch häufig eine Menge übler Gewohnheiten und Untugenden zum Vorschein, welche den Werth des Pferdes mehr oder weniger vermindern, die Brauchbarkeit einschränken und den Gebrauch selbst nicht selten sogar gefährlich machen. Es sollen hier in der Kürze die hierher gehörigen

Fehler angeführt werden. Viele Pferde haben die Gewohnheit, beim Gehen fortwährend mit dem Kopfe zu nicken; es sieht dieses übel aus und erschwert dem Reiter die gute Führung. Eine Schwäche des Halses, wie man früher wohl glaubte, ist nicht die Ursache, sondern eine ungeschickte Dressur. Häufiger noch und noch mehr unbequem ist das Aufwärtsschlagen mit dem Kopfe, welches nur bei sehr feurigen Pferden gefunden wird, welche sich des Zügels entledigen wollen. Hartmäulige, stumpfsinnige und plumpe Pferde, zumal wenn sie einen kurzen, dicken Hals haben, liegen schwer in dem Zügel, welches, zumal bei Reitpferden, sehr lästig ist, und deshalb den Reitdienst für solche Pferde fast ausschliesst. Ist das Pferd dagegen zu weichmäulig, bei Hirschhälsen und jungen Pferden, welche noch nicht an das Gebiss gewöhnt sind, wird der Kopf zu weit nach vorwärts und die Nase zu hoch gehalten, welche Pferde Sterngucker genannt werden. Diese üble Haltung des Kopfes, welche sich sehr oft bei polnischen und tartarischen Pferden findet, ist nur selten völlig zu corrigiren. Das Gegentheil der vorigen Kopfhaltung ist das zu starke Beugen des Kopfes gegen die Brust; fast nur bei Reitpferden vorkommend.

§. 154.

Viele Pferde lassen während des Gehens einen kürzeren oder längeren Theil der Zunge aus dem Maule hervorhängen (Taf. XII. 4.), welches man Zungenstrecken nennt. Es gewährt dieses einen überaus ekelhaften Anblick. Oft ist das Zungenstrecken nur eine üble Angewöhnung, welche sich durch verschiedenartige Gebisse noch abgewöhnen lässt; zuweilen jedoch liegt dem Uebel ein lähmungsartiger Zustand der Zunge zum Grunde. Manche Pferde haben die Gewohnheit, dass sie, wenn sie nicht fressen, beständig die Lippen gegen einander schlagen, was man das Maulschlagen nennt. Am meisten zeigt sich dieses bei Luftkoppem. Viele Pferde wetzen die Schneidezähne sehr oft an den Rändern, oder am Grunde der Krippe, welches man das Barrenwetzen nennt. Oft werden die Zähne dadurch beträchtlich abgerieben, auch sind dergleichen Pferde häufig Krippensetzer. Manche Pferde nehmen den Krippenrand oder die Sprossen der Rauten zwischen das geöffnete Maul; andere Pferde benagen, wenn sie nicht Futter fressen, fortwährend das erreichbare Holzwerk, und zerstören dadurch nicht selten die Bretterwände neben sich bis auf die Erde hinunter; andere Pferde fressen an Lederzeug, Sätteln, Decken etc.

Dergleichen üble Gewohnheiten haben in seltenen Fällen eine krankhafte Disposition des Magens zum Grunde; öfterer liegt es an einer mangelhaften Controle der Pferde, oder an Langerweile derselben.

§. 155.

Eine sehr häufige, doch fast übertrieben gefürchtete Untugend des Pferdes ist das sogenannte Koppen, Köcken oder Krippensetzen. Das Pferd setzt das Maul senkrecht auf den Rand, oder auf den Grund der Krippe, lässt am oberen Theile des Halses ein krampfhaftes Muskelspiel wahrnehmen, und stösst dann, durch eine Art Rülpsen, unter einem eigenthümlichen Geräusche anscheinend Luft aus dem Magen. Manche Pferde machen dasselbe Manöver auch, indem sie die Halfterkette oder den Halsriemen stark anspannen, und diese Pferde heissen dann Windkopper oder Luftschnapper, zum Unterschiede von den Aufsetzkoppfern, welche die Zähne auf einen festen Gegenstand aufsetzen. Man kennt die Ursache des Koppens nicht genau, doch scheint in manchen Fällen ein krankhafter Zustand der Verdauung vorhanden, weil koppende Pferde oft nicht recht zunehmen und auch wohl mitunter von Kolik befallen werden. Man findet das Koppen fast nur bei Luxuspferden, welche lange Zeit müssig im Stalle stehen, wogegen Arbeitspferde, welche, wenn sie nicht arbeiten, stets Futter in Krippe oder Raufe haben, fast nie mit dem Koppen behaftet sind. Im Allgemeinen werden die Nachtheile, welche mit dem Koppen verbunden sind, sehr überschätzt, denn in der That ist der Fehler in der Regel nicht von grossem Belange. Nur in seltenen Fällen leiden Kopper häufiger an Kolik, als andere Pferde, aber widrig ist allerdings das mit dem Koppen verbundene Geräusch. Auch verstreuen manche Pferde beim Aufsetzen einen nicht unbeträchtlichen Theil des kurzen Futters, welches sehr verdriesslich ist. Die allgemeine Behauptung endlich, dass das Koppen durch eine Art moralischer Ansteckung sich häufig auf die Nachbarpferde übertrage, ist noch nicht hinreichend bewiesen; denn, wenn es auch zuweilen vorkommt, dass mehrere Pferde in demselben Stalle koppen, so erklärt sich dies füglich aus dem Umstande, dass diese Pferde wahrscheinlich auf dieselbe Weise gefüttert und benutzt werden oder vielmehr, dass sie sämmtlich faulenzten, wo dann leicht das Sprüchwort realisirt wird: Müssiggang ist etc. Alle bisherigen Versuche, das Koppen zu heilen, sind stets ohne Erfolg geblieben; der übliche Koppriemen ist jedenfalls zu tadeln. Man bindet

das Pferd verkehrt zwischen die Latirbäume und lässt es aus einem Fressbeutel fressen. Aber auch dieses Verfahren ist nicht allemal von Erfolg und ausserdem mit grossen Unbequemlichkeiten, zumal für das Pferd, verbunden.

§. 156.

Manche Pferde haben die fatale Gewohnheit, den Halfter abzustreifen, selbst, wenn derselbe sehr fest und zweckmässig angelegt ist. Sie wenden und drehen den Kopf und Hals so lange, bis sie enthalftert sind. Andere Pferde, zumal orientalische, beißen zufällig auf der Haut befindliche juckende Stellen, worauf eine kleine Blutung folgt, wodurch die irrthümliche Volksmeinung entstanden ist, dass dergleichen Pferde sich selbst zur Ader lassen. Sodann kommt es häufig vor, dass ein Pferd mit einem Vorderfusse über die Halfterkette tritt, indem dasselbe so lange eine hauende Bewegung mit dem Fusse gegen die Streuklappe macht, bis es über die Kette oder den Strang getreten ist. Da das Pferd selten den Fuss ohne Menschenhülfe zurückziehen kann, so treten dadurch oft erhebliche Verletzungen des Schenkels ein. Der Fall, dass ein Hinterfuss in der Halfterkette hängen bleibt, kann nicht als eine üble Gewohnheit betrachtet werden. Das Pferd kratzt sich mit einem Hinterfusse am Kopf oder am Halse, und tritt dabei zuweilen über die erschlaffte Halfterkette, wodurch oft eine sehr bedeutende Verletzung des Fesselgelenkes entsteht.

§. 157.

Bei Pferden, die bei gutem Futter und wenig Arbeit lange im Stalle stehen, besonders wenn sie ein feuriges, cholerisches Temperament haben, ereignet es sich zuweilen, dass sie im Stande der Ruhe vor der Krippe hin und her schwanken, indem sie unaufhörlich abwechselnd von einem Vorderfusse auf den andern treten, und den Kopf und Hals dabei rechts und links werfen, ähnlich wie Bäre oder Hyänen im Käfig. Man nennt dieses unnatürliche Verhalten den Bärentritt oder das Leinweben. Es ist diese Untugend nicht ohne Nachtheil; das Pferd nutzt die Vorderschenkel unnöthig ab, es bekommt dasselbe dadurch einen breiten und watschelnden Stand und Gang, und die Stellung der Schenkel wird dadurch, wie man es nennt, bodenweit. Ausserdem macht das Pferd durch das Leinweben ein unangenehmes Geräusch mit der Halfterkette im Stalle.

§. 158.

Viele Pferde pflegen sich öfters mit dem Hintertheile, namentlich die Schweifrübe, an irgend einem feststehenden Gegenstande zu scheuern, wodurch die Haare mehr oder weniger abgerieben werden, welches den Schweif sehr entstellt. In der Regel ist hier ein juckender Ausschlag an den betreffenden Hautstellen vorhanden, durch dessen Kur dieses Schweifreiben meistens aufhört. Beim Putzen, Beschlagen oder Satteln sind einige Pferde so widersetzlich, dass nicht selten Unfälle dadurch entstehen. Oft liegt dieses an einem boshaften Character des Pferdes, oft ist es die Folge von Furcht und erlittenen Misshandlungen. Einige Pferde sind so kitzlich unterm Schweif, dass sie sich weder den Schweif aufheben, noch einen Schweifriemen anlegen lassen; andere Pferde schlagen nach dem Sporn, oder nach den Zugsträngen. Im letzten Falle nennt man das Pferd einen Strangschläger. Die zuletzt genannten Uebelstände finden sich am häufigsten bei Stuten, zumal wenn sie rossig sind.

§. 159.

Fast alle Pferde, wenn sie längere Zeit still stehen, haben die Gewohnheit, abwechselnd einen der Hinterfüsse durch Krummbiegen und Vorsetzen zu schonen, so dass der andere Fuss für einige Zeit den Hinterkörper allein zu tragen hat. Es ist dieses kein Fehler, sondern ganz naturgemäss und man nennt dies schildern. Einige Pferde haben jedoch die üble Gewohnheit, bei dem Schildern den einen Hinterfuss auf die Krone des andern Hufes zu setzen, welches man auf der Krone schildern nennt. Wenn das Pferd in dieser Stellung erschrickt, so verletzt es sich nicht selten die Hufkrone dabei, zumal im Winter, wenn die Hufe mit geschärften Eisen beschlagen sind.

§. 160.

Andere Fehler sind noch das Durchgehen und das periodische, plötzliche Stehenbleiben, oder die Stätigkeit, von welcher a. a. O. noch ausführlicher die Rede sein wird, sodann endlich ist noch hierher zu zählen das Scheuen vor verschiedenen Gegenständen, das Steigen und Bocken, übertriebene Furcht etc., lauter Zufälle, welche entweder Produkte falscher Behandlung sind, oder eine materielle oder psychische Ursache haben. Mitunter will ein Pferd, beim plötzlichen

Anziehen schwerer Lasten, zumal wenn es bergan geht, nicht anziehen. Dieser Fehler ist besonders den heftigen, cholerischen Pferden eigen.

Achtes Kapitel.

Von den verschiedenen Gangarten des Pferdes.

Unter Gang versteht man die verschiedenen Arten der fortschreitenden Bewegung des Pferdes, welche von der mehr oder weniger genau auf einander folgenden Bewegung seiner Gliedmassen bewirkt wird. Man theilt die verschiedenen Gangarten in natürliche und künstliche ein. Zu den natürlichen rechnet man den Schritt, Trab, Galopp und Sprung, welche jedes gesunde und sich selbst überlassene Pferd ausführt, und welche dem Thiere angeboren sind.

§. 161.

Der Schritt ist jene Bewegung, welche in einem gegebenen Zeitraume das Pferd, im Vergleich mit den andern Gangarten, am langsamsten vorwärts bringt; dabei nimmt der Schritt aber auch die Kräfte des Pferdes am wenigsten in Anspruch, weshalb er auch am anhaltendsten fortgesetzt werden kann. Die Schenkel bewegen sich hiebei kreuzweise in einer regelmässigen Aufeinanderfolge, wodurch vier deutlich hörbare Hufschläge zur Wahrnehmung kommen. Beginnt z. B. die Aktion mit dem rechten Vorderfusse, so macht sich, während er erhoben wird, der linke Hinterfuss von der Erde los, und so wie der erstere vorgreift und mit der Zehe den Boden zu erlangen sucht, erhebt sich der letztere, zugleich macht sich der linke Vorderfuss von der Erde los, der rechte Vorderfuss tritt nun vollends durch und der linke Hinterfuss erreicht mit der Zehe den Boden; während dem erhebt sich der linke Vorderfuss, und der rechte Hinterfuss macht sich von der Erde los. In diesem Momente tritt der linke Hinterfuss durch und schliesst die Aktion der zuerst in Bewegung gekommenen Gliedmassen,

welchen in demselben Rhythmus der linke Vorder- und rechte Hinterfuss folgen, und somit eine vollständige Schrittbewegung und die damit verbundene Ortsbewegung geschlossen ist. Umgekehrt ist die Ordnung in der Bewegung der Gliedmassen, wenn der linke Vorderfuss zuerst antritt, oder einer der Hinterschenkel.

§. 162.

In jedem Momente des Schrittes ist der Körper von drei Gliedmassen unterstützt, so dass er abwechselnd auf einem Vorder- und zwei Hinterfüssen, oder auf einem Hinter- und zwei Vorderfüssen ruht.

§. 163.

Der Gang im Schritt ist gut, wenn er frei, ausgiebig (über viel Boden) und sicher ist. Die erste Eigenschaft erlangt er durch eine ungezwungene und kräftige Muskelaktion, vorzüglich durch jene der Schultern. Die zweite hängt von der Länge und Richtung einzelner Knochen, sowohl der vordern, als hintern Gliedmassen ab, wie z. B. eine lange, schief gelagerte Schulter, ein langer, vollkommen senkrecht stehender Vorarm und kurzes Schienbein eine geradlinige und Boden gewinnende Bewegung bewirken. Die dritte Eigenschaft ist eine Folge des Gleichgewichtes, als Resultat eines regelmässigen Baues und der Stätigkeit des Rückens.

§. 164.

Da der Körper des Thieres als eine bewegliche, zusammengesetzte Maschine zu betrachten ist, die durch eine von Innen wirkende Kraft in Gang gesetzt und erhalten wird, so ist ihre Vollkommenheit nur dann denkbar, wenn sich die genannten Eigenschaften des Ganges und ihre Bedingungen in gleichem Masse an dem Hinter- wie an dem Vordertheile finden. Daraus fliesst zugleich ein Hauptbedingniss des guten Ganges, nämlich, dass in eben dem Verhältniss als die Vorderschenkel Boden greifen, die Hinterschenkel durch kräftiges Nachtreten den Körper nach vorwärts schieben. Dieser Trieb im Hintertheile, welcher das Gleichgewicht und das Ebenmass erhält, wird die Folge oder Nachfolge genannt.

§. 165.

Schlecht ist der Schritt, wenn er kurz, gezwungen, unsicher und, wie man es nennt, blöde ist. Das Erste ist häufig eine Folge kurzer,

zu steiler Schultern und eines kurzen Vorarms bei einem langen Schienbeine. Die Gliedmassen werden bei einem solchen Längenverhältnisse übermässig erhoben und im Knie zu stark gebogen, wodurch die Aktion ungewöhnlich hoch und der Tritt dabei kurz wird. Dieser Gang sieht nicht selten paradirend aus, aber er fördert nicht, weil die Schenkel nicht über viel Boden greifen. Noch nachtheiliger aber für das Fortkommen ist es, und zugleich auch hässlich, wenn dabei die Hüfe nach aussen geschleudert werden, welchen langsamen und ermüdenden Gang man das Fuchteln oder Bügeln nennt. Kurz und gezwungen ist der Gang bei gebundenen oder gesperrten Schultern, die in Folge mangelhafter Uebung oder übermässiger Anstrengung keine freie Bewegung haben.

§. 166.

Unsicher und schwankend ist der Gang, wenn die Gliedmassen von der geradlinigen Bewegung abweichen, was entweder von fehlerhafter Richtung der Knochen, oder aus mangelnder Stätigkeit des Rückens oder zu grosser Ermüdung geschieht, und meist mit dem höchst unangenehmen Streichen oder Streifen verbunden ist, wobei sich die Thiere mit einem oder dem andern Hufe oder mit beiden an den Vorder- oder Hinterfüssen, auch manchmal an allen vieren an der innern Seite des Fesselgelenkes anschlagen. Selten, und nur, wenn es im höchsten Grade vorhanden, geschieht das Streichen im Schritte, sondern meist nur im Trabe.

§. 167.

Blöde, wie auf Nadeln, wird der Schritt bei schmerzhaften Empfindungen in den Hüfen, oder in den Gelenken, wodurch das Pferd gezwungen wird, leicht aufzutreten, um nur einen sehr kurzen Zeitmoment auf einem Fusse stehen zu müssen.

§. 168.

Setzt ein Pferd beim Gehen einen Fuss vor den andern, so dass beide Füsse dieselbe gerade Linie betreten, so sagt man, dass dasselbe sich kreuze. Werden einer oder beide Hinterschenkel unnatürlich hoch aufgehoben, so nennt man dieses den Hahnentritt. Das Pferd hebt dabei den Hinterschenkel mit einer schnellen, zuckenden Bewegung hoch in die Höhe und setzt ihn mit einer tappenden Bewegung

zu Boden, wodurch dieser Hufschlag weit lauter ertönt als die Schläge der andern Hüfe.

§. 169.

Der Trab ist eine Gangart, welche, schneller als der Schritt, die Kraft des Thieres mehr in Anspruch nimmt. Die Bewegung der Schenkel geschieht dabei ebenfalls übers Kreuz, nur mit dem Unterschiede, dass stets ein Vorder- und ein Hinterfuss gleichzeitig erhoben und auf den Boden gesetzt werden, z. B. der rechte Vorder- und der linke Hinterfuss, worauf der linke Vorder- und der rechte Hinterfuss folgen, und somit eine Trabbewegung mit vollständiger Ortsveränderung geschlossen ist. Man hört beim Trabe zwei Hufschläge und der Körper ist während dieser Bewegung stets nur von zwei Gliedmassen unterstützt. Diese Gangart ist am meisten geeignet, um die Bewegung im gesunden und kranken Zustande mit Sicherheit beurtheilen zu können. Die Aktion jedes einzelnen Gliedes zeigt sich dabei deutlich, und weil die Last des Körpers bei seinem Auffallen auf den Boden nur von zwei Stützen getragen wird, so müssen auch die Prallungen um so stärker und ihre Wirkungen bei den verschiedenartigen Leiden der Extremitäten leichter als bei allen übrigen Gangarten zu erkennen sein.

§. 170.

Gut ist die Bewegung im Trabe, wenn sie frei, geradlinig und mit der gehörigen Folge des Hintertheiles ausgeübt wird. Wie der Schritt, so erlangt auch der Trab seine Freiheit durch eine ungezwungene und freie Schulterbewegung, durch geschmeidige, schnellkräftige Sehnen und Muskeln und durch freibewegliche Gelenke. Er wird sicher, bestimmt und geradlinig durch eine richtige Stellung der Knochen und die Stätigkeit des Rückens. Jene bewirkt, dass während der Bewegung eine Gliedmasse die andere deckt, man mag das Pferd von vor- oder rückwärts betrachten; diese, dass der Körper während der Bewegung in einer stäten Richtung bleibt, ohne auf- und abzufallen oder nach einer oder der anderen Seite zu schwanken.

§. 171.

Stechend wird der Trab, wenn bei einem gewaltigen Nachtriebe des Hintertheils, durch die starke Erhebung der schräg gelagerten Schultern die Vorderbeine in einer Diagonale gegen den Boden

geschleudert werden, so dass sie sich gleichsam mit der Zehe in die Erde bohren. Durch die Schnellkraft des Hintertheils erhält der Körper einen solchen Schwung, dass er in einem deutlich wahrnehmbaren Momente, während er nach vorne fällt, frei und ohne Stütze in der Luft sich hält. Diese Bewegung ist nur den edelsten Pferden eigen, und übertrifft an Schönheit alle übrigen Trabbewegungen. Wird dabei das Pferd auf etwas aufmerksam oder allarmirt, so vermindert sich zwar seine Geschwindigkeit, dafür zeigt sich aber die Gestalt im vollsten Glanze ihres exotischen Schmuckes, wenn das edle Pferd mit flatternder Mähne und gehobenem Schweife wiegend durch die Luft sich schwingt. Steht die Kraft des Hintertheiles nicht im Verhältnisse mit dem Vorgreifen der Vorderschenkel, so schwebt der Körper zwar auch einen Augenblick in der Luft, aber statt dass er sich nach vorne wirft, fällt er wegen mangelnder Schnellkraft des Hintertheils schnell wieder zurück; das Pferd bleibt im Gange zurück, was auch bei andern Trabbewegungen in Folge eines schwachen Hintertheils geschieht und die Schnelligkeit der Bewegung bedeutend vermindert. Der schwebende Moment ist dabei noch deutlich sichtbar wie bei der vorigen Gangart, und man könnte dieses schwebenden Trab nennen.

§. 172.

Werden die Vorderbeine beim Trabe im Knie stark gebogen, so dass ungefähr eine halbe Zirkelbewegung herauskommt, so nennt man dieses einen runden Trab. Bei guter Folge des Hintertheils ist er schnell und dauernd, aber eben kein Zeichen von vorzüglichem Blute.

§. 173.

Aëriös, hoch über der Erde und darum langsam wird der Trab, wenn die Vorderschenkel ungewöhnlich hoch erhoben und mit stamfender oder hackender Gewalt auf den Boden gesetzt werden, als wenn sie Löcher in die Erde treten wollten. Man nennt den Gang paukend, oder hohen Gang. Werden dabei die Hüfe nach aussen geworfen, so nennt man das Fuchteln oder Bügeln, ganz wie beim Schritt. Pferde mit diesen Bewegungsarten kommen wenig vom Fleck. Da die Aktion ihrer Vorderbeine mehr in der Luft, als über Boden geschieht, und weil dabei viele Kraft vergeudet wird, so ermüden sie auch schnell. Die organischen Bedingungen dazu sind dieselben, als beim Schritte ähnlicher Art.

§. 174.

Mühsam ist der Trab, wenn sich dabei der ganze Körper bewegt und gleichsam mitarbeitet, um ihn vollführen zu können. Dass diese Bewegung ebenso unangenehm ist als Kraft raubend für das Thier sein muss, liegt auf der Hand. Pferde mit solcher Gangart eignen sich nicht zum schnellen Dienst.

§. 175.

Schleppender Gang ist derjenige, wobei das Pferd seine Füße nicht schnell genug vom Boden bringt; es bewegt sich, als wenn es Blei an den Beinen hängen hätte, stolpert oft und fällt deshalb leicht auf unebenem Boden. Die Ursache davon liegt ebenso oft in Mangel an Kraft, als in Steifigkeit und Ungelenkigkeit der Knochenverbindungen, der Muskeln und Sehnen.

§. 176.

Kurz und gezwungen ist der Trab bei kurzen und steilen, gebundenen (gesperrten) Schultern, die entweder wegen mangelhafter Uebung die nöthige Freiheit nicht erlangt, oder dieselbe in Folge von Strapazen verloren haben. Diese Trabbewegung ist für den Reiter höchst unangenehm, da sie eine rüttelnde und stossende Bewegung des Körpers hervorbringt, die nicht lange auszuhalten ist. Tritt dabei das Pferd mit den Hinterbeinen zu viel nach, so erreichen diese mit der Zehe die Hufeisen, die Ballen, ja manchmal auch die Fesseln der vorderen Gliedmassen und verletzen letztere oft auf gefährliche Weise. Pferde mit kurzen Vorderbeinen, auch solche, die stark auf dem Vordertheile gehen, oder unter dem Leibe stehen, bei denen also die Schwere des Körpers ungleich vertheilt ist, künden in der Regel schon von ferne durch ein lautes Geklapper ihre Untugend, das sogenannte Einhauen, Schmieden, an. Nachtheiliger für das Thier ist das Streichen oder Streifen, wozu wohl am häufigsten die fehlerhafte Richtung der Knochen die Ursache abgiebt. Auswärts-, oder französisch stehende, kuh-hessige, oder in den Sprunggelenken weite Pferde, sind diesem fatalen Fehler am meisten ausgesetzt. Erstere streifen sich sogar manchmal nach der ganzen Länge des Schienbeins, bis zur Kniebeuge herauf. Dabei überkreuzen sich die Vorderbeine nach rückwärts und einwärts in ihrer Bewegung, welches ganz verworren und durcheinander geschieht, was man am deutlichsten bemerken kann, wenn

man das trabende Thier von vorne betrachtet. Weniger nachtheilig und auch minder hässlich ist das Kreuzen nach vorne und einwärts, wie sich dieses in der Regel bei den sogenannten Zehentreter findet.

§. 177.

Die verschiedenartigen Lahmheiten, welche an den Gliedmassen vorkommen, geben sich allemal durch eine eigenthümliche Gangart im Trabe zu erkennen, aus der man mit ziemlicher Gewissheit auf den Sitz und die Natur des Uebels schliessen kann. Das Pferd wird durch die Empfindung des Schmerzes veranlasst, seine leidende Gliedmasse auf eine Weise zu bewegen und auf den Boden zu setzen, bei welcher die kranke Partie am wenigsten in Anspruch genommen, und deshalb auch der Schmerz am wenigsten gefühlt wird, wie z. B. bei einem schmerzhaften Leiden des Schultergelenkes, wo die kranke Gliedmasse, statt in gerader Richtung gehoben und vorgesetzt zu werden, mit einer nach aussen mähenden Bewegung vorwärts gebracht wird. Ist der Sitz des schmerzhaften Uebels im Knie, oder in den dahinter gelagerten Beugesehnen, so wird das Bein nicht genug gehoben und im Knie nicht stark genug gebogen, wodurch die Bewegung steif erscheint. Entzündliche Leiden und Schmerzen des Hufes kündigen sich dadurch an, dass die damit behafteten Thiere den kranken Fuss auf hartem Boden mehr als auf weichem und elastischem schonen, und der Huf, je nach dem Sitze des Leidens, nicht mit der ganzen Fläche und auch nicht gleich fest auf den Boden fällt. Lähmungen in der Hüfte äussern sich ähnlich wie Schulterlähmungen. Pferde mit Spat hinken beim Beginn der Bewegung gewöhnlich mehr, als im Verlaufe derselben, aber am meisten und mit einer zuckenden und sinkenden Bewegung der Kruppe, wenn sie auf dem kranken Hinterschenkel rasch gewendet werden. Manche Pferde zeigen auch im Trabe den Hahmentritt, jedoch weit seltner, wie im Schritte.

§. 178.

Der Galopp ist schneller als die beiden vorigen Gangarten, er strengt das Thier in einem höheren Grade an, und kann deshalb auch ohne Schaden für die Gesundheit des Pferdes nicht so lange fortgesetzt werden. Die Bewegung der Gliedmassen geschieht dabei ebenfalls über's Kreuz, aber mit dem Unterschiede, dass nur zwei Beine zugleich erhoben und auf den Boden gesetzt werden, während die

beiden andern einzeln und nach einander auf den Boden fallen. Man hört demnach drei Hufschläge. Je nach dem Vorgreifen der Gliedmasse wird dieser Gang eingetheilt in Galopp rechts und Galopp links.

§. 179.

Galoppirt das Pferd rechts, so greifen die beiden rechten Gliedmassen vor, und der linke Hinterfuss fällt zuerst auf den Boden; darauf folgt der rechte hintere und linke Vorderfuss zugleich, und der rechte vordere beschliesst, indem er am meisten vorgreift und gebogen wird, die vollständige Galopp-Aktion. Die umgekehrte Ordnung in der Bewegung der Gliedmassen macht den Galopp links. Wird bei einem oder dem andern Galopp nicht das gleichseitige Hinterbein zugleich, sondern das andere unter den Leib vorgebracht, wie z. B. beim Galopp rechts, das linke Hinterbein, so galoppirt das Pferd falsch. Dies geschieht am öftersten beim Wechseln, und ist ein Zeichen, dass das Thier die Bewegung der Gliedmasse nicht in seiner Macht hat, welches entweder Folge mangelhafter Uebung oder Kraftlosigkeit ist.

§. 180.

Der Galopp wird nach seiner Geschwindigkeit in den kurzen Galopp, in den Jagdgalopp und in den schnellsten, oder die Karriere, eingetheilt. Bei allen dreien ist die Art der Gliederbewegung dieselbe, nur ihr Zeitverhältniss und die Schnelligkeit sind verschieden. Der kurze Galopp ist eigentlich mehr als eine künstliche Gangart anzusehen, indem er das Produkt der Dressur ist.

§. 181.

Um gut galoppiren zu können, muss das Pferd im Gleichgewichte sein, freie Schultern und ein gutes Hintertheil besitzen. Der kurze Galopp wird dadurch frei, erhaben und cadencirt; der Jagdgalopp leicht, entschlossen und dauernd, und die Karriere schnell und sicher. Von der Stärke und Beweglichkeit des Hintertheils hängt die Folge ab, die beim Galopp um so mehr in Betracht gezogen werden muss, als dieselbe eine so grosse Aufgabe dabei zu lösen hat. Starke, nicht gehörig gearbeitete Hintertheile weisen diese Aufgabe zurück, und übergeben sie dem Vordertheile, auf welchem nun, wie man zu sagen pflegt, das Pferd galoppirt. Da bei diesem fehlerhaften Gange die Schwere des Körpers ungleich vertheilt, und grösstentheils nach vorne

geworfen wird, so kann es nicht fehlen, dass dadurch die vorderen Gliedmassen zu sehr in Anspruch genommen und einem baldigen Ruine blosgegeben werden. Ist die Folge des Hintertheiles schlecht, so wird der Galopp langsam und schleppend.

§. 182.

Der Sprung ist jene gewaltsame Bewegung, bei welcher die Vorderbeine an die Brust gezogen, der Körper durch die Macht des Hintertheiles entweder in die Höhe oder über Boden geschneilt wird. Er ist um so vollkommener, je mehr Leichtigkeit und Sicherheit in seiner Vollziehung liegt. Diese beiden Eigenschaften erlangt er aber nur durch eine vorherrschende Stärke des Hintertheiles und des Rückens, wobei jedoch die Uebung nicht fehlen darf, indem wenige Pferde gute Springer sind, die nicht in ihrer Jugend dazu eingeübt wurden.

§. 183.

Gangarten, welche nicht mit jener regelmässigen Aufeinanderfolge der Gliederbewegung, wie sie vorhin angeführt wurde, ausgeübt werden, nennt man fehlerhafte oder unregelmässige Gangarten, dahin gehören: jene ungemein schnelle Bewegung, die man gewöhnlich Trab zu nennen pflegt, die aber ihrer Natur nach nichts anderes ist, als ein äusserst schnelles Laufen mit Schrittbewegung, wobei die Hinterhufe nach aussen und vor die Vorderhufe gesetzt werden. Sogenannte Harttraber und Pferde, die als ungewöhnliche Läufer im Trabe berühmt sind, leisten das Ausserordentliche gewöhnlich nur in dieser Gangart.

§. 184.

Der Pass hält in Absicht auf Schnelligkeit die Mitte zwischen Schritt und Trab, und Pferde, die in diesen fehlerhaften Gang einmal recht eingeübt sind, können ihn Tage lang fortsetzen, ohne sonderlich zu ermüden, dabei bewegen sich die Schenkel einer Seite fast gleichzeitig und werden ebenso auf den Boden gesetzt, so dass man zwar auch vier Hufschläge wie beim Schritt, aber in einem weit kürzeren Zeitverhältnisse hört. Die Aktion beginnt, wie beim Galopp, mit einem Hinterschenkel und wird mit einem Vorderschenkel geschlossen. Die Passgänger sind in der Regel für den Reiter nicht unangenehm, doch passen sie fast nur zum Gebrauche auf hartem Boden, da sie die Füße nicht hoch aufheben und deshalb auf unebenem Boden leicht stolpern.

§. 183.

Der fliegende Pass ist schneller und aus zwei verschiedenartigen Bewegungen zusammengesetzt, indem nämlich die vorderen Gliedmassen Galopp und die hinteren Trab gehen. Was die Entstehung dieser fehlerhaften Gangart betrifft, so bemerkt man, dass Pferde von dem verschiedensten Temperament sie annehmen. Ruinirte Knochen und schwache Hintertheile, vorzüglich aber eine fehlerhafte Behandlung während des Reitens, begünstigen die Entstehung derselben. Pferde von sehr feurigem Temperamente, mit vieler Geblust, verfallen häufig in diesen Fehler, wenn sie stets von einer rüden und todten Hand am Fortwollen gehindert werden, oder wenn ihnen ihre schon ruinirten und steifen Gelenke und Sehnen den Dienst dazu versagen. Phlegmatische und faule Pferde, so wie auch jene mit schlechter und mangelhafter Folge, bei denen Sporn und Peitsche in steter Thätigkeit sein müssen, um nur einigermaßen mit ihnen fortzukommen, sind dem Pass nicht minder ergeben, indem sie, um den ewigen Mahnungen zu entgehen, ein schnelleres Tempo einschlagen, welches endlich durch Uebereilung unregelmässig wird.

§. 186.

Ein Pferd, welches vollkommen brauchbar, gut und zugleich angenehm sein soll, muss alle Bewegungen, sowohl die regelmässigen als die unregelmässigen mit Lust und Liebe vollführen, d. h. Geblust besitzen. Dabei muss es wendbar, eifrig, voll guten Willens sein, stets einen gleich guten Humor besitzen, und entschlossen sich den grössten Strapazen hingeben.

§. 187.

Das Pferd trägt sich gut und mit Anmuth, wenn es mit hochgehaltenem Kopfe und Halse, den Schweif erhoben, im leichten Gange sich fortbewegt. Seine Sinne sind gesund und frisch, wenn es, auf Alles aufmerksam, auch den leisesten Aufmunterungen Gehör giebt und ihnen Folge leistet. Anderes, und zwar das Gegentheil zeigt das kraftlose, matte, oder gar stumpfe Thier, dessen Brauchbarkeit daher auf einen kleinen Kreis angewiesen ist.

§. 188.

Der Uebergang von der Bewegung zur Ruhe durch das Verhalten (Pariren) soll ohne Aeusserung von Schmerz im Hintertheil rasch und

mit Bestimmtheit vollzogen werden können. Es ist dieses ein Zeichen von Kraft und Biagsamkeit im Hintertheile, und von der gehörigen Empfindlichkeit des Maules. Pferde mit kraftlosen Lenden, schlecht gebauten, spatigen Sprunggelenken, oder zu schwachen Fesselgelenken, sind diese Aufgabe zu lösen nicht im Stande.

(Vorstehende Abhandlung über die Gangarten des Pferdes ist fast durchweg der Schrift entlehnt: „Das Pferd, naturgeschichtlich und technisch dargestellt von J. Hörmann, Wien 1834.“)

Neuntes Kapitel.

Untersuchungsmethode des Pferdes, nebst Rathgeber für den Pferdekäufer.

§. 189.

Wer ein Pferd, zum Zwecke des Ankaufes desselben, untersuchen will, muss nothwendig einige Kenntniss in der Beurtheilung desselben sich angeeignet haben; anderenfalls läuft er in der Regel Gefahr, entweder entschieden betrogen, oder doch übervorthelt zu werden. Mündlicher und schriftlicher Unterricht, gute Abbildungen, noch mehr aber die möglichst häufige Anschauung des lebenden Pferdes sind die Mittel, um zur Pferdekennntniss zu gelangen, und in vorkommenden Fällen ein Urtheil fällen zu können. Bei dem Studium der Pferdekennntniss verfährt man wohl sehr passend auf die Art, dass man, nachdem man sich durch Bücher etc. eine gute theoretische Kenntniss angeeignet hat, diese durch die Anschauung der Natur selbst zur Realität bringt, und zwar so, dass man zunächst immer nur einzelne Theile des Pferdekörpers zum Vorwurfe des Studiums macht. Von dem Studium einzelner Theile geht man dann über zu dem der Verbindung der einzelnen Theile zu Partien und Gruppen, bis man endlich die Beobachtung auf den Gesamtorganismus ausdehnt. Hat man sich z. B. durch

Bücher und gute Abbildungen mit dem anatomischen Baue, der gesunden Form und Beschaffenheit und mit den verschiedenen Deformitäten des Hufes bekannt gemacht, so studire man den Huf selbst am lebenden Pferde. Man nehme Gelegenheit immer wiederholt und an überaus zahlreichen Pferden die Hüfe auf ihre Vorzüge oder Mängel zu besichtigen, bis man dahin gelangt ist, mit Sicherheit einen Huf auf seine Vorzüge und Mängel beurtheilen zu können. Von der Betrachtung des Hufes gehe man etwa zu der des Fessels über; hier studire man ebenfalls, für einige Zeit ausschliesslich, die normale und anomale Beschaffenheit desselben, seine verschiedene Länge, Richtung etc., bis man durch hinreichende Uebung zur sichern Kenntniss gelangt ist. Will man alle Theile des Pferdes zugleich oder in schneller Zeitfolge hintereinander betrachten, so kann die Untersuchung der einzelnen Theile offenbar nur oberflächlich geschehen, zumal das Pferd ein so überaus grosses Feld der Beobachtung darbietet. Hat man dagegen zunächst die Kenntniss der Vorzüge und Mängel der einzelnen Theile dem Gedächtnisse dauernd eingeprägt, so wird man bei der spätern Gesamtbeurtheilung des Pferdes ein gutes Urtheil zu fällen im Stande sein. Alles von vorn herein zugleich zu studiren, verwirrt, und stellt dem Gedächtnisse eine Aufgabe, deren Lösung dasselbe nur selten gewachsen ist. Um geläufig lesen zu können, muss man zuvor die einzelnen Buchstaben genau kennen. Wo sich nur Gelegenheit darbietet, ein Pferd kritisch zu untersuchen — und diese Gelegenheit bietet sich ja so leicht und so oft dar — sollte man dieses nie versäumen, und es kommt dabei nicht gerade darauf an, dass das Pferd immer vortrefflich ist, denn auch die Beurtheilung eines schlechten und fehlerhaften Pferdes führt zur Kenntniss der Vorzüge des Pferdes, wenn auch auf indirecte und negative Weise.

§. 190.

Bei der Untersuchung des Pferdes muss man sich möglichst bemühen, dass man sich gegen dasselbe einnehme, weil man sonst leicht Gefahr läuft, jenen unbefangenen, unparteiischen Standpunkt zu verlieren, welcher zur scharfen Kritik des Pferdes unerlässlich ist. Es ist von grosser Wichtigkeit, dass man sich durch den vielleicht günstigen Totaleindruck, den die Beschauung des Pferdes macht, in seinem Urtheile nicht captiviren lasse, und doch haben ein schönes Haar, eine hübsche Kruppe, ein kleiner, hochgetragener Kopf etc. schon manches

schlechte Pferd verkauft. Schöne Farben und Formen sind allerdings eine angenehme Zugabe, aber nicht die Hauptsache, denn beim Pferde muss die Aesthetik der Zweckmässigkeit untergeordnet werden. Letztere setzt wesentlich Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit voraus, nebenher Gewandtheit, gutes Temperament etc. Was kann auch alle Schönheit helfen, wenn das Pferd z. B. einen miserablen Gang hat? Ein Pferd, welches nicht gehen kann, wird dadurch zur Schindmähre. Auffallend schöne Pferde, welche zugleich grosse Makel haben, nennt man in der Kunstsprache Blender.

§. 191.

Der Pferdekäufer, bevor er zur Besichtigung und zum Kaufe eines Pferdes übergeht, prüfe sich zuvor, ob er auch im Besitze der erforderlichen Pferdekennntnisse ist; fühlt er sich hierin schwach, so wird er gut thun, einen Sachverständigen, dessen Wissen und Redlichkeit feststehen, zu Hülfe zu nehmen, denn das für die Untersuchung zu zahlende Honorar kann nicht in Betracht kommen, bei der Gefahr um eine beträchtliche Summe übervorthelt zu werden oder ein werthloses Pferd zu kaufen. Im Allgemeinen sei man misstrauisch gegen die Versicherungen des Verkäufers, denn wenn irgendwo, so ist vor Allem beim Pferdekauf die Redlichkeit in Frage gestellt. Man mache es sich zur Regel, an Allem zu zweifeln, bis man selbst sich überzeugt hat. Etwas freilich muss man unter allen Umständen auf Treu und Glauben annehmen, weil die Zeit, welche der Untersuchung gewidmet ist, gewöhnlich nur von kurzer Dauer ist. Lässt sich der Käufer darauf ein, so nehme man das Pferd einige Tage auf die Probe, bevor man den Handel abschliesst. Nur selten wird man den zuerst geforderten Preis zu zahlen haben; 20, selbst 40 Prozent werden gewöhnlich abgelassen. Eine Klugheitsregel ist noch die, dass man nicht zu erkennen gebe, dass einem das Pferd besonders gut gefalle.

§. 192.

Ein vollkommenes Pferd giebt es nicht, und wird es nie geben, denn wenn auch ein Pferd, im Vergleiche mit vielen anderen seines Geschlechtes, eine besonders grosse Summe vortrefflicher Eigenschaften besitzt, so bleibt es dennoch allemal hinter dem Ideale zurück. Man muss daher in seinen Ansprüchen nicht unbillig sein, und nicht zu pedantisch in seiner Kritik; hat das Pferd nur die wesentlichen

Eigenschaften welche man sucht, so kann man über Kleinigkeiten wohl hinwegsehen. Ein altes deutsches Sprüchwort sagt; „Wer fürchtet etwas Spat und Galle, bekommt nie ein Pferd im Stalle.“ Es versteht sich, dass dieses nicht buchstäblich zu nehmen ist, denn wenn man sich auch „etwas Galle“ leicht gefallen lassen kann, so hat es denn doch mit dem „etwas Spat“ in der Regel sein ernsthaftes Bedenken. Ein Pferd mit sehr auffallenden Abzeichen, z. B. mit einer Laterne, mit sehr hochgestieften Beinen, oder eine Schecke, wird man in der Regel nur ungern kaufen, wogegen kleine Abzeichen von unerwünschter Form keinen wesentlichen Grund gegen den Kauf abgeben sollten. Selbst Pferde in vorgerücktem Alter, mit Spat ohne Lahmheit, mit nur einem Auge etc., sind nicht immer zu verwerfen, besonders da dergleichen Pferde meist verhältnissmässig niedrig verkauft werden. Oft lässt sich der Käufer dadurch imponiren und für das Pferd einnehmen, weil dasselbe vielleicht vor nicht langer Zeit für einen sehr hohen Preis verkauft wurde. Dies beweist jedoch wenig oder gar nichts, und allenfalls nur, dass es einem Käufer passte, der vielleicht für Eigenschaften bezahlte, die ohne Werth für andere sind. Im Allgemeinen zahle man nur den zur Kaufzeit herrschenden Preis, und feilsche nicht kleinlich um Bagatellen. Kann man z. B. für ein Pferd 150 Thaler geben, so kann man, wenn es durchaus nicht anders sein kann, auch allenfalls 160 Thaler bezahlen, denn wer vermöchte den wahren Werthpreis dieses Pferdes mit mathematischer Genauigkeit festzustellen?

§. 193.

Es soll nun zu dem bei der Untersuchung eines Pferdes zu beobachtenden Verfahren selbst übergegangen und dabei zunächst vorausgesetzt werden, der Verkäufer sei ein Züchter, ein Privatmann etc., aber kein Pferdeverkäufer, der aus dem Pferdehandel ausschliesslich oder wesentlich ein Berufsgeschäft macht. In diesem letztern Fall muss noch ganz besondere Vorsicht beobachtet und dieselbe verdoppelt werden, wenn man sich vor Täuschungen oder Betrugereien sicher stellen will. Der Privatverkäufer etc. ist zwar in vielen Fällen auch gerade kein Seraph von Rechtschaffenheit, aber theils geht ihm in der Regel die Fähigkeit ab, in dem Grade zu täuschen wie der routinirte Rosstäuscher, theils liegt für Letzteren der Versuch zu täuschen, bei der Eigenthümlichkeit seines Geschäftes, verführerisch nahe. Wie es kommt, dass selbst Männer, welche in allen andern Lebensverhält-

nissen keiner Unredlichkeit fähig sein würden, gerade beim Pferdeverkaufe so sehr häufig die Klippe finden, an denen ihre Ehrlichkeit scheitert, ist ein psychologisches Räthsel, dessen Lösung schwer sein würde. „Man ist selbst so oft mit Pferden betrogen worden — also — —“ Solche Entschuldigungen sind freilich Geschmackssache; die Moral jedoch muss sie stets verdammen.

Unter allen Umständen verschaffe man sich selbst eine möglichst gute Pferdekennntniss, und sei beim Ankaufe eines Pferdes sehr vorsichtig und scrupulös.

§. 194.

a. Untersuchung des Pferdes im Stalle.

Man nähere sich dem im Stalle befindlichen Pferde ruhig und ohne Geräusch; ein Pferd, welches gesund und von gutem Temperament ist, stellt sich bei Annäherung eines Fremden frei und senkrecht auf seine Schenkel, hebt Hals und Kopf in die Höhe und sieht sich mit einem neugierigen und freundlichen Blicke nach dem Fremden um. Manche Pferde zeigen auch wohl ein schwaches Wiehern, aus Futterbegierde. Ohne sich zu übereilen betrachte man das Pferd in seinem Benehmen. Zunächst sehe man, ob das Pferd regelmässig auf seinen Füßen steht, oder ob vielleicht alle vier Füße unter dem Leibe zusammengestellt sind, ob das Pferd nicht einen der Vorderfüsse andauernd nach vorwärts oder auswärts stellt, welches eine Lahmheit oder Schwäche verrathen würde; ob dasselbe sehr gestreckt steht, welches in der Regel ein Zeichen ist, dass das Pferd schon steif und abgenutzt; ob einer der Hinterfüsse nicht auf der Hufkrone des andern schildert, oder ob das Pferd schildert mit umgekippter Zehe, welches in sofern einen Uebelstand darstellt, als es immer ein schwaches Gelenk zeigt und das Pferd in dieser Stellung, wenn dasselbe zufällig erschrickt, leicht das Gelenk verstauchen kann. Ferner sehe man nach, ob das Pferd etwa den Kopf unter die Krippe, oder in eine Ecke der Krippe hält, und theilnahmlos dasteht, welches ein phlegmatisches Temperament und oft selbst den Koller anzeigt; ob dasselbe nicht die Untugend des Webens, Koppens oder des Benagens des Holzwerks etc. bemerken lässt. Ein gesundes Pferd von gutem Temperamente tritt beim Zurufe in seinem Stande rasch, je nachdem es verlangt wird, rechts oder links herum, nähert sich dabei der Krippe und sieht sich

nach hinterwärts um. Bei diesem Herumtreten achte man genau, ob das Pferd nicht auf einem der Hinterfüsse lahm geht, welches gewöhnlich Spat verräth. Auf diesem lahmen Schenkel pflegt das Pferd dann meistens andauernd zu schildern.

§. 195.

Will man zu dem Pferde in den Stand herantreten, so versäume man nie durch lauten Zuruf das Pferd auf die Ankunft vorzubereiten, damit dasselbe nicht überrascht wird und beim Erschrecken vielleicht schlägt oder beisst. Man fixire das Pferd beim Hinantreten scharf mit den Augen, greife mit der linken Hand in die Halfter, strecke den Arm aus und schmeichle mit der rechten Hand dem Pferde durch sanftes Beklopfen oder Streichen auf Schulter, Hals oder Rippen. Aus dem Verhalten, welches das Pferd hierbei an den Tag legt, kann man einiges Urtheil über das gute oder böse Temperament fällen. Allemal sehe man in die Krippe, ob dieselbe rein ausgefressen ist, oder ob das Pferd bei der Krippe stand ohne zu fressen. Pferde, die schlechte Fresser sind, haben gewöhnlich wenig Ausdauer bei der Arbeit. Entfernt man sich wieder aus dem Raume des Pferdes, so geschieht dieses rückwärts, und indem man dem Thiere unausgesetzt scharf in die Augen sieht.

§. 196.

b. Untersuchung des Pferdes in der Stallthür.

Zur weitem Besichtigung lässt man das Pferd mit einer Trense aufzäumen und in die Stallthür bringen; bei dem Gange dahin achte man genau auf die Bewegung der Schenkel, denn manche Lahmheiten zeigen sich am meisten bei den ersten Schritten, welche das Pferd macht. Das Pferd muss mit dem Hintertheile in einem Halbdunkel stehen, damit die Lichtstrahlen nicht direct auf das Auge fallen, denn ist dieses der Fall, so kann man die Augen nicht genau untersuchen. Unter freiem Himmel ist dieses deshalb gar nicht möglich. Man sehe nun nach, ob die Augen klar, glänzend, recht gross, und der Blick lebhaft ist. Je grösser und weiter hervorstehend der Augapfel, desto besser, denn das zeigt in der Regel Gesundheit der Augen und edle Race an. Gute Augen haben zugleich scharfrandige, feinhäutige und weit aufgezugene Augenlider, so dass öfters das Auge viel Weisses

zeigt. Kleine, tief in den Höhlen liegende Augen von mattem Glanze und von aufgedunsenen Augenlidern mehr oder weniger bedeckt, sind gewöhnlich Pferden von gemeiner Race eigen, auch sind solche Augen vorzugsweise zu Augenkrankheiten, namentlich zur Mondblindheit, disponirt. Die Augen müssen ohne allen Ausfluss sein; selbst ein Schleimklümpchen im innern Augenwinkel ist zu tadeln, wenn auch dieses Zeichen sehr oft von anderen krankhaften Zuständen als denen der Augen herrührt. Die Augenlider dürfen nicht entzündet sein, sondern sie müssen weit geöffnet erscheinen, auch dürfen sie sich im hellen Lichte nicht schliessen, weil das ein lichtscheues Auge verrathen würde.

§. 197.

Die Hornhaut muss völlig klar, durchsichtig, farblos und ohne alle Trübungen und Flecken sein. Bei manchen Augen findet sich an der Peripherie der Hornhaut zuweilen ein schmaler, weisser Kranz, welcher oft angeboren, und dann ganz gleichgültig, oft aber auch das Ueberbleibsel einer früheren Augenentzündung ist. Der Laie wird nicht leicht ein ganz sicheres Urtheil in dieser Beziehung fällen können, und hat deshalb Ursache, den weissen Ring nicht ganz zu übersehen.

§. 198.

Die Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer muss, wie die Hornhaut, farblos, klar und völlig durchsichtig erscheinen. Eine gelbliche oder weissliche Trübung am untern Theile der Augenkammer ist in der Regel ein Zeichen von vorhanden gewesener Mondblindheit, und deshalb höchst bedenklich.

§. 199.

Die Regenbogenhaut muss deutlich zu erkennen sein, wobei ihre Farbe gleichgültig ist, denn selbst Glasaugen sind nicht zu tadeln, im Falle sie nicht als Schönheitsfehler in Betracht kommen. Das Hauptaugenmerk hat man auf die Beschaffenheit des in der Regenbogenhaut befindlichen Sehloches, oder die Pupille, zu richten. Beide Pupillen müssen von durchaus gleicher Grösse sein, ihre Form ist ein horizontales Oblong, welches sich, je nach dem helleren oder weniger hellen Lichte, vergrössert oder verkleinert. Führt man das Pferd vom Dunkel nach und nach in die Helle, so müssen sich die Pupillen ent-

sprechend verkleinern. Man kann dieses auch dadurch bewirken, dass man die Augen mit der Hand bedeckt, nach deren schnellen Hinwegziehung die Pupillen sichtbar sich verengern müssen. Ist eine Pupille kleiner als die andere, so ist eins der Augen krank, in der Regel blind. Das Nähere ist bereits früher, bei der Beschreibung der Augen, angegeben.

§. 200.

Hat man die Augen untersucht, so kann man zugleich zur Untersuchung des Lebensalters des Pferdes übergehen, durch Besichtigung der Zähne. Man prüft nicht nur die Zähne in Bezug auf das Alter, welches sie andeuten, sondern man sieht zugleich nach, ob sie nicht etwa eine fehlerhafte Stellung und Richtung haben, und ob nicht etwa der vordere Rand mehr oder weniger abgeschliffen ist, welches den Krippensetzer verrathen würde. Bei der Untersuchung der Zähne überzeuge man sich zugleich von der Beschaffenheit der Zunge; ob diese nicht eingeschnitten oder verwundet ist, oder gar ob nicht der vordere Theil ganz fehlt. Nebenher sieht man auf die Laden und die Maulwinkel. Sind diese wund, schwielig etc., so zeigt das in der Regel an, dass das Pferd hartmäulig ist, oder capriciös etc.

§. 201.

Auch die Nasenlöcher kann man jetzt untersuchen. Ein gesundes Pferd zeigt keinen Ausfluss, und deshalb müssen die Ränder der Nasenlöcher ganz trocken erscheinen. Die Nasenflügel sind ohne Geschwulst. Man öffne die Nasenlöcher, um sich von der Farbe und Textur der Schleimhaut zu unterrichten. Ist die Farbe ungleich in beiden Nasenlöchern, ist sie hochroth, auffallend blass, gesprenkelt etc., so deutet das auf einen krankhaften Zustand. Ist die Schleimhaut mit dicker Feuchtigkeit bedeckt, befinden sich Geschwüre, Knötchen, Bläschen, weisse, schwielige Narben etc. auf derselben, so ist dies gewöhnlich ein Zeichen von Rotz oder rotzverdächtiger Druse. Im Zustande der Ruhe findet beim Athemholen keine Bewegung der Nasenflügel statt; ist dieses jedoch zu beobachten, so wird irgend eine Krankheit, gewöhnlich ein Lungenübel zugegen sein. Man fasse noch in den Kehlgang oder die Ganaschen; es dürfen sich hier durchaus keine Knoten oder andere Anschwellungen finden, weil sonst die Vermuthung gilt, dass das Pferd an Druse, oder wohl gar am Rotze leidet.

§. 202.

c. Untersuchung des Pferdes im Freien.

Das zu untersuchende Pferd wird nun aus dem Stalle auf einen hellen, offenen und freien Platz gebracht, welcher einen ebenen und festen Boden hat. Das Pferd muss ohne Decke, Sattel etc., und deshalb ganz nackt vorgeführt werden. Zunächst betrachte man das Pferd im Allgemeinen in Rücksicht auf seine Figur, Farbe, Race, Abzeichen etc., ob diese überhaupt conveniren. Ist dieses der Fall, so gehe man zur Untersuchung der einzelnen Partien und Theile des Körpers über. Man stelle sich 4 bis 6 Schritte zur Seite des Pferdes, sehe nach den Formen und Proportionen der Theile im Allgemeinen, nach Kopf, Hals, Widerrüst, Rücken, Kreuz, Rippen und Bauch, nach Stellung der Schenkel. Sodann trete man einige Schritte vor das Pferd, um von hier aus Kopf, Hals, Brust und Vorderschenkel zu betrachten. Es kommt hierbei wesentlich darauf an, ob Kopf und Hals von guter Gestalt und richtiger Haltung sind, ob die Brust eine angemessene Breite hat, oder ob sie zu schmal, ausgehöhlt, oder als scharfer Kamm hervortretend ist. Ob die Schenkel eine richtige Stellung haben, oder oben zu weit und unten zu eng, oder umgekehrt oben zu eng und unten zu weit aus einander stehen. Ob die Hüfe von gesunder Beschaffenheit und guter Form sind, ob sie richtig stehen, oder mit der Zehe nach auswärts oder nach einwärts gerichtet sind. Sodann trete man auf die andere Seite des Pferdes, prüfe die schon früher genannten Theile auch von dieser Seite, stelle sich dann mehr nach hinterwärts, um von hier aus eine Untersuchung von Kreuz, Schweif, Hüften, Flanken und den Seitentheilen der Hinterschenkel vornehmen zu können. Endlich nehme man seinen Standpunkt hinter dem Pferde, jedoch in angemessener Entfernung, um nicht vielleicht durch's Auschlagen beschädigt zu werden. Von hinten sehe man Kruppe, Hüften, Stellung der Hinterschenkel, Umfang von Brust und Bauch genau an. Die bisherige Besichtigung des Pferdes wiederhole man in mehreren Umgängen um das Pferd mit prüfendem Blicke, und gehe dann zur Untersuchung der einzelnen Theile über.

§. 203.

Man prüfe den Blick des Pferdes, Haltung und Richtung der Ohren; ob die Augengruben nicht sehr eingefallen, die Augenbogen nicht

kahl, von einer schwieligen Haut bedeckt, oder mit grauen Haaren besetzt sind, in welchem letzteren Falle in der Regel auf ein hohes Alter des Pferdes zu schliessen ist. Sodann sehe man nach, ob nirgends am Kopfe Spuren von vorhanden gewesenen Eiterbändern oder Einreibungen vorhanden, ob keine Auftreibung der Kieferknochen und keine Zahnfistel zugegen ist. Eine mässige Eindrückung auf dem Nasenrücken, als Wirkung vom Kappzaume, kann in der Regel als gleichgültig übersehen werden. Man wiederhole die schon unter der Stallthür vorgenommene Untersuchung der Zunge, des Maules, des Kehlganges und prüfe nochmals das Alter an den Zähnen.

§. 204.

Sodann gehe man zur Untersuchung des Halses über; man sehe nach dem Ansätze des Kopfes an den Hals, ob keine Narben und kahle Stellen an den Seitenflächen des Halses, keine Aderfistel oder Adergeschwulst zugegen sind. Findet sich an der linken Seite des Halses, an der Stelle, wo gewöhnlich zur Ader gelassen wird, ein Knötchen, oder ein kleiner Kranz oder ein Büschel weisser Haare, so ist das in der Regel ein Zeichen, dass das Pferd früher schon zur Ader gelassen ist, wovon wenigstens immer einige Notiz zu nehmen ist. Ferner sehe man nach, ob im Genick keine Geschwulst oder nässende Stellen, oder gar eine Fistel zugegen, ob der Kamm scharfrandig oder breit, oder wohl gar, wie beim Speckhalse beschaffen ist, ob das Mähnenhaar glatt oder verfilzt ist, und ob sich kein Ausschlag, Schrunden und Schorfe auf dem Grunde der Mähnenhaare befinden. Bei einigen Pferden finden sich am obersten Theile des Halses zuweilen ein oder mehre weisse, rings um den Hals gehende Haarstreifen, welche gewöhnlich die Folge von der anhaltenden Wirkung einer Schnur ist, welche dem Pferde gegen das Koppen angelegt wurde. Finden sich deshalb dergleichen weisse Haarstreifen, so ist das Pferd auf etwa vorhandenes Koppen besonders ins Augenmerk zu nehmen.

§. 205.

Bei Untersuchung der Brust ist darauf zu sehen, ob sie gehörig gefüllt, oder ausgehöhlt ist, oder in der Mitte als scharfer Kamm hervortritt (Habichtsbrust). Sorgfältig ist durchs Gefühl und Gesicht nachzusehen, ob vor der Brust nicht die Spuren früherer Haarseile oder

Fontanells vorhanden, welches sich durch kahle Stellen, oder schwierige Narben und Knoten in der Haut zu erkennen giebt.

§. 206.

Der Widerrüst ist auf seine Höhe im Vergleich mit der Kruppe zu untersuchen, ob er zu scharf oder zu rund und fleischig ist, ob sich hier eine Geschwulst oder Fistel findet. Die Schulter ist, nebst auf ihre Richtung und Länge, auch auf etwa vorhandene kahle Stellen und Narben zu untersuchen, deren Gegenwart den dringenden Verdacht erregen müssen, dass hier früher Eiterbänder oder Einreibungen gegen vorhandene Lahmheiten applicirt gewesen, welche bekanntlich leicht rückfällig werden.

§. 207.

Die Vorderschenkel sind auf ihre Stellung und Richtung zu untersuchen. Das Pferd muss fest und senkrecht auf den Vorderbeinen stehen. Man sehe nach, ob die Schenkel nicht bockbeinig oder rückbiegig sind, ob sich auf der Spitze des Ellbogens nicht etwa ein Stollschwamm, in der Kniebeuge nicht die Raspe, im Kniegelenke nicht Gallen befinden; ob kein Knieschwamm vorhanden, oder kahle Stellen, Wunden oder Narben auf der vordern Fläche des Knies, welches andeuten würde, dass das Pferd gestolpert und auf die Kniee gefallen ist. Sodann gleite man mit einem starken Fingerdrucke an den, hinter den Schienbeinen gelegenen, Beugesehnen hinab, ob hier nicht Geschwulst oder Schmerzen vorhanden sind, welches den Sehnenklapp andeuten würde. Ist etwa ein Ueberbein vorhanden, so nehme man daran kaum Anstoss, im Falle das Pferd nicht etwa lahm gehen sollte. In der Regel ist der Fehler ganz gleichgültig, und ausserdem auch zu beseitigen.

§. 208.

Im Fesselgelenke muss das Pferd gehörig durchtreten; ist dieses im Uebermasse der Fall, so ist das Pferd bärenfüssig; ist die Stellung zu gerade, so ist dasselbe meistens stelzfüssig. Das Gelenk darf weder geschwollen noch von einem wulstigen Rande umgeben sein. Richtung und Länge des Fessels sind von grosser Wichtigkeit: weicht der Fessel zu weit zurück, so wird das Gelenk dadurch schwach, steht der Fessel zu gerade, so geht das Pferd stuppig, stossend und steif.

Man sehe hier nach etwa vorhandener Mauke, nach Verletzungen durch Uebertreten über den Halfterstrang, in der hinteren Fläche des Gelenkes.

§. 209.

An der Krone dürfen sich keine Geschwulst, eiternde Stellen oder Fisteln befinden. Der Huf muss in Form und Struktur gesund sein. Flache, sehr steile, zu grosse oder zu enge, mit Knollen und Ringeln versehene Hüfe, sind zu tadeln. Die Hufsohle muss gehörig gewölbt erscheinen, die Hufwand darf von der Hufsohle nicht getrennt sein. Man sehe genau nach, ob keine Hornspalten, Hornklüfte, fauler Strahl etc. zugegen. Jeder einzelne Huf muss aufgehoben und besichtigt werden.

§. 210.

Sodann gehe man zur Betrachtung des Rückens über; ob Breite und Länge angemessen sind, ob derselbe etwa zu tief abwärts gebogen ist, wie bei senkrückigen Pferden, ob nicht Druckschäden vorhanden. Weisse Flecke auf dem Rücken, welche von früherem Drucke des Sattels oder des Geschirres herrühren, sind als gleichgültig zu betrachten. Die Rippen, welche wesentlich den Brustkasten bilden helfen, müssen gehörig gewölbt sein und tief hinabgehen, damit dadurch ein weiter und tiefer Brustkasten gebildet wird. Sind die Rippen von nur geringer Wölbung und flach, so wird die Brust dadurch schmal und ist dann sehr zu tadeln. Kahle Stellen und Narben auf den Rippen verrathen, dass das Pferd wahrscheinlich früher einmal an Lungenentzündung gelitten hat. Unter der Brust und am Bauche ist nachzusehen, ob hier keine Geschwülste oder Brüche vorhanden sind. Ein guter Bauch muss schlank aber nicht zu dünn sein; ein übermässig ausgedehnter Bauch stellt den Heu- oder Hängebauch dar, oder das Thier ist tragend.

§. 211.

An den Lenden ist, ausser auf ihre Bildung, nur nachzusehen, ob hier nicht kahle Stellen, Brand- oder Haarseilnarben vorhanden sind, welches andeuten würde, dass das Pferd an Nierenentzündung oder Kreuzlähme gelitten hat, oder auch wohl an Kolik. Flanken und Weichen sind selten der Sitz von Krankheiten, ausser dass hier zuweilen Brüche vorkommen. Die Hüften sind von hinten zu betrachten;

ob die eine Hüfte nicht vielleicht niedriger ist, als die andere, in welchem Falle das Pferd einhüftig ist. Kahle Stellen und Hautquetschung auf den Hüften sind oft Folge von anhaltendem Liegen des Pferdes, bei Hufentzündungen, oder von wiederholtem und heftigem Werfen bei der Kolik.

§. 212.

Nach Besichtigung von Form und Richtung der Kruppe, untersucht man den Schweif, ob derselbe gehörig behaart, und nicht etwa mehr oder weniger kahl oder mit abgeriebenen Haarstümpfen versehen ist. Man versäume nicht, die Schweifrübe mit der Hand in die Höhe zu biegen; je mehr Kraftaufwand hiezu erforderlich ist, desto besser ist es, denn in der That lässt der Widerstand, den der Schweif beim Aufheben leistet, einen nicht ganz unsichern Schluss auf das allgemeine Kraftverhältniss des Pferdes machen. Schlafe und gemeine Pferde von schwammigem Faserbau, lassen den Schweif mit nur geringer Kraft nach aufwärts biegen, und oft hängt ein solcher Schweif ganz machtlos, wie ein Klöppel in der Glocke herab. Beim Aufheben des Schweifes sehe man nach After und Schaamspalte. Sodann nach Schlauch und Hoden, ob hier nirgends Geschwulst, oder eine Fistel etc. zugegen.

§. 213.

Die Seitentheile der Kruppe und das Dickbein müssen beiderseits eine gleiche Fülle haben, weil sonst die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass der der abgemagerten Seite entsprechende Hinterschenkel mit einer langwierigen Lahmheit, meist mit dem Spat, behaftet gewesen ist. Dieserhalb sind die gedachten Theile auf kahle Stellen und Haar-seilnarben zu untersuchen.

§. 214.

Hat man Stellung und Richtung der Hinterschenkel besichtigt, so prüfe man das Sprunggelenk; es ist dieses das wichtigste Gelenk am ganzen Thiere, und die Krankheiten desselben sind am zahlreichsten. Erlauben es Zeit und Ort, so lasse man die Hinterschenkel mit Wasser anfeuchten, so dass sich die Haare glatt an die Haut legen. Jede regelwidrige Erhabenheit springt dann um so mehr in die Augen, während das vielleicht aufgerichtete Haar, kleine Erhabenheiten leicht cachirt.

Das Sprunggelenk ist auf Piphacken, Hasenhacke, Gallen, Raspe und Rehbein zu untersuchen, vor Allem aber auf Spat. Um diesen zu entdecken, stellt man sich abwechselnd vor und hinter das Pferd, so dass die Spaterhöhung im Profile sichtbar wird. Man muss den Standpunkt der Besichtigung verschiedentlich und so wählen, dass man abwechselnd das gesunde Sprunggelenk mit dem kranken vergleichen kann. Findet sich dabei auch nur der geringste Unterschied, so habe man beim Gange ganz besonders den Schenkel im Auge, dessen Sprunggelenk eine Spaterhöhung zeigt.

§. 215.

Die unterhalb dem Sprunggelenke gelegenen Theile sind wesentlich ganz so zu untersuchen als dieselben Theile an den Vorderfüßen. Man sehe hier ebenfalls nach Gallen, Mauke, Kronentritten, Schale etc., und auch darnach, ob das Pferd sich nicht etwa an der innern Seite des Fesselgelenkes gestreift hat. Dieses zeigt sich durch kahle, schwierige, oft blutige Hautstellen an diesem Orte.

§. 216.

Zeigen die Hüfe nicht eine ganz gute Form, so ist es passend, jeden einzelnen Huf aufheben zu lassen, um denselben auf faulen Strahl, lose Wand, flache Sohle etc. zu besichtigen. Bei dieser Gelegenheit überzeugt man sich zugleich, ob das Pferd, zumal die Hinterfüsse, auch aufheben lässt, was bei dem Beschlage von Wichtigkeit ist. Die Hüfe müssen sämmtlich von gleicher Gestalt sein, d. h. je zwei Vorder- und Hinterhüfe. Ist einer der Hüfe z. B. schmaler, oder an der Zehenwand flacher hinabsteigend als der andere, so ist das immer auffallend, und zeigt entweder auf eine anhaltend vorhanden gewesene Lahmheit oder jedenfalls doch auf eine mangelhafte Ernährung. Ist ein Huf sehr hoch an den Trachten, und der andere weit niedriger, so ist das ebenfalls nicht zu übersehen. Sind die Zehentheile des Hufeisen, oder die Hufzehe selbst, auffallend stark abgenutzt, während die hinteren Theile des Hufes noch wenig vom Eisen verloren haben, so hat das Pferd wahrscheinlich einen struppirtten Gang, stösst oft an oder stolpert. Findet sich diese Abnutzung an der Zehe nur an einem Fusse, so geht das Pferd auf diesem wahrscheinlich anhaltend lahm. Ist endlich eine der Seiten des Hufeisens mehr abgenutzt als die andere, so hat das Pferd einen schiefen Tritt.

§. 217.

Nachdem man das Pferd auf die angegebene Weise untersucht hat, geht man zur Prüfung des Verhaltens desselben bei den verschiedenen Gangarten über. Ist der Schweif so lang, dass er die Sprunggelenke bedeckt, und eine genaue Besichtigung derselben dem Auge dadurch entzogen wird, so muss das Pferd aufgeschwänzt werden. Man lasse das Pferd jetzt, lang am Zügel gehalten, gerade vor sich hin, eine Strecke im ruhigen Schritte führen. Hiebei habe man sorgfältig Acht auf etwa vorhandene Lahmheiten, welches sich für den Laien besonders dadurch kund giebt, dass das Pferd eine nickende Bewegung mit dem Kopfe macht. Lahmt ein Vorderfuss, so nickt das Pferd, wenn es auf den gesunden Fuss tritt, lahmt ein Hinterfuss, so senkt sich der Kopf, wenn das Pferd auf den kranken Fuss tritt.

§. 218.

Ein guter Schritt muss lebhaft, weit über Boden greifend und ausgiebig sein. Es ist dieses von ungemeiner Wichtigkeit, denn ist der Schritt gut, so sind auch meistens die andern Gangarten ohne Tadel. Indem das Pferd in gerader Linie fortgeführt wird, achte man auf die Haltung der Kruppe, ob dieselbe stätig ist, oder ob das Pferd damit eine wackelnde, schwankende Bewegung macht. Bei einem regelmässigen Gange werden, von hinten gesehen, die Vorderschenkel von den Hinterschenkeln in der Art gedeckt, dass von den ersteren nur wenig zu sehen ist. Man sehe nun besonders auf die Bewegung der Hinterschenkel, ob dieselben angemessen erhoben und in gerader Linie vorgeschoben werden, oder ob sie sich kreuzen, oder eine mähende Bewegung nach aussen machen, ob das Pferd mit den Sprunggelenken zu eng oder zu weit geht, ob es nicht den Hahnentritt hat, oder ob die Sprunggelenke zu wenig gebogen werden. Manche Pferde, wenn sie die Hinterfüsse auf den Boden gesetzt haben, machen dann noch eine nach aussen drehende Bewegung mit den Sprunggelenken, welches sehr zu tadeln ist. Haben die Hinterschenkel eine gute Folge, so müssen sie in die Fusstapfen der Vorderhufe treten, oder sie können selbst, meist ohne Nachtheil, noch dieselben überschreiten. Bleiben die Hinterhufe hier beträchtlich weit zurück, so ist der Gang der Hinterschenkel in der Regel schlecht, und der Gang dann im Allgemeinen nur wenig fördernd.

§. 219.

Man lässt das Pferd jetzt wenden, und dasselbe in gerader Linie auf sich zukommen. Hier sehe man, ob der Gang der Vorderfüsse ein regelmässiger ist, oder ob das Pferd bügelt, die Hüfe nach einwärts wirft oder kreuzt. Sodann stelle man sich in einiger Entfernung auf die Seite des Pferdes und lasse dasselbe rechts und links an sich vorbeiführen, um zu sehen, ob alle vier Schenkel regelmässig vorgehen, oder ob einer der Schenkel einen kürzeren oder sonst unregelmässigen Tritt hat. Bei der Art der Schenkelbewegung ist ebenfalls zu betrachten, ob die Schulter hinreichend weit vorgreift, ob der Unterarm angemessen gehoben, das Knie weder zu sehr, noch zu wenig gebogen wird, wie der Schritt der Hinterschenkel beschaffen ist; ob der Gang derselben tappend, zuckend oder normal ist etc. Ein kurzer, übereilter, nicht fördernder Schritt ist meistens nur abgenutzten Pferden von feurigem Temperamente eigen.

§. 220.

Im Vorbeiführen sehe man nochmals auf die ganze Figur des Pferdes, auf die Proportion der einzelnen Theile unter einander und zum Ganzen; auf die Art, wie das Pferd Kopf und Hals trägt, ob diese gehoben werden, oder ob sie zur Erde gesenkt sind; ob das Pferd munter und ohne Zwang vorwärts geht, oder ob dasselbe am Zügel gezogen und zum muntern Vorschreiten eines Antriebes bedarf.

§. 221.

Nach dieser Untersuchung im Schritt lässt man das Pferd sich im Trabe bewegen, und verfährt dabei ganz so bei der Besichtigung als bei der Untersuchung des Schrittes. Zuerst lässt man das Pferd in einem mässigen, sodann im gestreckten Trabe reiten, um im letztern Falle zu sehen, was das Pferd in Bezug auf Schnelligkeit und Sicherheit zu leisten vermag. Die genaue Untersuchung der Trabbewegung ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil gerade diese Gangart es ist, von welcher am meisten Gebrauch gemacht, und durch deren Qualität besonders der Werth des Pferdes bedingt wird. Zunächst sehe man beim Trabe, ob nicht irgendwie eine Lahmheit zugegen ist, denn eine solche giebt sich beim Trabe weit leichter zu erkennen als im Schritte, indem hier immer drei Füsse auf dem Boden ruhen, während im Trabe dieses nur mit zwei Füßen der Fall ist. Beim Hin- und Rückreiten

beurtheile man, ob das Pferd geradlinig mit allen Schenkeln vorgreift, oder ob dasselbe auf einer Linie geht, ob das Kreuz hin und her wackelt, ob dieses mit Kopf und Hals der Fall ist, oder ob diese Theile stetig und fast unbeweglich gehalten werden, wie dieses zu wünschen ist.

§. 222.

Man sehe und höre, ob das Pferd sich streicht, oder eingreift (schmiedet), ob es hügelt, die Füße kreuzt etc. Ferner achte man auf die Art der Beugung und Bewegung der verschiedenen Theile der Schenkel; ob das Pferd etwa, bei starker Kniebeugung, einen paukenden, hohen Gang hat, und die Füße wie hauend auf die Erde setzt, oder ob der Gang leicht und gefällig, rasch fördernd ist. Der Gang mit hohem Aufheben des Unterarmes und mit starker Kniebeugung sieht allerdings in der Regel paradirend aus, aber er bringt in der Regel nur langsam von der Stelle, weil das Pferd dabei nur über wenig Boden schreitet. Hebt dagegen das Pferd die Schenkel zu wenig empor, so ist zu vermuthen, dass dasselbe leicht stolpert. Indessen ist dieses nicht immer und auch nicht bei allen Pferderacen der Fall. Das englische Vollblutpferd geht meistens mit nicht sehr hoch gehobenen Schenkeln; es geht, wie man sagt, niedrig am Boden, und dennoch ist der Gang in der Regel eben so sicher, als überhaupt vortrefflich. Die Hauptsache ist immer, dass Schulter und Unterarm angemessen erhoben und vorgeschoben werden. Beim Trabe können die Hinterhufe nicht rasch genug vom Boden erhoben und nicht zu weit den Vorderfüßen nachgeschoben werden, so dass die vordern Fuss-tapfen von denen der Hinterfüße beträchtlich überragt werden müssen. Bei diesem Gange jedoch darf dem Hintertheile weder ein Wackeln noch eine erhebliche Anstrengung anzusehen sein.

§. 223.

Beim Reiten im Trabe lässt man das Pferd sich eine beträchtliche Strecke auf weichem und dann aber auch auf gepflastertem oder doch hartem Boden bewegen. Letzteres darf nie unterlassen werden, weil geringe Lahmheiten auf weichem Boden oft nicht leicht auffallen, während sie auf Steinpflaster, wegen der grösseren Prallung, deutlicher hervortreten. Ist ein passendes Terrain dazu vorhanden, so kann man endlich das Pferd — natürlich nur auf weichem Boden — eine Strecke

in der raschesten Gangart, der Carriere, reiten lassen, um die Kraft und Schnelligkeit auch in dieser Gangart zu prüfen.

§. 224.

Bei Gelegenheit der verschiedenen Bewegungen ist sorgfältig darauf zu sehen, ob das Pferd Geh- und Arbeitslust hat. Das Pferd von Geist und gutem Temperament geht vorwärts in allen Gangarten, auch ohne besondern äussern Zwang; es muss dasselbe gehen, als ob es ihm Vergnügen machte. Muss das Pferd dagegen mit Peitsche und Sporn oder durch Drohungen in Trab gebracht, und kann es nur durch oft wiederholte Anwendung dieser Mittel darin erhalten werden, so ist das Pferd phlegmatisch, faul oder unvermögsam.

§. 225.

Unmittelbar nach der statt gehabten raschen Bewegung achte man sorgfältig nach der Beschaffenheit des Athemholens; ob dasselbe nicht etwa dämpfig, oder hartschnaufig ist, worüber a. a. O. noch ausführlicher die Rede sein wird. Man beobachte jetzt das Pferd noch einige Zeit im Zustande der Ruhe; ob dasselbe nicht einen der Schenkel beharrlich vorsetzt, oder mit einem Fusse schildert, und ob nicht, wenn das Pferd wieder gerade auf seine Füße gestellt wird, derselbe Schenkel wieder in die vorige Lage zurücktritt. In diesem Falle ist der Verdacht einer Lahmheit oder wenigstens einer Schwäche des Schenkels vorhanden. Stellt sich nach dem schnellen Ritte etwa ein ungewöhnlicher Nasenausfluss ein, so ist dieses nicht als gleichgültig zu betrachten, nur ist zu bemerken, dass einige Tropfen klares Wasser oder eine feine, schaumige Feuchtigkeit fast allemal in den Nasenlöchern von Pferden zu bemerken ist, welche so eben sehr rasch und einige Zeit hindurch bewegt wurden; besonders ist dieses bei feurigen, edlen Pferden der Fall.

§. 226.

Lässt das Pferd während der Dauer der Untersuchung vielleicht häufig einen Husten hören, so ist davon jedenfalls Notiz zu nehmen. Um die Kraft und Gesundheit der Lungen zu probiren, reize man das Pferd, durch momentanes Zusammendrücken des Kehlkopfes oder des oberen Endes der Luftröhre, zum Husten. Pferde mit kräftigen Lungen lassen sich auf diese Weise oft gar nicht, oder doch nicht so leicht

zum Husten bringen; der erfolgende Husten muss sonor und von lautem Tone sein, und dem Pferde kein schmerzhaftes Gestöhne auspressen, auch darf das Pferd nur ein- oder zweimal auf die künstliche Reizung husten. Sind die Lungen dagegen schwach, so erfolgt der Husten auf den angebrachten Reiz sehr leicht; der Husten ist schwach, ohne Sonorität, unterdrückt und krächzend, und das Pferd hustet eine Menge von Malen hintereinander.

§. 227.

Befindet sich das zu besichtigende Pferd beim Beginne der Untersuchung bereits im Freien, etwa auf einem Jahrmarkte, so ist das Resultat der Untersuchung misslicher; theils weil es hier oft an Zeit und Raum zu einer gründlichen Untersuchung gebricht, theils auch, weil manche Fehler, zumal Lahmheiten, durch bereits statt gehabte Bewegung mehr oder weniger unentdeckbar gemacht werden. Wie dem nun auch sei, so darf man doch nie versäumen, die Untersuchung wenigstens so gut es geht, in Ausführung zu bringen. Man nehme das Pferd von dem vielleicht mit Pferden überfüllten Marktplatze auf einen offenen Raum, in eine vom Markte auslaufende Seitengasse etc., und lasse das Pferd hier im Schritte, Trabe etc., ganz in der früher angegebenen Art, vorführen. Nach dieser Untersuchung nehme man das Pferd in einen Stall oder in einen andern bedeckten Raum, um hier die Augen und, ungestört, auch die anderen Theile des Körpers untersuchen zu können.

§. 228.

Kauft man ein Pferd nicht von einem Bauern, Züchter, oder anderem Privatmanne, sondern von Leuten, welche ausschliesslich aus dem Pferdehandel ein Gewerbe machen, also von eigentlichen Pferdehändlern, oder auch nur von solchen Leuten, welche öfters mit ihren Pferden wechseln, und so nebenher einen Gewinn zu erzielen suchen, so ist die Aufmerksamkeit bei der Untersuchung zu verdoppeln. Nicht als ob jeder Pferdehändler allemal geradezu ein Betrüger wäre, sondern, weil dieses denn doch sehr oft vorkommt. Die renommirten Pferdehändler, welche das Geschäft im grossartigen Maassstabe treiben, geben jedoch eine weit grössere Garantie der Rechtlichkeit, als die Kleinhändler ohne Ruf und erhebliche Mittel. Es würde eben so überflüssig als nutzlos sein, hier eine Philippika gegen die, oft genug ganz

empörenden, Betrügereien und Täuschungen beim Pferdeverkaufe zu schreiben; die Moralität in dieser Beziehung ist selbst in der öffentlichen Meinung sehr abgestumpft, und es lässt sich deshalb nur allein die praktische Regel empfehlen, dass man sich Pferde- und Menschenkenntniss genug aneigne, um nicht durch die materiellen und moralischen Kunstgriffe der Pferdehändler übervorthelt zu werden.

§. 229.

Zuvörderst sei nur dieses gesagt. Der Pferdehändler sucht durch allerhand Ausputz und Verschönerungskünste dem Pferde ein gefälligeres Ansehen zu geben. Man kann dieses indessen nicht zu den Unredlichkeiten zählen, denn es findet fast bei allen Handelswaaren derselbe Gebrauch statt. Selbst den besten Champagner versieht der Verkäufer mit einer prächtigen Etiquette. Durch die Verschönerungsmittel erscheint das Pferd hübscher, verjüngter, kräftiger, freier, und selbst das gemeine Pferd bekommt dadurch das Ansehen eines grösseren oder geringeren Grades von Adel. Der Pferdehändler nennt das Verschönerungsverfahren die Toilette. Diese besteht vorzüglich in Folgendem:

a. Das Englisiren, welches jedoch jetzt mehr und mehr, und mit Recht, ausser Mode und deshalb ausser Gebrauch kommt, und jetzt mitunter durch das Subcutanisiren ersetzt wird.

b. Das Verziehen und Berupfen der Mähnen und des Schopfes; es erhält dadurch das Pferd ein edleres Ansehen, da bekanntlich edle Pferde stets dünne und feine Mähnen haben. Der Hals erscheint dann länger und schlanker, auch besser aufgesetzt, und die ganze Vorhand gewinnt ein freieres, leichteres Ansehen.

c. Das Ausscheeren der Ohren und das Abscheeren der Mähnen im Genicke, dort, wo die Halfter ihre Lage hat; das Ausrupfen der langen, um Augen und Maul herum sitzenden Haare. Das Pferd wird dadurch freundlicher, netter, die Ohren erscheinen weniger gross und plump, auch werden sie etwas beweglicher. Hängende Ohren werden durch den Stirnriemen in einer höheren Richtung erhalten.

d. Das Abscheeren der langen, an den Schenkeln, und besonders an den Schienbeinen und den Köthen befindlichen Haare, welche sich fast nur bei gemeinen Pferden finden, sehr selten bei edlen Thieren. Das Ansehen wird dadurch edler, es verliert das Gemeine; die Beine

werden dadurch dünner, und scheinen weniger plump, so dass man glauben könnte, auch die Bewegung müsse leichter und freier sein.

e. Das Abreissen der Hufeisen und das Beraspeln und Beschneiden der Hüfe, um diesen eine regelmässigere, nettere Gestalt zu geben. Geht das Pferd baarfuss, so sind Tritt und die ganze Bewegung leichter, freier und elastischer, und auch der Reiter sitzt auf einem unbeschlagenen Pferde angenehmer, als wenn es Hufeisen hat.

f. Das öftere Putzen und sonstige Reinigen des Pferdes, wodurch das Haar glatt und glänzend wird. Dieses trägt ungemein viel zur Verschönerung des Pferdes bei, denn welchen Unterschied gewährt nicht das Ansehen eines solchen Pferdes im Vergleiche mit einem struppigen rauhhaarigen und von Staub und Schmutz bedeckten Thiere! Kein Pferdehändler wird deshalb ein Pferd zum Verkaufe vorführen, bevor nicht das Haar gehörig blank und rein gemacht, Mähnen und Schweif nicht durchgekämmt sind. Die gehörige Bearbeitung des Schweifes ist ein Hauptgegenstand der Toilette, um so mehr, als der Schweif, die Art wie er getragen wird etc., wesentlich zur Verschönerung des Pferdes beiträgt, und als viele Käufer dem schön und hochgetragenen Schweife oft mehr Aufmerksamkeit schenken, als der Untersuchung des Ganges und des ganzen Pferdes überhaupt. Pferden mit schlechter Stellung und mit Fehlern der Sprunggelenke werden die Schweife in ihrer natürlichen Länge gelassen, damit sie die angegebenen Fehler verdecken, und um den Schweif recht dick und buschig erscheinen zu lassen. Um letzteren Zweck besser zu erreichen, werden die Schweifhaare zuweilen Nachts in Zöpfe geflochten, und des Morgens wieder ausgelassen, so dass die Haare gewellt erscheinen, welches ganz hübsch aussieht. Hat das Pferd besonders gute Hintersehenkel, so werden die Schweifhaare verzupft und verkürzt, um so die Beschaffenheit des Schweifes edler Pferde zu imitiren. In seltenen Fällen hat man dem Pferde auch wohl falsche Schweifhaare an der kahlen Schweifrübe befestigt.

§. 230.

Die bisher genannten Künsteleien, um das Pferd hübscher und werthvoller erscheinen zu machen, als es ist, kann man allenfalls zu den erlaubten rechnen. Die Zahl der unredlichen Mittel, um jenen Zweck zu erreichen, ist ungleich grösser. Der Händler hat zahlreiche Mittel, um bei dem Pferde Vorzüge, die nicht vorhanden, zu erkünsteln,

und wirkliche, vorhandene Fehler für den Nichtkenner verschwinden zu machen.

§. 231.

Wer aus dem Stalle eines Pferdehändlers ein Pferd kaufen will, thut wohl, bevor er sich als Kaufliebhaber kund giebt, einige Male zuvor in den Stall zu gehen, und sich hier diejenigen unter den Pferden zu merken, welche nach Figur, Farbe etc., am meisten seinen Wünschen entsprechen. Bei dieser Gelegenheit kann man sich dann überzeugen, ob das Pferd nicht etwa ein Krippensetzer ist, ob es webt, den Kopf gesenkt zur Erde hält, einen der Füße beharrlich schont etc. Passend ist es ausserdem allemal, keinen bestimmten Termin zur Besichtigung vorher festzustellen, damit der Verkäufer auf die Ankunft des Käufers nicht vorbereitet, und deshalb ausser Stande ist, seine Fehlerverhüllungskünste in ausgedehnter Art anzuwenden. Man hüte sich in der Regel Pferde zu kaufen, welche bereits vor einem Wagen angespannt, oder unter dem Reiter schon längere Zeit, vielleicht bis zum Schweisse, bewegt sind. Dadurch werden manche Fehler und Lahmheiten, z. B. rheumatische Steifigkeiten, Spatlähmheiten etc. oft für einige Zeit bis zur Unkenntlichkeit verschwinden gemacht.

§. 232.

Gewöhnlich sind die zu verkaufenden Pferde durch die Peitsche des Händlers und dessen Knechte, verbunden mit lautem Rufen, Drohen, Winken mit dem Hute etc., schon früher so sehr eingeschüchtert, dass sie beim Eintritt eines Fremden ängstlich werden; sie fahren, aus Furcht vor Strafe, an die Krippe, sehen sich ängstlich um, überall bei ihnen zeigt sich Feuer und Leben, Krippensetzer und Weber lassen von ihren Untugenden lahme Pferde stellen sich gerade auf ihre Füße etc. Durch alles dieses darf man sich indessen nicht täuschen lassen, sondern man gehe mit Ruhe und langsamer Prüfung zur Untersuchung des Pferdes über und verfare dabei ganz so, als bereits früher ausführlicher angegeben wurde.

§. 233.

Man lasse nun das Pferd unter die Stallthür führen, und besichtige zunächst die Augen. Ist ein Auge entzündet, mehr oder weniger geschlossen, triefend etc., so stehe man in der Regel vom Kaufe ganz

ab; der Verkäufer sagt zwar, das Pferd habe sich über Nacht einen Strohhalm ins Auge gestossen, der ungeschickte Knecht habe mit der Peitsche ins Auge gehauen, das Pferd habe die Halfter über das Auge gestreift etc. Um Letzteres wahrscheinlich zu machen, wird wohl die Haut in der Umgegend des Auges etwas blutrünstig gemacht, und auf diese Weise stellt der Händler den Fehler als zufällig und durch äussere Veranlassung entstanden, und deshalb als unerheblich dar. Ist man nicht selbst gut unterrichtet, oder hat man keinen Sachkenner bei sich, so lasse man sich nicht auf den Kauf ein, weil in der Regel die Vermuthung gelten muss, dass das Pferd mit der sogenannten, allemal zur Blindheit führenden, Mondblindheit behaftet ist.

§. 234.

Sodann untersuche man die Ganaschen, ob hier durchaus keine Knoten und Geschwülste vorhanden, auch nicht kahle und schorfige Stellen von früher gemachten Einreibungen herrührend. Man öffne die Nasenlöcher, prüfe Farbe und Textur der Nasenschleimhaut. Ist diese geröthet und ist ein Ausfluss aus der Nase vorhanden, so kaufe man das Pferd nicht, wenn auch der Händler sagt, das Pferd leide nur erst seit einigen Tagen an der Druse. Oft wird ein vorhandener Nasenausfluss für einige Zeit dadurch beseitigt, dass das Pferd vorher zum Niesen gebracht wurde, wodurch der angesammelte Schleim ausgestossen wird. Oder es wird durch irgend ein Reizmittel die Nasenhaut in heftige Entzündung versetzt, wodurch für kurze Zeit der Ausfluss aufhört, oder doch verringert wird, in welchem Falle jedoch die Schleimhaut eine krankhafte Röthe zeigt. In seltenen Fällen ist auch wohl ein verdächtiger, einseitiger Nasenausfluss dadurch gehemmt, dass in das kranke Nasenloch ein Tuch, etwas Heede etc., tief nach oben geschoben wurde. Dieser Fall ist zwar nicht leicht zu entdecken, indessen wird die Farbe und Textur der Schleimhaut auch hier die kranke Beschaffenheit verrathen.

§. 235.

Man thut wohl, jetzt auch die Zähne und die Zunge zu untersuchen, denn später ist das Maul oft so sehr mit Schaum und Geifer erfüllt, dass dadurch die genaue Besichtigung erschwert wird. Manche Pferde sind bei der Untersuchung der Augen, dem Oeffnen der Nasenlöcher und des Maules oft so sehr widersetzlich, dass eine genaue

Untersuchung hier kaum möglich ist. Ein solches kopfscheues Pferd muss allemal Verdacht erregen; entweder ist schon viel an den Augen kurirt, es sind die Zähne gefeilt, in die Nasenlöcher eingespritzt etc.; oder es ist durch Misshandlungen das Pferd absichtlich kopfscheu gemacht worden, damit die Untersuchung der genannten Theile gar nicht, oder doch nur unvollständig ausgeführt werden kann. Mitunter indessen ist auch wohl ein ganz gesundes Pferd durch unpassende, aber unabsichtliche Behandlung kopfscheu geworden.

§. 236.

Hat man Zunge, Laden, Maulwinkel etc. genau untersucht, so prüfe man die Beschaffenheit der Zähne, um das Alter daraus zu erkennen. Zuweilen werden bei dem dreijährigen Pferde die Mittelzähne ausgebrochen, wodurch der Nachwuchs des Pferdezahns beschleunigt wird. Ein solches Pferd erscheint dann als vierjährig und der Käufer hat den Nachtheil, dass er das Pferd ein Jahr umsonst füttern muss, da das dreijährige Pferd noch keine oder doch nur geringe Dienste leisten kann. Der Täuscher vergisst jedoch öfters auch, die entsprechenden Zähne im Oberkiefer auszureissen, wodurch der Betrug zu entdecken ist, auch muss die füllenartige Figur des dreijährigen Pferdes Verdacht erwecken.

§. 237.

Dass ein Pferd älter erscheinen gemacht wird, als es ist, gehört zu den Seltenheiten, wogegen die Künsteleien, um das Pferd jünger erscheinen zu lassen als es wirklich ist, zu den täglichen Vorkommenheiten gehören. Es werden in die Reibeflächen der untern Schneidezähne mit einem Grabstichel Vertiefungen eingegraben, welche nachher mit dem Glüheisen gebrannt oder mit einem Beizmittel geätzt werden, wodurch sie schwarz erscheinen. Man nennt dieses Verfahren malochen, gitschen, tarkeln, bischoffen. Es sollen dadurch die bereits abgeriebenen Kunden imitirt und der Käufer dadurch getäuscht werden. Meist findet man diese gemachten Kunden nur auf den Eck- und Mittelzähnen, wodurch das Pferd sechs- und siebenjährig erscheint. Nach dem zwölften Jahre werden die Zähne selten mehr gegitscht, im Falle die Zähne nicht etwa, wie der Rosstäuscher sich ausdrückt, „gut stehen.“ Der Betrug mit diesen gemachten Kunden ist im Allgemeinen unschwer zu entdecken. Zunächst sind die natürlichen Kunden (also

bei Pferden bis zu acht Jahren) mit einem etwas hervorstehenden Rande einer weissen, emailartigen Knochenmasse versehen, auch ist dieser Rand überall glatt; bei den gemachten Kunden fehlt dieser Schmelzrand ganz, auch ist die Kunde gewöhnlich zackig und sie entspricht nicht der Gestalt der Reibefläche des Zahns. Sind bei den Unterzähnen noch Kunden vorhanden, so müssen diese auch noch bei den Oberzähnen zugegen sein; ist Letzteres nicht der Fall, so sind die Kunden gemacht. Ausserdem ergiebt sich die Täuschung aus der Form der Zähne, ihrer Länge, ihrer Richtung gegeneinander etc. Den untrüglichsten Aufschluss aber giebt die Beschaffenheit der Hakenzähne; bei diesen sind die Künsteleien nur unvollständig und kaum auszuführen. Ist der Hakenzahn noch spitz, am vordern und hintern Rande scharf, und befindet sich hinter diesen Rändern noch eine tiefe Rinne, so ist das Pferd jedenfalls noch jung. Sind die Hakenzähne dagegen stumpf, mehr oder weniger rund, ohne Rinnen an der hinteren Seite und nach aussen gebogen, so deuten sie ein Alter an, bei dem keine Kunden mehr vorhanden sein können, und diese also gemacht sein müssen. Als Ausnahme kommt es jedoch wohl einmal vor, dass sich die Kunden bis ins hohe Alter erhalten; man nennt solche Pferde Zweifler, welche Benennung ausserdem überall da gebraucht wird, wo Pferde falsch markiren. Die beträchtliche Länge der Zähne etc. wird in solchen Fällen mehr oder weniger sichere Aufschlüsse über das Alter geben. Ein Verkürzen sämtlicher Schneidezähne ist schwer auszuführen, und deshalb wird nur sehr selten davon Gebrauch gemacht. Endlich noch wird, um das Pferd zu verjüngen, die mit dem achten Jahre beginnende Zahnspitze (der Einbiss) an den oberen Eckzähnen entfernt. Dieses gelingt nicht immer auf die gewünschte Art, denn oft springt etwas zu viel vom Zahne fort und in der Regel ist die Stelle, an der die Zahnspitze entfernt wurde, zackig und rauh, im Ansehn oder Gefühle.

§. 238.

Bei hohem Alter werden die Haare auf den Augenbogen meistens grau. Um diesen Verräther zu beseitigen, werden, wenn nur wenige graue Haare vorhanden sind, diese ausgerupft; ist die Zahl der weissen Haare sehr gross, so werden sie zuweilen mit einer dunklen Farbe bestrichen, welches man in der Regel mit den Fingern entdecken kann. Die Augengruben, welche bei sehr alten Pferden meistens tief ein-

gefallen sind, werden aufgeblasen, indem mit einer Röhre, oder auch nur mit einer Nadel, durch eine gemachte, kleine Hautöffnung, Luft unter die Haut geblasen und die Hautöffnung mit irgend einem Klebmittel verschlossen gehalten wird. Durch einen Druck auf die Augengruben entweicht die Luft; ausserdem wird die Luft in nicht langer Zeit durch Aufsaugen durch die Natur entfernt. Das Aufblasen der Augengruben wird deshalb nur selten ausgeführt.

§. 239.

Hat man die Besichtigung des Pferdes soweit vorgenommen, so lasse man dasselbe ins Freie bringen. Die Besichtigung des Pferdes im Zustande der Ruhe sowohl, als in seinen verschiedenen Bewegungen, erfordert jetzt verdoppelte Aufmerksamkeit, besonders in Betracht folgender Umstände.

Der Händler ist gewöhnlich ein Mann von Verstand und vieler Menschenkenntniss, das Studium der menschlichen Schwächen liegt in seinem Interesse und durch viele Uebung hat er sich eine stets auf seinen Vortheil hinauslaufende Routine verschafft. Durch zahlreiche Manöver weiss er sich dem Käufer als redlicher Mann darzustellen. Der Käufer besieht z. B. die Pferde im Stalle; eins darunter gefällt ihm besonders, und er bittet, das Pferd näher besehen zu dürfen. Der Händler erkennt gleich, was für einen Mann er vor sich hat; sagt ihm bei Seite, er könne ihm das Pferd, als redlicher Mann, nicht verkaufen, denn dasselbe habe auf dem linken Hinterfusse einen Ansatz zum Spat; der Käufer geht in die Falle und fasst Vertrauen zum Händler, und dieses ist bekanntlich der sicherste Weg, um betrogen zu werden. Das vom Händler schlecht gemachte Pferd ist wahrscheinlich besonders gut, und dafür finden sich immer Käufer. Aber noch ein anderes Pferd gefällt dem Käufer — leider ist dies nicht mehr zu haben, weil es schon verkauft ist. Schade, sagt der Käufer, gerade dieses Pferd hätte ich gerne gehabt, kann ich es wenigstens nicht einmal näher besehen? Der Händler lässt das zu, und da der andere Käufer nicht kommt, und der jetzige zehn Thaler mehr geben will, so kommt der Handel zu Stande. Der andere Käufer war aber fingirt und gar nicht vorhanden gewesen. Ein häufiger Kunstgriff ist noch dieser. Der Händler fordert für das Pferd z. B. 400 Thaler; der Käufer bietet 80 Thaler. Während noch um den Preis gedungen wird, kommt plötzlich ein fremder Herr, besieht das Pferd, lässt es reiten etc. Er sagt, dass ihm das Pferd

recht gut gefalle, und bietet 90 Thaler. Der Händler geht darauf nicht ein, und der fremde Herr entfernt sich wieder. Unter diesen Umständen legt der erste Käufer noch Geld zu, und der Handel wird auf 95 Thaler abgeschlossen. — Der fremde Herr war ein Scheinkäufer, er stand im Solde des Händlers, und man hat vielleicht ein schlechtes Pferd, oder, im glücklicheren Falle, 30 Thaler zu viel bezahlt. Sodann sei man misstrauisch, wenn der Händler unaufgefordert kleine Fehler angiebt, die der Käufer vielleicht gar nicht einmal bemerkt hat. Hätte das Pferd nicht ein kleines Ueberbein, sagt der Händler, so würde ich für dasselbe 50 Thaler mehr fordern. Nun denkt der Käufer, ein kleines Ueberbein hat nichts zu sagen, aber er bedenkt nicht, dass der Händler seine Aufmerksamkeit von wesentlichen Fehlern ablenken und sich zugleich durch sein Geständniss als redlicher Mann darstellen will. Immer muss es Verdacht erregen, wenn der Händler freiwillig Fehler an dem Pferde angiebt.

§. 240.

Ein anderer Umstand, der den Betrug begünstigt, sind die den Händler umgebenden Personen. Da sind so viele Koppelknechte und Mäkler, und auch noch neugierige Personen und pferdeliebhabende Bummler! Scheinbar ganz zufällig anwesende Personen spielen oft eine wichtige Rolle als Akteurs in der Betrugskomödie. Wenn diesen Braunen der Baron N. N. sähe, dem würde das Herz im Leibe lachen! sagt der Eine; welche herrliche Kruppe, und wie das Pferd den Schweif trägt! sagt der Andere; bei dem Pferde sieht man im Trabe nichts als Füße, das ist ein Gangwerk! sagt der Dritte, etc.

§. 241.

Der Käufer hat meistens mehre gute Freunde bei sich, um sich um so mehr zu sichern; die guten Freunde verstehen aber in der Regel ebenso wenig von Pferden wie der Käufer selbst, und sie schaden deshalb positiv. Rsthlich ist es immer, sich wenigstens von einer, so gut wie möglich unterrichteten Person begleiten zu lassen, denn am Ende sehen vier Augen mehr als zwei, und es ist für mögliche Eventualitäten zugleich ein Zeuge vorhanden.

§. 242.

Der weltkluge Käufer wird sich durch alle Manöver, durch die verschiedenen Redensarten der anwesenden Personen, durch Eid-

schwüre und Verpfänden der ewigen Seligkeit etc. nicht von einer besonnenen, ruhigen und scharf kritisirenden Untersuchung des Pferdes abhalten lassen.

§. 243.

Beim Hinausführen aus dem Stalle lasse man das Pferd nur mit einer Trense (natürlich ohne Scheuklappen) und nicht mit einer Canthare aufgezümt sein, denn mit Letzterer wird auch dem hartmäuligen Pferde der niedrig getragene Kopf leicht in die Höhe gebracht. Das Pferd muss ganz nackt sein, ohne Geschirr, Sattel oder Decke; durch diese können ein eingesenkter Rücken, Widerrüstschäden und zahlreiche andere Fehler verdeckt werden. Der Händler präsentirt das Pferd in der Regel jetzt so, dass es vorn beträchtlich höher steht als hinten. Das Pferd bekommt dadurch ein ganz anderes Ansehn; es wird anscheinend grösser, und durch die gestreckte Stellung länger; der Hals scheint besser herausgewachsen, Rücken und Nieren senken sich dadurch, wodurch die Kruppe eine geradere Richtung annimmt, um so mehr, wenn der Koppelknecht mit den Nägeln einen scharfen Druck auf den Rücken anbringt, wie dieses häufig geschieht. Man verlange jedoch, dass das Pferd auf horizontalen Boden gestellt wird, und dass die künstliche Streckung unterbleibt.

§. 244.

Nun besehe man, auf die früher angegebene Weise, alle einzelnen Theile des Körpers genau; besonders sehe man auf etwa vorhandenen Spat. Es ist die Untersuchung jetzt oft dadurch erschwert, dass das Pferd vielleicht zu gar keiner festen, ruhigen Stellung kommt, aus Furcht vor der Peitsche, und durch allerhand Kunstgriffe ist das Pferd in steter unruhiger Bewegung. Man sehe genau nach der Beschaffenheit der Haare, ob hier oder da nicht kahle Stellen, oder Narben von früherem Brennen, welche jedoch meistens gefärbt und dadurch weniger leicht erkennbar werden. Auch auf kahl geschorne Stellen hat man sein Augenmerk zu richten. Bei Hasenhacke und Schale z. B. werden die Haare kurz abgeschoren, damit die krankhafte Hervorragung weniger stark, und mit dem correspondirenden, gesunden Theile mehr egalisirt. Struppige, verworrene Haare an Stellen, wo sie sonst glatt anzuliegen pflegen, müssen Verdacht erregen, dass an den Stellen scharfe Arzneien gegen irgend eine Krankheit gebraucht sind.

§. 245.

Eine ganz besondere Untersuchung verdienen noch die unteren Fussenden, besonders die Hüfe, weil hier zahlreiche Künsteleien gemacht werden. Der grosse, platte Huf wird möglichst verkleinert und mit einem Hufeisen belegt, welches am äussern Rande sehr dick und am inneren Rande dünn ist, und ausserdem sehr breit. Dadurch fällt die flache oder herausgewölbte Sohle weniger auf, und der Laie wird über die Beschaffenheit des Hufes getäuscht, obschon an dem Beschlage an sich, da er für den Fall sehr passend, nichts auszusetzen ist. Ringel und knollige Auswüchse auf der Hufwand werden abgeraspelt und der Huf dann mit Hufwichse beschmiert; es ist hier schon zur Entdeckung eine ziemliche Sachkenntniss erforderlich. Hornspalten werden mit Theer oder einem harzigen Mittel verklebt, weshalb man auf diesen Fall achten, und deshalb besonders die innere Hornwand der Vorderhüfe im Auge haben muss. Hat das Pferd mit Koth besudelte Füsse, so müssen diese abgewaschen werden, denn oft wird ein Pferd, besonders auf Pferdemarkten, deshalb in den Koth geführt, um Fehler im Fessel oder Hüfe zu vertuschen. Wer könnte auch Hornspalten, faulen Strahl etc. entdecken, wenn der Huf mit Koth dick belegt ist, und welcher Käufer hat Lust, seine Hände durch Betasten solcher Füsse zu besudeln?

§. 246.

Während der Besichtigung hat der Händler sich ohne Zweifel unaufhörlich bemüht, die Aufmerksamkeit des Käufers immer auf die schönen Partien des Pferdes hinzulenken, um dadurch von der Untersuchung der schwachen oder fehlerhaften Theile abzulenken. Man sei dieserhalb auf seiner Hut, und gehe, durch Redensarten unbeirrt, mit der Prüfung aller Theile des Pferdes vor.

§. 247.

Das Pferd wird jetzt im Schritte geführt; meist jedoch fällt das Pferd, aus Angst vor der Peitsche, gleich in Trab, so dass das Gangwerk im Schritte eigentlich gar nicht recht zu beurtheilen ist. Man verlange jedoch, dass das Pferd nochmals im Schritte vorgeführt werde, und dass alle äussere Anregung unterbleibe. Wo möglich lasse man das Pferd auf gepflastertem oder hartem Boden gehen. Aber das Pferd scheint auf dem rechten Vorderschenkel lahm zu sein, — ja in

der That, es lahmt. Nun, sagt der Händler, ich sehe, dass ich es mit einem Kenner zu thun habe, aber gerade, weil Sie ein Kenner sind, werden Sie auch einsehen, dass dieses verbogene, schlechte Hufeisen, welches ein elender Dorfschmied aufgelegt hat, so sehr auf der Sohle liegt, dass jedes Pferd dabei lahm gehen würde; ein neues Eisen und die Lahmheit ist fort. Es liegt hier jedenfalls der Verdacht einer Täuschung vor; das Eisen war absichtlich so angefertigt, und die Ursache der Lahmheit liegt ganz anderswo. Andere Male wird dem mit einer alten Lahmheit behafteten Pferde das Hufeisen des kranken Schenkels abgenommen. Das Pferd hat gestern auf der Reise das Eisen verloren und hat sich natürlich verbällt, sagt der Händler. Oder es wird vom Strahl so viel weggenommen, dass etwas Blut kommt, und das Eisen dann wieder aufgelegt. Der betrunkene Schmied, sagt der Händler, hat dem Pferde in den Strahl geschnitten, und in der That findet der Käufer diese Stelle blutrünstig und beim Drucke empfindlich. Vielleicht weiss der Käufer, dass die kleine Verletzung des Strahls nichts zu sagen hat, er stösst sich deshalb nicht daran und kauft das Pferd, um später zu erfahren, dass er mystificirt und betrogen ist, indem das Pferd vielleicht am Spat, an Schale etc. leidet.

§. 248.

Der linke Hinterschenkel ist am untern Theile angeschwollen, es ist die Mauke im üblen Grade zugegen. Das Pferd hat über Nacht in den Halfterstrang getreten — sagt der Händler. In der Kniebeuge des Vorderfusses findet sich ein schorfiger, mit rissigen Schrunden versehener Ausschlag, die sogenannte Raspe. Das Pferd hat über die Halfterkette getreten gehabt, sagt der Händler. Ist irgendwo eine Geschwulst am Körper, ein angeschwollener Schlauch, eine verdickte Sehne etc., so rührt das, nach Angabe des Händlers, vom Hufschlage seiner andern Pferde her.

§. 249.

Das Pferd wird jetzt im Schritte geritten, und jetzt kommt es darauf an, von den Sinnen möglichst scharfen Gebrauch zu machen. Der Koppelknecht besteigt das Pferd — lauter Feuer, Geist und Gehlust, das Pferd will vorwärts und ist kaum zu halten. Aber das Pferd hat seine guten Gründe zu seinem Benehmen; theils weiss es aus der Erinnerung, dass jetzt ein Peitschenhieb zu erwarten, theils kitzelt der

Reiter dem Pferde an der, dem Beschauer entgegengesetzten Seite, mit einem an seinem Stiefel befindlichen kleinen, nicht ins Gesicht fallenden Nagel in die Rippen. Während er das Pferd kitzelt, hält der Reiter den Zügel fest an, und sucht es durch Bestreichen des Halses mit der Hand zu beruhigen. Bei dieser Comödie trippelt das Pferd fortwährend und gewinnt ein paradirendes Ansehen, der Händler aber den Vortheil, dass die vielleicht steifen Sehnen und Gelenke erst etwas in Tritt kommen, und die steife Maschine dann freier und weniger steif geht. Der Reiter lässt das Pferd im angehaltenen, verkürzten Trabe gehen, so dass die Beine in fortwährender Bewegung sind, ohne dass das Pferd dabei erheblich vom Flecke käme. Bei diesem Gange werden geringe Lahmheiten ganz übersehen, und selbst grössere sind bei dem raschen Wechsel des Trittes kaum zu entdecken.

§. 250.

Kann man unter solchen Umständen den Reiter nicht dahin disponiren das Pferd in einem freien, lang ausgehenden Trabe zu reiten, so lasse man das Pferd durch den eigenen Knecht oder irgend eine andere unverdächtige Person vorreiten. Man sehe dann nach der Regelmässigkeit der Bewegung, nach der Grösse des Terrains, welches in einer gegebenen Zeit überschritten wird etc. Man habe Acht auf den geringsten Anschein vorhandener Lahmheit, und stellt sich dieser heraus, so lasse man mit der Untersuchung nicht eher nach, bis man sich völlig darüber aufgeklärt hat. Man lasse das Pferd im Trabe eine kurze Wendung machen, und zwar so, dass der verdächtige Schenkel nach der Seite des Beschauers gerichtet ist. In diesem Momente der Wendung tritt die Lahmheit am stärksten hervor, z. B. beim Spat, wo sich die Kruppe tief einsenken wird. Lahmt das Pferd auf einem, äusserlich wenig oder kaum sichtbaren Spat, so lässt der Händler, zum Zwecke der Mystification mitunter wohl das Fesselgelenk wund reiben, um in den Augen des Käufers die Ursache und den Sitz der Krankheit in die unbedeutende Hautentzündung des Fessels zu verlegen. Natürlich hat das Pferd über den Halfterstrang getreten. Lahmt das Pferd irgendwie, so muss dasselbe stets auf hartem Boden, mit wenig angezogenen Zügeln geritten werden, weil hier die Lahmheit und der blöde Gang stärker hervortreten, als auf weichem, elastischem Grunde. Noch giebt es einen Kunstgriff, eine Lahmheit, wenn sie nur gering, für einige Zeit unerkennbar zu machen. Das Pferd ist beschlagen und ist z. B.

auf dem rechten Vorderfusse mit einer alten Lahmheit behaftet. In diesem Falle wird zwischen das Hufeisen und die Hufsohle des linken Vorderfusses ein Steinchen mit einem Hammer so weit eingetrieben, bis das Pferd Schmerzempfindungen zeigt. Nun wird das Pferd im Gange probirt; ist die künstliche Lahmheit des linken Hufes der des rechten gleich, so geht das Pferd, wenn auch wohl etwas blöde, aber doch nicht lahm, und auf weichem Boden ist von einem fehlerhaften Gange oft kaum etwas zu spüren, ähnlich wie beim Spat, wenn er auf beiden Füßen gleich stark entwickelt ist. Man lasse deshalb alle Hüfe des zu kaufenden Pferdes aufheben und untersuche die untere Huf-
fläche genau.

§. 251.

Es ist schon früher erwähnt, dass ein besonderes Augenmerk auf die Beschaffenheit des Athmens zu richten ist. Ohne gutem Athem giebt es kein gutes Pferd. Nicht nur auf den Klang des künstlich erregten oder zufällig erfolgenden Hustens, und auf die Bewegung der Nasenlöcher, Rippen und Flanken hat man zu sehen, sondern auch noch darauf, ob das Pferd nicht etwa ein Hartschnaufer oder sogenannter Kehlkopfspfeifer ist. Letztere Krankheit, welche gewöhnlich erst bei und unmittelbar nach einer raschen Bewegung erkennbar sich herausstellt, wird häufig durch nachstehendes Manöver vertuscht. Das Pferd, dessen Trab untersucht werden soll, wird vom Koppelknecht gerade vom Beschauer fort bis in eine beträchtliche Entfernung und hier quer hin und her geritten. Die Entfernung ist so gross, dass das pfeifende Athemholen nicht zu hören ist, und kommt der Koppelknecht zurück, so reitet er Schritt, und dabei hat sich das Pfeifen wieder verloren. Oder es wird das Pferd in einen Wagen gespannt, und mit demselben nur auf Steinpflaster gefahren. Das Rasseln des Wagens und das Geklapper der Hufeisen machen das kranke Athemholen unhörbar. Oder ist es Winter und Schlittenbahn, so erhält das Pferd an den Kopf so viele tönende Glöckchen angehängt, dass die Glocken das geräuschvolle Athemholen übertönen.

§. 252.

Von Laien und selbst von unterrichteten Pferdeliebhabern wird in der Regel ein grosses, fast übertriebenes, Gewicht darauf gelegt, dass das Pferd den Schweif recht hoch und bogenförmig trage, und

ein solcher hoch getragener Schweif ist oft allein hinreichend, dass ein Pferd gut verkauft und dass eine Menge wesentlicher Fehler dieser Eigenschaft wegen übersehen werden. Der Käufer hat oft immer nur das Auge nach dem schön getragenen Schweife gerichtet, er übersieht darüber fast ganz die Beine etc. Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, dass ein schön getragener Schweif mit zu den Hauptzierden des Pferdes zu rechnen, und was noch wichtiger, gewöhnlich ein Attribut edler Race ist. Um deshalb weniger edlen, gemeinen, so wie überhaupt allen Pferden, welche schlechte Schweifträger sind, den Schweif für einige Zeit hoch tragen zu machen, werden von Händlern Künsteleien angewendet, welche in der Regel darin bestehen, dass einige Pfefferkörner, oder eine kleine, aus Mehl und Pfefferpulver bereitete, Pille in den After gebracht wird. Eine solche Pille wird dem Pferde kurz vor dem Herausführen aus dem Stalle beigebracht, und zwar so geschickt, dass selbst der Käufer dabei stehen kann, ohne es zu bemerken. Das Pferd wird, indem es unter die Stallthür geführt werden soll, in seinem Stande herumgedreht, der Koppelknecht fährt noch mit dem Wischlappen über Kruppe und Schweif und bei dieser Operation wird das Mittel geschickt applicirt. Oder es geschieht dieses beim Auskämmen des Schweifes.

§. 253.

Da die Wirkung des Pfeffers augenblicklich und für den Händler von ungemeinem Vortheile ist, so wird auch selten ein Pferd ungepfeffert zum Verkaufe vorgeführt. Der Pfeffer bringt einen heftigen Reiz im Mastdarm hervor, welcher das Pferd veranlasst, die abschüssige Kruppe und den Schweif zu heben, so dass jene gerader und dieser hoch angesetzt erscheint. Durch den Reiz wird das Pferd aufgeregter, lebhafter, feuriger, selbst wenn es sonst ganz phlegmatisch war; der Gang des Pferdes wird breiter, schneller, leichter und gewandter, denn der schmerzhaft Reiz hält dasselbe in steter Anspannung seiner Kräfte; der Rücken wird gerader, Hals und Kopf werden gehoben, das ganze Thier erscheint edler, verjüngt etc. Dass alle diese Erscheinungen nur von der Dauer der Wirkung des Pfeffers sind, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung.

§. 254.

Dass ein Pferd gepfeffert sei, ist in der Regel sehr wohl zu entdecken. Zunächst muss es auffallen, dass ein Pferd, welches offenbar

wenig oder gar keinen Adel in seiner Figur zeigt, welches eine schlechte, abschüssige Kruppe, einen plumpen Körperbau hat etc., den Schweif so ganz auffallend hoch emporhebt. Sodann zeigt das gepfefferte Pferd eine zitternde Bewegung mit dem Schweife, und es entleert dasselbe ungemein oft Mist, oder es schickt sich doch dazu an; es hat mithin Afterzwang.

§. 255.

Wer ein Reitpferd kaufen will, muss dasselbe nach vorhergegangener Besichtigung zuletzt selbst reiten, oder doch durch eine von ihm bezeichnete Person reiten lassen. Hierbei muss dann der Käufer selbst prüfen, ob das Pferd ihm convenirt, und wenn es zugeritten sein soll, wie weit seine Schulbildung reicht.

§. 256.

Wagenpferde, nachdem sie vorher einzeln und unangeschirrt untersucht wurden, werden jetzt zur Probefahrt angespannt. Man kann bei dieser Gelegenheit sehen, ob die Pferde beim Anschirren keine Widersetzlichkeit zeigen, und etwa schweifkitzlich oder Strangschläger sind. Lässt der Händler die Pferde etwa in der Art anspannen, dass das grössere Pferd links und das kleinere Pferd rechts an die Deichsel zu stehen kommen, so muss diese gar nicht übliche Art der Anspannung den Verdacht erregen, dass an der der Deichsel zugekehrten Seite eines der Pferde irgend ein Fehler, Narben von Eiterbändern, kahle Stellen von Einreibungen etc. vorhanden sind. Man nehme von dieser Art Anspannung deshalb die gehörige Notiz.

§. 257.

Man setze sich so auf den Wagen, dass man den Pferden möglich nahe sitzt, mithin auf den Kutschbock etc. Es wird zunächst eine Strecke im Schritt gefahren, um beurtheilen zu können, ob dieser auch hinreichend fördernd, und zumal, ob derselbe bei beiden Pferden auch ganz oder doch fast ganz gleich ist. Geht vielleicht das eine Pferd einen sehr grossen Schritt, und wird das andere dadurch, weil es nicht mit kann, gezwungen, fortwährend im Trabe zu gehen, so ist das jedenfalls sehr unangenehm, und wenn der Schritt dieses zweiten Pferdes nicht vielleicht durchs Einfahren im Gange zu bessern ist, so passen diese Pferde als ein Paar kaum zu einander.

§. 258.

Sodann fahre man eine recht weite Strecke im gewöhnlichen Trabe, und dann auch einmal einen gestreckten Trab, um die Schnelligkeit der Pferde in dieser Hinsicht prüfen zu können. Im Trabe achte man genau auf die Haltung des Rumpfes; bei gutem Gange müssen die Beine unter dem Rumpfe fortarbeiten, ohne dass bei diesem eine sichtbare Anstrengung oder Bewegung bemerkbar ist; Kopf, Hals, Rücken und Kruppe müssen stetig und fast unbeweglich gehalten werden. Wackelt das Pferd mit dem Kopfe, so ist das nicht nur unschön, sondern ist auch sonst zu tadeln. Schwankt die Kruppe hin und her, oder senkt sie sich bei jedem Schritte und scheint überhaupt das ganze Hintertheil beim Trabe mitzuarbeiten, so verräth das einen Mangel an gehöriger Kraft in diesem Theile. Manche Pferde, zumal solche, deren Hinterschenkel steif, und die im Sprunggelenke nicht gehörig gebeugt werden, machen bei jedem Schritte der Hinterschenkel eine hopsende Bewegung des Kreuzes nach oben, wobei die Schenkel zu Boden fallen, wie die Stampfen einer Oelmühle. Solche Pferde sind in der Regel steif, haben keine gute Folge, und stehen meistens zu gerade in den Sprunggelenken.

§. 259.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist noch, dass beide Pferde einen möglichst gleich ergiebigen Trab gehen; denn muss das eine Pferd galoppiren, während das andere trabt, so ist dieses ein unausstehliches Fuhrwerk. Am übelsten aber ist es, wenn die Pferde von einem ungleichen Temperamente sind. Ist das eine Pferd feurig und von grosser Geblust und das andere träge und phlegmatisch, so ist mit solchen Pferden füglich gar nicht zu fahren. Das eine Pferd reibt sich auf, während das andere faulenzet und müssig nebenher geht; das eine Pferd muss aufgehalten und das andere angetrieben werden; durch dies Antreiben fährt das faule Pferd für kurze Zeit ins Geschirr, aber auch das andere noch mehr als früher. Ist hier nicht durch Einfahren auf eine Regelung des Ganges beider Pferde zu hoffen, so sind sie nicht zu einander passend.

§. 260.

Es erscheint passend, während des Fahrens die Aufsetzzügel auszuhängen, damit man beurtheilen kann, ob die Pferde, auch ohne

Zwang, Kopf und Hals hoch und angemessen tragen. Ist man auf einem dazu passenden Platze angekommen, so steige man aus dem Wagen, lasse die Pferde in einiger Entfernung im Schritte und Trabe rechts und links an sich vorbei defiliren, um nochmals das Gangwerk zu prüfen; ob die Pferde in Figur und ausserdem zu einander passen, welchen Totaleindruck beide Pferde zusammen machen etc. Endlich fahre man noch eine Strecke auf sandigem Boden, bergan, oder überhaupt auf einem Terrain, wo der Wagen schwer geht, um die Zugkraft der Pferde zu probiren. Das gute Pferd geht auch ohne Peitsche und andere Aufforderung unverdrossen vorwärts. Während des Ganges im schweren Zuge horche man wohl auf, ob das Pferd nicht etwa mit der Hartschnaufigkeit behaftet ist, denn diese muss sich jetzt kund geben; eben so prüfe man das Pferd jetzt auf etwa vorhandene gewöhnliche Dämpfigkeit. Ist Alles in Ordnung, so kann man den Rückweg antreten, wobei es passend ist, selbst zu fahren, oder den eigenen Knecht fahren zu lassen.

§. 261.

Die Anzahl der verschiedenen Rosstäuscherkünste ist so gross, dass deren vollständige Angabe den Raum dieser Blätter überschreiten würde; dann auch sind manche Künste dieser Art nur ihrem Erfinder allein bekannt, oder sie sind erst das Produkt zufälliger Umstände. Hier nur ein Fall der letzteren Art. Unter den Pferden eines, die grösseren Städte besuchenden, Händlers befindet sich ein Pferd, welches in so hohem Grade mit der Dämpfigkeit behaftet ist, dass der Verkauf desselben gar nicht möglich. In diesem Falle lässt der Händler vom Strahle oder von der Sohle des Hufes des Pferdes so viel Hornmasse fortnehmen, dass das Pferd sehr heftig lahm geht. Bei der Durchreise des Händlers durch einen kleinen Ort finden sich wohl einige Käufer ein; der arme Händler kann das lahme Pferd nicht weiter bringen und ist gezwungen, dasselbe à tout prix zu verkaufen. Einer der Käufer erstet das Pferd für einen billigen Preis — denn das sieht Jeder, dass der Hufschaden bald geheilt sein wird. Aber das freilich sah Niemand, dass das Pferd absichtlich lahm gemacht wurde, um die Untersuchung auf Dämpfigkeit, wozu die Bewegung im raschen Trabe erforderlich ist, unmöglich zu machen. Der Käufer erfährt erst, nach erfolgter Heilung des Hufes, dass er betrogen wurde.

§. 262.

Zum Schlusse hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen.

Es wäre ungerecht, zu behaupten, dass jeder Pferdehändler ein Betrüger sei, und von den angegebenen oder noch anderen Kunstgriffen stets oder auch nur zuweilen vollständig Gebrauch mache. Die Grosshändler, welche grossen Theils vom Züchter, oder doch mehr oder weniger aus der ersten Hand die Pferde erstehen; welche ihre Pferde in entfernten Provinzen und Ländern in Masse ankaufen, und welche einen festen Wohnsitz haben, an welchem sie das Verkaufsgeschäft betreiben, geben eine ziemlich sichere Bürgschaft der Solidität. Ihre ganzen Kunstgriffe beschränken sich meistens darauf, dass sie vom Pfeffer, von Peitsche und Sporen einen geschickten Gebrauch machen, und dass sie für eine gute Toilette und Appretur des Pferdes sorgen.

§. 263.

Anders verhält es sich in der Regel mit den, besonders jüdischen Händlern, welche, als Kleinkrämer, mit ihren Pferden von Markt zu Markt, von Stadt zu Stadt ziehen. Denn in der Naturgeschichte dieser Leute ist die Rechtlichkeit ein seltener Vogel. Dieserhalb gehe man nie ohne Misstrauen an das Kaufgeschäft, denn es ist in der Regel anzunehmen, dass diese Pferde bereits durch die Hände sehr zahlreicher früherer Besitzer gegangen sind, bevor sie in die Hände des Juden gelangten, und das ist nicht nur keine Empfehlung, sondern meistens mehr oder wenig verdächtig. Besonders stutzig muss es machen, wenn ein solcher Händler ein ungewöhnlich schönes Thier, ein Vollblut- oder edles Racepferd zum Verkauf stellt. Wie kommt ein solcher Händler in den Besitz eines so edlen und anscheinend so werthvollen Pferdes? Dergleichen edle Pferde kommen nur selten in den gewöhnlichen Handel, sie werden vom Züchter unter der Hand an einen Privatmann und von diesem wohl an einen andern verkauft, aber eigentliche Handelswaare sind edle Pferde in der Regel nicht. Man hüte sich deshalb vor solchen Blutpferden etc., wenn sie vom Kleinhändler angeboten werden; sie müssen irgendwie mit einem Hauptmakel behaftet sein.

§. 264.

Sucht man ein Pferd für einen eingeschränkten Gebrauch und zu niedrigem Preise, so muss man natürlich von der Forderung abste-
 40

ein völlig gesundes und schönes Pferd haben zu wollen. Hier gelten bei der Untersuchung zwar auch die bereits angegebenen Regeln, aber an Fehler, die den Gebrauch des Pferdes nicht zu sehr einschränken, und bei denen die allgemeine Gesundheit nicht betheiligt ist, darf man sich in diesem Falle nicht stossen. So macht man z. B. bei dem Kaufe eines Pferdes mit nur einem sehenden Auge oft eine gute Acquisition; Farbe und Abzeichen, selbst die auffallendsten, können wenig in Betracht kommen, ein vorgerücktes Alter, selbst etwas Schale und Spat, kann man, wenn nur keine Lahmheit zugegen, in manchen Fällen übersehen, vorausgesetzt, dass der Preis darnach ist. Ein Pferd mit einem Rattenschweif z. B. kauft man in der Regel sehr billig, und doch leistet dasselbe im Gebrauche oft weit mehr als ein schönes Pferd von vielfach höherm Preise. Dasselbe gilt von einem Pferde, welches einhüftig ist, vorausgesetzt, dass es nicht lahm geht.

§. 265.

Da es rein unmöglich ist, selbst für den Sachkenner, in der kurzen Zeit, welche der Untersuchung des Pferdes gewöhnlich gewidmet wird, das Pferd in jeder Hinsicht auf seine Vorzüge und etwaigen Mängel kennen zu lernen, so nehme man das Pferd, wenn es sein kann, für einige Tage auf die Probe. Die Händler lassen sich doch fast nie, und auch Privatverkäufer nur selten, darauf ein, und es ist denselben auch in der That nicht eben zu verdenken, denn durch die etwaige Rückgabe des Pferdes wird der Ruf desselben compromittirt, sein Handelswerth dadurch beeinträchtigt, und der künftige Verkauf desselben erschwert. Und endlich läuft selbst der, welcher das Pferd auf die Probe nimmt, einige Gefahr; es können zufällige Beschädigungen des Pferdes entstehen, unter welchen Umständen der geforderte volle, vielleicht ganz unbillig hohe, Preis gezahlt werden müsste, oder eine, in der Regel verhältnissmässig sehr grosse Entschädigung beansprucht werden würde.

§. 266.

Was den Tauschhandel anlangt, so sagt man sprichwörtlich, dass dabei einer von Beiden jedesmal betrogen würde, und es ist dieses in der Regel auch vollkommen wahr, jedoch in der Art, dass der Händler dabei fast allemal im Vortheil ist. Der Händler stellt sich meistens so, als ob er die Pferde, die ihm der Käufer zum Tausche

anbietet, durchaus nicht brauchen könne, und sagt, dass dieselben überhaupt werthlos seien. Oder der Händler lässt sich endlich wohl auf den Tausch ein, und nimmt die Pferde zu einem verhältnissmässig hohen Preise in Zahlung an, schlägt aber auf den Preis für die eigenen Pferde soviel auf, dass er die einzutauschenden Pferde entweder ganz, oder doch beinahe, umsonst und als eine Zugabe erhält. Im Allgemeinen ist der Tauschhandel für den Käufer unvortheilhaft und deshalb nicht anzurathen. Man suche die Pferde, deren man sich entledigen will, so hoch wie möglich zu verwerthen, und kaufe neue und bessere Pferde für baares Geld.

§. 267.

Man hüte sich, Pferde von einem Menschen zu kaufen, der die Kosten eines möglichen Prozesses nicht bezahlen kann, und von dem der Kaufschilling nicht zurück zu erhalten ist.

§. 268.

Man stelle sich bei der Besichtigung des Pferdes ganz unbefangen, und thue so, als ob man von den Streichen des Rosstäuschers gar nichts merkte.

§. 269.

Es würde beleidigend, unnütz und unweise sein, dem Händler zu verstehen zu geben, dass man in seine Ehrlichkeit Verdacht setze.

§. 270.

Findet man einen Fehler an dem Pferde, so spreche man sich nicht laut darüber aus, um dem Händler nicht zu schaden. Es ist genug, wenn man sagt, das Pferd passe für einen nicht.

§. 271.

Nie gebe man den zuerst geforderten Preis, denn in der Regel lässt der Händler beträchtlich von der ursprünglichen Forderung ab. Man lasse sich Zeit mit dem Bieten. Unwürdig ist es jedoch, Pferde, welche einem wirklich gefallen, zu tadeln, um dadurch die Forderung herabzudrücken.

§. 272.

Kann man die Zahlungsfrist, nachdem man das Pferd bereits empfangen, etwas hinausschieben, oder wenigstens einen Theil des Kaufgeldes zurückbehalten, so ist das immer zweckmässig. Argwohn muss es erregen, wenn der Händler das Pferd durchaus nicht eher aus dem Stalle geben will, bis er die volle Kaufsumme erhalten hat, d. h. wenn der Käufer bemittelt und im Rufe der Solidität ist.

Zehntes Kapitel.

Von der Auswahl der Pferde in Bezug auf ihre verschiedene Dienstverwendung.

§. 273.

Zunächst ist in dieser Einsicht das Alter des Pferdes in Betracht zu ziehen, denn dasselbe kann zu jung oder auch zu alt sein. Im Allgemeinen ist ein Pferd, bevor dasselbe 4 oder 5 Jahre erreicht hat, zu keinem ernsthaften, anhaltenden Dienstgebrauche zu verwenden. Pferde von gewöhnlicher Race pflegen erst mit 4 $\frac{1}{2}$ oder 5 Jahren ihre Ausbildung zu erlangen, und bei edlen Pferden ist dieses selbst erst im sechsten bis siebenten Jahre der Fall. Wird das Pferd zu früh gebraucht, so wird dasselbe vorschnell abgenutzt; Knochen, Gelenke, Sehnen und Bänder, kurz alle Gewebe, haben noch nicht die gehörige Festigkeit erlangt, sie sind noch zu porös und locker, um nicht durch starken Gebrauch Schaden zu leiden. Es ist hiebei jedoch einiger Unterschied in Bezug auf die von dem Pferde verlangte Leistung. Zu leichter ländlicher Arbeit in weichem Boden, kann mitunter ein Pferd von 3 $\frac{1}{2}$, selbst nur 3 Jahren, ohne sonderlichen Nachtheil gebraucht werden, während ein Pferd, welches seine Arbeit auf gepflastertem Boden, auf Chausseen etc. verrichten soll, in der Regel mindestens 5 Jahre alt sein soll. Ist das Pferd erheblich jünger, so wird es bald ruinirt sein, namentlich in seinen Gelenken, weil diese noch nicht hin-

reichend consolidirt sind, und deshalb von den Erschütterungen und Prallungen auf hartem Boden ganz entschieden leiden.

§. 274.

Ist ein Pferd bereits sehr alt, so werden dadurch Brauchbarkeit und Werth desselben mehr oder weniger herabgesetzt. Das alte Pferd verliert an Ansehn und Schönheit, die Kräfte vermindern sich, die Sicherheit auf den Beinen und die Schnelligkeit ihrer Bewegung lässt nach, und, was besonders wichtig ist, das alte Pferd verspricht nur noch für eine kurze Reihe von Jahren zu leben, wodurch sein Kapitalwerth sich im Verhältnisse der Zunahme der Jahre natürlich verringern muss. Als häufige Ausnahme von der Regel ereignet es sich zwar oft genug, dass ein Pferd selbst im sehr beträchtlich vorgerückten Alter noch überaus leistungsfähig ist, und mehr als eine grosse Anzahl von Pferden, welche im besten Alter sich befinden. Es geht hier mit Pferden ganz so wie mit Menschen; man findet Männer, welche mit 30 Jahren Greise sind, und Männer von 60 Jahren, welche körperlich und geistig fast noch für Jünglinge gelten könnten.

Das beste Gebrauchsalter eines Pferdes ist das von 6 bis 8, auch wohl 9 Jahren. Ist das Pferd beträchtlich älter, so muss der Preis dafür in fast allen Fällen mehr oder weniger sinken, obgleich selbst 10 oder 12 Jahre noch gerade kein erhebliches Alter genannt werden können.

§. 275.

Nicht jedes Pferd ist zu jedem Dienste gleich tüchtig; das plumpe, dickknochige Pferd mit schwerem Kopfe, dickem Halse, phlegmatischem Temperamente etc. eignet sich schlecht zum Reitdienste, wogegen das feinschenkelige, schlanke Pferd mit kleinem Kopfe, wenig breiter Brust etc. nicht gut für den Wagendienst passt. Bei der Auswahl des zu kaufenden Pferdes ist daher allemal zuvörderst auf das Pferd im Allgemeinen zu sehen, auf Grösse, Umfang, Race etc.

§. 276.

In Bezug auf die Dienstverwendung, welche man von Pferden macht, theilt man sie im Allgemeinen ein in Reitpferde und Zugpferde.

1. Reitpferde.**§. 277.**

Die wesentlichen Erfordernisse eines guten Reitpferdes sind Schönheit des Körperbaues, gute Abstammung, richtige Proportion der einzelnen Körpertheile, leichte Vorhand, gut herausgewachsener Hals, gut gestellte freie Schultern, hoher Widerrüst, gerader, kurzer Rücken, gerade Kruppe, hoch angesetzter Schweif, regelmässig gestellte, trockene Schenkel, gesunde Hüfe, Leichtigkeit im Gange, Gehlust und gutes Temperament. Da es die Aufgabe für das Reitpferd ist, sich mit der Last des Reiters rasch, gewandt und mit Ausdauer zu bewegen, so sind vor Allem ein kräftiges Hintertheil, eine gute Nachfolge und sichere Schenkel erforderlich; ohne diese Requisite kann es kein gutes Reitpferd geben.

§. 278.

Je nach der speziellen Beschaffenheit des Reitdienstes werden verschiedene Qualitäten von dem Reitpferde verlangt, und man hat dieserhalb eine Eintheilung der Reitpferde unternommen, und zwar wie folgt.

a. Das Rennpferd. Bei ihm, bestimmt, in kurzer Zeit möglichst weite Räume zu durchlaufen, müssen die Bewegungsorgane im Bau der Glieder, und in der Energie der Muskeln und Sehnen besonders vorzüglich sein, und ausserdem muss der Athem völlig gut und frei sein. Das Rennpferd erlangt die Fähigkeit zu seinen erstaunlichen Leistungen fast nie, ohne zuvor einem besonderen Verfahren unterworfen zu sein, welches unter der Benennung des Trainirens bekannt ist. Adel der Race ist für das Rennpferd eine unerlässliche Bedingung.

b. Das Schulpferd. Dasselbe muss eine beträchtliche Grösse, regelmässigen Bau, hoch herausgewachsenen Hals, gut angesetzten Kopf, hohen Widerrüst, geraden Rücken, Kraft und Gewandtheit im Hintertheile, biegsame Fesseln und gut gerundeten Bauch haben. Ausserdem muss das Schulpferd, da es seine Haltung und Bewegung wesentlich durch die Dressur erhält, von gutem Temperamente, gehrig, sanft, aber doch nicht ohne Feuer sein, und deshalb Eigenschaften haben, welche gewöhnlich nur bei edlen oder veredelten Pferden angetroffen werden. Am gewöhnlichsten werden Hengste zu Schulpferden genommen, weil diese vorzugsweise einen paradirenden Gang haben.

c. Das Reitpferd für verschiednerlei Herren und für Damen. Das Luxuspferd für reiche, vornehme Herren muss von besonders schönem Körperbau, glänzendem, kurzem Haare, von Geist und Temperament, regulärem Gange und überhaupt möglichst vollkommen sein, weil es hier in der Regel auf den Preis nicht so sehr ankommt. Farbe, Grösse etc. sind dem gerade herrschenden Geschmacke unterworfen.

Das Reitpferd für alte, schwächliche Herren muss, neben guter Form, ein Temperament besitzen, welches dem Reiter keine Besorgnisse einflössen kann; es muss willig, fromm, gehorsam, besonders gut dressirt, nicht weich-, aber auch durchaus nicht hartmäulig, und nicht scheu sein; wobei völlige Sicherheit im Gange sich von selbst versteht. Auf Jugend des Pferdes, auf vorhandene kleine Fehler, die den Gebrauch nicht wesentlich stören, ist hier weniger zu sehen. Das Hintertheil braucht keine aussergewöhnliche Kraft zu besitzen, wenn nur die Vorderschenkel vollkommen sicher sind. Pferde mit Senkrücken sind für alte Herren, wegen der sanften Bewegung für den Reiter, sehr passend. Dass das Pferd vollkommen dressirt und zugeritten, ist stillschweigende Bedingung.

Das Damenpferd muss von gefälliger Gestalt sein, ein sanftes Temperament besitzen, sichere, sanfte und regelmässige Bewegungen haben, durchaus nicht scheuen, und völlig gut für diesen besondern Dienst zugeritten sein. Wallachen eignen sich in der Regel zu Damenpferden am besten, Stuten weniger und noch weniger, oder fast nie, Hengste.

d. Das Soldatenreitpferd. Es ist von gemeinerer und gröberer Art als das Herrenpferd, und deshalb im Kaufe auch weit billiger. Nur das Offizierspferd macht hiervon eine Ausnahme, denn dieses muss schöner, edler und besser sein, als das gewöhnliche Reiterpferd. Das Offizierspferd muss gross, fehlerfrei, ansehnlich, kraftvoll und ausdauernd sein, und das für Stabsoffiziere muss eine hervorragende, imponirende Figur haben, wodurch es eine, über die andern Pferde hervorragende Erscheinung darstellt. Unter allen Umständen muss das Pferd unerschrocken sein, und weder durch Schiessen, Trommeln, Musik etc., noch durch irgend welche andere Umstände alterirt werden, welche Eigenschaften grossen Theils nur durch die Dressur erzielt werden können. Vorzugsweise gewandt, kräftig und ausdauernd muss das Adjutantenpferd sein; es muss schnell, von vortreff-

lichem Athem, unverdrossen sein; es darf keine Furcht kennen und muss breit und hoch springen können.

Das gemeine Reiterpferd muss überhaupt den Bau eines Reiterpferdes haben; es muss gut angesetzten Kopf, herausgewachsenen Hals, gute Vorhand im Allgemeinen, geraden Rücken, geschlossene Flanken, runden Leib, starke Kruppe, kräftige Beine und gesunde Hüfe haben. Es muss gewandt, ausdauernd, unerschrocken, gelehrig und abgehärtet sein. Je nach den Waffengattungen müssen die Pferde verschieden sein. Das Cuirassier- und Dragonerpferd muss gross und starkknochig sein, während das Husaren- und Uhlanenpferd von mässiger Höhe, schlanker Taille, und besonders flüchtiger und gewandter Gangart sein muss. Die polnischen Uhlanen und die ungarischen Husaren gehören mit zu der besten leichten Cavallerie der Welt, und diesen Ruhm verdanken sie wesentlich der Qualität ihrer Pferde.

e. Das Bedientenpferd, der Klepper und das Packpferd. Ersteres ist von geringerer Qualität als das Herrenpferd; es muss gut geformt, aber weniger hübsch als das Herrenpferd sein, damit es mit diesem einen gewissen Contrast bildet. Dasselbe muss einen guten und ausdauernden Gang haben, damit es stets dem Herrenpferde nachkommen kann; auch muss das Bedientenpferd von besonders ruhigem, gemässigtem Temperamente sein.

Der Klepper ist ein Reiterpferd von untergeordnetem Range, welches auch gelegentlich zum Packpferde benutzt wird. Das Packpferd muss im Allgemeinen die Eigenschaften eines kräftigen Reiterpferdes besitzen, aber es darf nur von mittlerer Grösse sein, damit es bequem bepackt werden kann. Es muss dasselbe einen geraden, starken Rücken, tonnenartig gewölbte Brust, runden Bauch, starke Nieren und Kruppe, und besonders starke, etwas dickknochige Schenkel haben. Da das Pferd nur allein zum langsamen Gange im Schritte benutzt wird, so muss dieser sicher und gut sein. Kleine Fehler, selbst einige Abgenutztheit, kann man beim Packpferde wohl übersehen, wenn es nur sonst sicher auf den Füßen ist. Zum Packpferde sind besonders Pferde geeignet, welche einen gedrungenen Körperbau haben.

2. Zugpferde.

§. 279.

Bei der überaus grossen Verschiedenheit des Zug- und Wagentienstes lässt sich über das Zugpferd im Allgemeinen nur dieses sagen.

Das Zugpferd muss von, für den Dienst angemessener, Grösse sein und einen starken Knochenbau haben. Der Hals muss hoch herausgewachsen und gut angesetzt sein; ausserdem kann derselbe aber dicker sein, als beim Reitpferde. Ein etwas grosser, schwerer Kopf ist hier ohne Nachtheil. Fleischige, jedoch nicht überladene, Schultern, breite Brust, kräftiger Rücken, breite Nieren und Kruppe, von strammen Muskeln bedeckte, etwas dickknochige Beine, Arbeitslust, guter Gang und munteres Temperament sind für ein gutes Wagenpferd unerlässliche Bedingungen.

a. Das schwere Zugpferd. Dasselbe muss von breiter Brust, starker Kruppe und überhaupt von einem mehr massiven Körperbau sein. Sind Hals und Kopf schwer und dick, so ist dieses eher nützlich als schädlich, und auf Schönheit und Ebenmaass der Theile kann es bei einem schweren Zugpferde nicht ankommen. Die Schenkel müssen dicke Knochen haben und breite Gelenke; die Hüfe müssen gesund sein, um so mehr, als das Pferd fast nur auf Chausseen oder anderen Kunststrassen zu gehen hat; das ganze Pferd muss viel Masse und beträchtliches Gewicht haben, denn dasselbe zieht die Wagenlast wesentlich durch das Gewicht, welches es ins Geschirr legt. Das Pferd muss Arbeitslust haben, und darf nicht faul, aber noch weniger hitzig sein. Da die Bewegung des Pferdes fast ausschliesslich nur im Schritte statt hat, so kommt es auf die Beschaffenheit der übrigen Gangarten weniger an.

b. Das landwirthschaftliche Zugpferd muss im Allgemeinen von nur mittlerer Grösse, gutem Temperamente, ausdauernd und gewandt sein. Gewöhnlich züchtet der Landwirth seine Pferde selbst, oder er wählt doch aus der Landesrace. Die grosse Verschiedenheit des zu bebauenden Bodens bedingt auch eine grosse Verschiedenheit in der erforderlichen Qualität des Pferdes. Auf schwerem Boden sind natürlich grössere und stärkere Pferde erforderlich, als auf leichtem und sandigem Acker. Reitpferde, welche für den Reitdienst nicht mehr passen, leisten im landwirthschaftlichen Gebrauch oft noch sehr gute Dienste.

c. Das Postpferd. Da dasselbe, durch die Aufgabe, eine ziemlich schwere Last in sehr kurzer Zeit fortzuziehen, einer grösseren Anstrengung unterworfen wird, wie es kaum bei irgend einem andern Pferde der Fall ist, so muss dasselbe auch vorzugsweise gute Eigenschaften haben. Dasselbe muss von Mittelgrösse, stark, aber nicht

plump, thätig, aber nicht hitzig, und dabei zuverlässig und ohne alle Scheue sein. Das Pferd muss, da es unausgesetzt im Trabe zu gehen hat, besonders guten Athem haben; auch sind fehlerfreie Hüfe und ein weitausgreifender Trab, nothwendige Requisite. Ausserdem muss das Thier ein guter Fresser sein, und sich nach gehabter Anstrengung leicht wieder erholen. Oft geben ausrangirte Kutschpferde der besseren Racen noch für längere Zeit brauchbare Postpferde ab.

d. Das Zugpferd für den Kriegsdienst. Das Artilleriepferd muss beträchtlich gross und etwas grösser sein, als das Postpferd: namentlich gilt dies vom Stangenpferde. Der Artilleriedienst erfordert Kraft, Gewandtheit, Ausdauer und gute, rasche Bewegungen des Pferdes. Breite Brust, geschlossene Flanken, starkes, breites Kreuz, starke, gesunde Beine und völlig gesunde Hüfe sind nothwendige Eigenschaften. Ausserdem sind Thätigkeit, Unerschrockenheit, Unverdrossenheit, selbst im schwersten Zuge, erforderlich. Trainpferde, und sonstige Zugpferde für das Armeefuhrwesen, können von geringerer Qualität sein, und aus der Zahl der gewöhnlichen Wagenpferde gewählt werden.

e. Das Kutschpferd. Dasselbe muss einen etwas langen, gut gebogenen Hals, breite Brust, fleischige Schultern, starken Rumpf und volle Kruppe haben und gut fundamentirt sein. Das Temperament muss gut, weder zu hitzig noch zu faul, sein. Bei einem Paare von Kutschpferden ist besonders darauf zu sehen, dass sie möglichst gleich in Form und äusserm Ansehen sind: dass sie Hals, Kopf und Schweif gleichförmig tragen, und dass sie im Gange mit einander übereinstimmen. Besonders ist es nöthig, dass das Temperament egal ist, denn ist das eine Pferd hitzig und das andere faul, so drängt das Erstere immer vorwärts, zieht den Wagen schief und arbeitet fast ganz allein, während das faule Pferd fast ledig nebenher geht. Gute Kutsch-, so wie überhaupt Wagenpferde, müssen sich gleichmässig in die Arbeit theilen.

Kutschpferde für vornehme, reiche Leute müssen von beträchtlicher Grösse, von schöner Körperform, glänzendem Haare, in Haltung und Gang imponirend sein, Eigenschaften, welche sich gewöhnlich nur bei edlen, oder doch mehr oder weniger edlen Pferden finden.

Das einspännige Kutsch- oder Droschkenpferd muss nicht unter mittelgross, ausdauernd, rasch, nicht scheu sein.

f. Das Zuchtpferd. Die Auswahl desselben ist für die Pferdezucht von so grosser Wichtigkeit, dass es bei dem beschränkten Raume

dieser Schrift zu weit führen würde, darauf näher einzugehen. Die passendste Auswahl ist ausserdem so schwer und setzt eine so vielseitige Kenntniss des Pferdes voraus, dass nur Gestütsmänner und grössere Pferdezüchter darin die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu erlangen im Stande sind; ausserdem ist der kleine Pferdezüchter bei seinen in der Regel beschränkten Geldmitteln auch in der Auswahl der Thiere beschränkt. Im Allgemeinen sei hier jedoch so viel angedeutet. Man wähle Zuchtpferde von gehöriger Grösse und Stärke, welche Race und Masse in sich vereinigen, welche von gefälligen Körperformen sind, welche ein gutes Temperament haben, welche eine reine und hübsche Farbe haben. Gemischtes Haar und auffallende Abzeichen sind zu vermeiden, denn edle Pferde sind fast allemal einfarbig, ausgenommen die Schimmel des Orients. Rappen und Braune sind zu Zuchtpferden vorzugsweise zu wählen; Fuchse, Falbe etc. sind im Allgemeinen weniger beliebt.

Elftes Kapitel.

Ueber die gesetzlichen Gewährleistungen beim Pferdehandel.

§. 280.

Ein Gewährsmangel (Hauptmangel, Hauptfehler, Wandlungsfehler) des Pferdes ist ein solcher, welcher gesetzlich das Kaufgeschäft annullirt, wenn der Mangel innerhalb einer gesetzlich bestimmten Frist, der sogenannten Gewährsfrist, nach dem Kaufe sich an dem gekauften Pferde vorfindet; der Verkäufer muss sein Pferd, gegen Rückgabe des Kaufgeldes an den Käufer, wieder zurücknehmen. Die meisten der von den Gesetzen als Gewährsmängel festgesetzten Krankheiten sind von der Art, dass dieselben entweder für den Laien schwer oder auch gar nicht erkennbar sind, oder auch vom Verkäufer für einige Zeit mehr oder weniger unkenntlich gemacht werden können.

§. 281.

Die gesetzlichen, auf den Pferdehandel bezüglichen, Bestimmungen sind in den verschiedenen deutschen Staaten verschieden. Es würde den Raum dieses Werkes überschreiten, wenn dieselben hier vollständig mitgetheilt werden sollten. Dieserhalb mögen nur die, zur Zeit im Preussischen Staate geltenden, Gesetze hier angeführt werden, sowohl die, welche direct den Pferdehandel betreffen, als auch die, welche im Allgemeinen auch auf den Pferdekauf applikabel sind. Aus Analogie wird davon auch in den andern deutschen Staaten, deren gesetzliche Gewährsmängel hier angeführt werden sollen, wohl zum Theil Gebrauch gemacht werden können.

§. 282.

1. Gesetze im Preussischen Staate.

Im Anhang zum Allgemeinen Land-Rechte heisst es:

§. 14. Bei Pferden, bei welchen sich wahre Stätigkeit innerhalb vier Tagen, Räude und Rotz innerhalb vierzehn Tagen, Dämpfigkeit, Herzschrägigkeit, schwarzer Staar, Mondblindheit und Dummkoller innerhalb vier Wochen nach der Uebergabe hervorthun, gilt die Vermuthung, dass diese Krankheiten schon vor der Uebergabe vorhanden gewesen sind.

Ferner heisst es im A. L. R. Th. I. Tit. 44.:

§. 199. Wenn ein Stück Vieh binnen vierundzwanzig Stunden nach der Uebergabe krank befunden wird, so gilt die Vermuthung, dass selbiges schon vor der Uebergabe krank gewesen sei.

§. 200. Doch muss der Käufer, bei Verlust seines Rechts, die bemerkte Krankheit dem Verkäufer dergestalt zeitig anzeigen, dass noch eine Untersuchung über den Zeitpunkt ihres Entstehens stattfinden kann.

§. 201. Ist der Verkäufer nicht am Orte zugegen, so muss die Anzeige den Gerichten des Orts oder einem Sachverständigen geschehen.

§. 202. Stirbt das Vieh binnen vierundzwanzig Stunden nach der Uebergabe, so ist der Verkäufer zur Vertretung verpflichtet, wenn nicht klar ausgemittelt werden kann, dass die Krankheit erst nach der Uebergabe entstanden sei.

§. 203. Aeussert sich die Krankheit des Viehes erst nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden nach der Uebergabe, so trifft der

Schade den Käufer, wenn nicht ausgemittelt werden kann, dass der kränkliche Zustand schon zur Zeit der Uebergabe vorhanden gewesen.

§. 206. In allen Fällen, wo wegen der vom Verkäufer zu vertretenden Mängel der Rücktritt vom Kaufe und der Ersatz des ganzen Kaufpreises nicht stattfindet, muss die dem Verkäufer zu leistende Vergütung nach dem Gutachten vereidigter Sachverständiger bestimmt werden.

In den vorstehenden §§ sind die gesetzlichen Bestimmungen enthalten, welche sich direct, und mit bestimmten Krankheitsnamen, auf den Pferdekauf, resp. Verkauf, beziehen. Unter Umständen kann aber auch jede andere, als die benannten Krankheiten, einen gesetzlichen Grund zur Schadloshaltung abgeben, und zwar nach den allgemeinen Bestimmungen über Verträge, Kaufs- und Verkaufsgeschäfte.

a. Wegen fehlender Eigenschaften der erkauften oder ertauschten Sache überhaupt.

§. 192. Die Sache (mithin auch ein Pferd) muss in der Beschaffenheit übergeben werden, wie sie von dem Käufer bedungen worden.

§. 193. Ist keine besondere Beschaffenheit vorbedungen, so muss die Sache diejenigen Eigenschaften haben, die bei einer jeden Sache derselben Art gewöhnlich vorausgesetzt werden.

§. 194. Uebrigens muss sie in demjenigen Zustande übergeben werden, in welchem sie sich zur Zeit des geschlossenen Kaufs befunden hat.

§. 195. Kann die Beschaffenheit der Sache, wie sie zur Zeit des Kaufs gewesen ist, nicht ausgemittelt werden, so ist der unmittelbar vorhergehende Zustand zum Grunde der Entscheidung anzunehmen.

§. 196. Dass der Zustand der Sache zwischen der Zeit des Kaufs und der Uebergabe sich wesentlich geändert habe, wird nicht vermuthet.

§. 197. Hat die Sache die beim Kaufe ausdrücklich oder stillschweigend vorausgesetzte Eigenschaft nicht, so wird sie fehlerhaft genannt.

Wegen fehlerhafter Beschaffenheit der verkauften Sachen finden die Vorschriften des Th. I. Tit. 5. §. 319. Anwendung. Diese lauten:

§. 319. Er (Verkäufer) muss die bei der Sache gewöhnlich vorausgesetzten, und die im Contracte ausdrücklich vorbedungenen Eigenschaften vertreten.

§. 320. Liegt an dem Geber die Schuld, dass sich der Empfänger der gegebenen Sache, nach der Natur und dem Inhalte des Vertrages, nicht bedienen kann, so muss er den Empfänger schadlos halten (§. 285 — 294.).

§. 321. Ist die Unmöglichkeit, sich der Sache solchergestalt zu bedienen, durch eigenes, auch nur geringes Versehen des Empfängers entstanden, so kann derselbe von dem Geber keine Vertretung fordern.

§. 322. Ein gleiches findet in der Regel auch alsdann statt, wenn die Unmöglichkeit nach erfolgter Uebergabe durch einen blossen Zufall, oder durch unabwendbare Gewalt entstanden ist.

b. Wegen fehlender, vorbedungener Eigenschaften.

§. 325. (Th. I. Tit. V.) Fehlen der Sache ausdrücklich vorbedungene Eigenschaften, so ist der Empfänger auf die Gewährung derselben anzutragen berechtigt.

§. 326. Kann der Geber die fehlenden Eigenschaften nicht gewähren, so kann der Uebernehmer von dem Contracte wieder abgehen.

§. 327. Er muss aber alsdann die Sache in dem Stande, in welchem er sie empfangen hat, zurückgeben.

§. 328. Kann oder will er dieses nicht, so hat es bei dem Contracte sein Bewenden, und der Empfänger kann von dem Geber nur so viel an Vergütung fordern, als die Sache wegen der fehlenden Eigenschaften weniger werth ist.

c. Wegen fehlender, gewöhnlich vorausgesetzter Eigenschaften.

§. 329. Fehlen der Sache solche Eigenschaften, die dabei gewöhnlich vorausgesetzt werden, so finden die Vorschriften des Tit. 4. §. 81. und §. 82. Anwendung, nämlich:

§. 81. Irrthum in solchen Eigenschaften der Person oder Sache, welche dabei gewöhnlich vorausgesetzt werden, entkräftet ebenfalls die Willenserklärung.

§. 82. Doch besteht dieselbe, wenn der Irrende durch eigenes grobes oder mässiges Versehen seinen Irrthum veranlasst hat.

§. 330. Ist also der Fehler in die Augen fallend und der Empfänger hat die Sache, ohne denselben ausdrücklich zu rügen, übernommen, so kann er weder vom Vertrage zurücktreten, noch Vergütung fordern.

§. 331. Ist aber der Fehler nicht in die Augen fallend, so findet Alles statt, was von dem Mangel einer solchen Eigenschaft, deren

Gewährung ausdrücklich versprochen worden, §§. 325 — 328 vorzuschreiben ist.

§. 332. Wenn nicht erhellt, dass der Fehler der Sache schon bei der Uebernahme derselben vorhanden gewesen, so wird angenommen, dass er erst nach dieser Zeit entstanden sei.

d. Wegen Verletzung über die Hälfte. Th. I. Tit. 10.

§. 58. Der Einwand, dass der Kaufpreis mit dem Werthe der Sache in keinem Verhältnisse stehe, ist für sich allein den Vertrag zu entkräften nicht hinreichend.

§. 59. Ist jedoch dieses Missverhältniss so gross, dass der Kaufpreis den doppelten Betrag des Werthes der Sache übersteigt, so begründet dieses Missverhältniss zum Besten des Käufers die rechtliche Vermuthung eines den Vertrag entkräftenden Irrthums.

Anmerkung. Die Vermuthung eines den Kauf entkräftenden Irrthums kommt jedoch demjenigen, der eine Sache bei einem gerichtlichen, nothwendigen oder freiwilligen Verkaufe erstanden hat, nicht zu statten (Tit. IV. §. 75. etc.).

§. 69. Der Verkäufer kann (dagegen) den Kauf aus dem Grunde, dass der Werth der Sache den Betrag des Kaufpreises selbst mehr als doppelt übersteigt, nicht anfechten.

§. 250. Wenn ein Käufer blos in dem Falle des §. 58., wegen des Missverhältnisses zwischen dem Kaufpreise und dem Werthe der Sache, zurücktritt, so muss er die Sache in dem Stande, worin sie sich zur Zeit der Uebergabe befunden hat, zurückgeben.

§. 251. Verschlimmerungen, die durch sein, auch nur geringes, Versehen entstanden sind, muss er vertreten.

§. 252. Für den blossen Zufall ist er dem Verkäufer nicht verantwortlich.

§. 253. In Ansehung der Verbesserungen wird er einem redlichen Käufer gleich geachtet *).

*) Nach Oesterreichischem Recht ist, wie im Preussischen Staate, der Käufer verletzt, wenn die gekaufte Sache nur die Hälfte des Kaufschillings werth ist. Nach Württembergischem Rechte ist der Käufer verletzt, wenn er über den dritten Theil des rechten Werthes etwas übernommen; der Verkäufer ist aber erst verletzt, wenn er nicht einmal zwei Drittel des wahren Werthes erhalten hat. Nach Französischem Recht findet die Verletzung statt bei einer Verkürzung um $\frac{7}{12}$.

e. Wegen Betrug.

Th. I. Tit. V. §. 349. Jeder Betrug, wodurch Jemand zur Errichtung eines Contracts verleitet worden, berechtigt den Betrogenen, davon wieder abzugehen.

§. 358. Ist der Vertrag zwar nicht durch Betrug veranlasst, aber doch der eine Theil dabei von dem andern zu einem solchen Irrthume, welcher die Willenserklärung gänzlich entkräftet, betrüglich verleitet worden, so finden die obigen Vorschriften ebenfalls Anwendung.

§. 359. Ist hingegen der Irrthum, wozu der Betrogene verleitet worden, nicht so beschaffen, dass dadurch die Willenserklärung wegen des Hauptgeschäfts entkräftet werden kann, so ist dennoch der Betrüger zur vollständigen Schadloshaltung verpflichtet.

Für Tauschverträge gelten dieselben Regeln wie bei Kaufs- und Verkaufsgeschäften. (Th. I. Tit. 11.)

§. 364. Bei dem Tausche ist jeder Contrahent, in Ansehung der Sache, die er giebt, als Verkäufer, und in Ansehung derjenigen, die er empfängt, als Käufer zu betrachten.

Von dem Verkaufe auf die Probe (Th. I. Tit. 11.):

§. 333. Ist die Sache dem Käufer nur auf die Probe gegeben worden, so erlangt der Kauf seine volle Wirksamkeit erst von dem Zeitpunkte an, wo der Käufer seine Zufriedenheit mit der behandelten Sache ausdrücklich oder stillschweigend zu erkennen gegeben hat.

§. 338. So lange der Käufer die Sache noch auf der Probe hat, haftet er nur für solche Unfälle, die durch sein grobes oder mässiges Versehen entstanden sind.

§. 339. Zu einem ungewöhnlichen Gebrauche der auf die Probe erhaltenen Sache ist der Käufer nicht berechtigt, und muss also für allen daraus entstandenen Schaden haften.

In Bezug auf die Verbindlichkeit wegen Uebernahme der Sache (Th. I. Tit. 11.) und wegen Bezahlung des Kaufgeldes passen folgende §§ hierher:

§. 218. Ist die Sache dem Verderben unterworfen, oder steht zu besorgen, dass die Kosten der Aufbewahrung und Verwaltung mehr betragen werden, als die Hälfte des Kaufpreises, so ist der Verkäufer auf gerichtliche Versteigerung derselben anzutragen berechtigt.

§. 222. Kommen aber Gewährsmängel oder Ansprüche eines Dritten an die Sache, vor erfolgter Bezahlung des Kaufgeldes, zum

Vorschein, so kann der Käufer einen verhältnissmässigen Theil desselben zurückbehalten und gerichtlich niederlegen.

In Ansehung der Gefahr, der Lasten und Nutzungen bis zur Uebergabe heisst es Th. I. Tit. 44.:

§. 95. So lange der Verkäufer dem Käufer die Sache noch nicht übergeben hat, bleibt bei allen freiwilligen Verkäufen, wenn sie nicht in Bausch und Bogen geschlossen, oder sonst ein Anderes ausdrücklich verabredet worden, Gefahr und Schaden dem Verkäufer zur Last.

§. 96. Dies findet statt, selbst wenn die Uebergabe durch einen blossen Zufall verzögert wird.

§. 97. Wird die Uebergabe durch Schuld des Verkäufers aufgehalten, so haftet derselbe nicht nur für den an der Sache entstandenen Schaden, sondern auch, wenn Vorsatz oder grobes Versehen von seiner Seite bei dem Verzuge zum Grunde liegt, für den dem Käufer entgangenen Vortheil.

§. 98. Hat aber der Käufer den Verzug der Uebergabe verschuldet, so haftet der Verkäufer nur für einen solchen Schaden, der an der Sache durch seinen Vorsatz oder grobes Versehen entstanden ist.

§. 99. In allen Fällen, wo die Uebergabe ohne Schuld des Verkäufers aufgehalten wird, kann derselbe von aller Verantwortung gegen den Käufer dadurch, dass er die Sache zur gerichtlichen Aufsicht und Verwahrung übergibt, sich befreien.

§. 100. Wird die verkaufte Sache noch vor der Uebergabe durch einen Zufall gänzlich zerstört oder vernichtet, dergestalt, dass gar keine Uebergabe erfolgen kann, so wird der Contract für aufgehoben geachtet.

§. 101. Ist die Uebergabe durch Schuld des Verkäufers aufgehalten worden, so haftet dieser dem Käufer zur Schadloshaltung, nach Verhältniss des Grades seiner Verschuldung.

§. 102. Hat der Käufer durch seine Schuld die Uebernahme verzögert, so kann der Verkäufer Schadloshaltung fordern.

§. 104. Wenn nicht blos der Verzug der Uebergabe, sondern der Verlust der Sache selbst, welcher die Uebergabe unmöglich macht, durch das Verschulden eines oder des anderen Theils entstanden ist, so hat es bei den allgemeinen Vorschriften des Titels von Verträgen sein Bewenden (Tit. 5. §. 360. etc.).

§. 105. So lange der Verkäufer die Gefahr und Lasten der Sache zu tragen schuldig ist, können demselben in der Regel auch die Nutzungen nicht benommen werden.

Ueber die Zeit, binnen welcher die Gewährleistung gefordert werden muss, stellt Th. I. Tit. V. fest:

§. 343. Die Rechte, welche dem Uebernehmer einer Sache wegen natürlicher, die Sache selbst betreffender Fehler zukommen, muss derselbe bei beweglichen Sachen innerhalb sechs Monaten nach dem Empfang der Sache ausüben.

§. 344. Wegen solcher Mängel hingegen, welche nicht die Sache selbst, sondern nur äussere Eigenschaften, Befugnisse oder Lasten derselben betreffen, muss der Uebernehmer seine Rechte bei beweglichen Sachen innerhalb dreier Monate nach der vom Mangel erlangten Kenntniss geltend machen.

§. 345. Lässt der Uebernehmer diese Frist verstreichen, ohne die Klage wider den Geber gerichtlich anzumelden, so geht sein Recht verloren.

In Th. I. Tit. 44. endlich noch sagt

§. 449. Der Käufer kann sich der Vertretung halber nur an seinen unmittelbaren Verkäufer halten, und muss es diesem überlassen, auf seinen Vormann zurückzugehen.

Aus vorstehend angeführten Gesetzstellen wird der Leser die Ueberzeugung gewinnen, dass nicht nur die §. 14. namhaft gemachten Krankheiten zu einer Währschafts- und Redhibitionsklage berechtigen, sondern unter Umständen fast jeder andere innere, selbst äussere kranke Zustand. Es kommt dann wesentlich darauf an, dass der gerügte Fehler nicht in die Augen fallend, oder dass positiv nachzuweisen ist, dass derselbe bereits vor der Uebergabe vorhanden und dem Käufer nicht bekannt gewesen. Es liegt im Begriffe des Wortes „Recht“, dass dieses Jeden in seinem Eigenthume schützen und vor Betrug sicher stellen will. Einen bedeutenden Rechtsschutz gewähren dem Käufer eines Pferdes die §§. 197. und 349. Wenn demnach unter gewissen Bedingungen fast jeder Fehler zu einem sogenannten „gesetzlichen“ Fehler werden kann, so können andererseits auch die ausdrücklich (§. 14.) benannten Krankheiten manchmal keinen Klagegrund abgeben, nämlich in dem Falle, dass sicher nachgewiesen werden kann, dass der Gewährsmangel erst bei dem Käufer entstanden und vor der Uebergabe durchaus nicht vorhanden gewesen ist. Ein solcher Beweis ist freilich in den meisten Fällen nur schwer zu führen, aber manchmal denn doch. Das Gesetz (§. 14.) sagt nicht positiv, dass die benannten Krankheiten vor der Uebergabe vorhanden gewesen,

sondern es sagt nur: es gilt die „Vermuthung“, dass sie dieses seien. Dadurch ist selbstredend die Möglichkeit eines Gegenbeweises offen gelassen.

§. 283.

In den Theilen der preussischen Rheinprovinzen, in denen noch der französische Civilcodex in Geltung ist, gelten auch beim Pferdekauf die diesfälligen Gesetze. Im Allgemeinen muss man ihnen vor den im Allg. Land-Rechte enthaltenen den Vorzug geben; sie beruhen auf Prinzipien, während die andern mehr casuistisch sind. (Code Napoléon, Livre III. Tit. 3.)

§. 1641. Der Verkäufer ist schuldig, für die verborgenen Mängel der verkauften Sache Gewähr zu leisten, welche sie zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt ist, untauglich machen, oder diesen Gebrauch doch so sehr vermindern, dass der Käufer sie nicht gekauft, oder nur einen geringeren Preis dafür gegeben haben würde, wenn er die Mängel gekannt hätte.

§. 1642. Der Verkäufer ist für keine Mängel verantwortlich, welche ins Auge fallen, und wovon der Käufer sich selbst überzeugen konnte.

§. 1643. Für verborgene Mängel hat er zu haften, wenn sie ihm auch unbekannt gewesen sein sollten, ausgenommen, er habe in diesem Falle sich ausbedungen, dass er zu keiner Gewährleistung verbunden sein wolle.

§. 1644. In diesen Fällen hat der Käufer die Wahl, entweder die Sache zurückzugeben und sich den Kaufpreis erstatten zu lassen, oder die Sache zu behalten, und sich einen Theil des Kaufpreises, wie er durch Sachverständige bestimmt wird, zurückgeben zu lassen.

§. 1645. Kannte der Verkäufer die Mängel der Sache, so ist er, ausser der Wiedererstattung des Kaufpreises, den er dafür empfangen hat, dem Käufer den Ersatz allen Schadens und entzogenen Gewinns schuldig.

§. 1646. Waren dem Verkäufer der Sache die Mängel unbekannt, so hat er nur den Kaufpreis zu erstatten und dem Käufer die durch den Verkauf verursachten Kosten zu ersetzen.

§. 1647. Ist die Sache, welche mit Mängeln behaftet war, wegen ihrer schlechten Beschaffenheit zu Grunde gegangen, so trifft der Verlust den Verkäufer; auch ist dieser dem Käufer verbunden, zu den

übrigen Entschädigungen, welche in den beiden vorhergehenden Artikeln erklärt worden sind. Dagegen ist der von einem Zufall herrührende Verlust der Sache für Rechnung des Käufers.

§. 1648. Die aus Mängeln, welche die Zurückgabe einer gekauften Sache begründen, entspringende Klage, muss nach der Beschaffenheit dieser Mängel, und nach dem Gebrauche des Ortes, wo das Verkaufsgeschäft geschehen ist, in kurzer Zeit angestellt werden.

§. 1649. Diese Klage findet nicht statt bei Verkäufen, welche von einer richterlichen Behörde geschehen*).

§. 284.

2. Gesetze in Oesterreich.

Als Gewährsmängel finden sich angeführt: a. Verdächtige Druse und Rotz. b. Dampf (Dampfigkeit). c. Dummkoller. d. Wurm. e. Stätigkeit. f. Schwarzer Staar. g. Mondblindheit. Gewährszeit für a. und b. 15 Tage, für die übrigen Hauptmängel 30 Tage. Bei Erkrankungen in den ersten 24 Stunden nach dem Kaufe wird es wie im Preussischen Staate gehalten.

§. 285.

3. In Baiern. Es sind hier nur drei Krankheiten als Hauptmängel aufgeführt. a. Rotz. b. Räude. c. Herzslechtigkeit. Für jeden derselben sind 14 Tage Gewährszeit bestimmt.

§. 286.

4. In Württemberg. a. Rotz. b. Koller. c. Krätze, Wurm und unheilbare Fisteln. d. Herzslechtigkeit. e. Wehtägig. f. Mondblind. Für die ersten fünf Krankheiten sind vier Wochen und drei Tage und für die Mondblindheit acht Wochen Gewährszeit festgesetzt.

§. 287.

5. In Baden. a. Rotz. b. Koller. c. Wurm, Krätze und Krebs. d. Dampf. e. Fallsucht. f. Mondblindheit.

*) Es ist ein allgemein verbreiteter Glaube, dass wegen Fehler bei Pferden, welche auf Auctionen oder Viehmärkten gekauft sind, keine gerichtliche Klage angestrengt werden könne. Dieses ist jedoch ein Irrthum. Nur bei gerichtlichen Verkäufen ist keine Klage zulässig.

§. 288.

6. In Sachsen-Gotha. a. Schwarzer Staar. b. Stätigkeit; Währzeit 8 Tage. c. Mondblindheit. d. Dampf. e. Räude. Währzeit 28 Tage. f. Rotz. g. Wurm. h. Toller Koller. i. Dumm- oder Lauskoller. k. Taubheit. l. Fallende Sucht. Währzeit 42 Tage.

§. 289.

7. In Braunschweig. a. Stätigkeit. b. Staarblindheit. c. Rotz (hauptsichtlich). d. Hartschlägigkeit.

§. 290.

8. In Hessen. a. Rotz. b. Dampf. c. Koller. d. Gestohlen.

§. 291.

9. In Frankfurt a. M. a. Stätig. b. Herzschlägig. c. Rotzig. In Hamburg bei Verkauf auf offenem Markte keine Gewährschaft.

§. 292.

Wie aus dem Vorstehenden erhellt, sind die vorhandenen, gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf Gewährsmängel beim Pferdehandel in den verschiedenen Staaten ebenso verschieden als mangelhaft, welches hauptsächlich darin seinen Grund hat, dass diese Gesetze meistens schon sehr alt sind und deshalb aus einer Zeit datiren, in welcher die Kenntniss der Pferdekrankheiten nur erst wenig vorgeschritten und höchst unvollständig war. In einigen, zumal in den kleineren, Staaten, giebt es gar keine, speziell auf Pferdehandel bezüglichen Gesetze; andere führen Gewährsmängel auf, ohne eine Gewährsfrist festgestellt zu haben; oft sind für kleine Ortschaften oder Districte lokale, von dem allgemeinen Landrechte abweichende Bestimmungen vorhanden, und oft werden die Gesetze von Zeit zu Zeit geändert, so dass sich für den Käufer nichts, allemal Sicheres, in dieser Hinsicht angeben lässt, weshalb derselbe um so mehr Veranlassung hat, sich fast immer den Rath eines Juristen einzuholen, bevor er einen sogenannten Pferdeprozess anstrengt. Ausser auf Gewährsmängel kann man in der Regel auf jeden Fehler klagen, welcher den Gebrauch des Pferdes entweder ganz unmöglich macht, oder denselben auf einen nur kleinen Kreis einschränkt, denn die Gesetze dulden im Allgemeinen nicht, dass Jemand betrogen werde.

§. 293.

Kauft Jemand z. B. ein Pferd mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass es als Kutschpferd dienen solle, und stellt es sich nachher heraus, dass das Pferd wohl zum Reiten brauchbar, aber durchaus nicht im Zuge gehen will, so lässt sich füglich eine Klage darauf gründen. Oder kauft man einen Hengst mit der bestimmten Erklärung gegen den Verkäufer, das Thier solle zum Beschälen benutzt werden, und es findet sich nachher, dass der Hengst, aus irgend einem Grunde, unfähig ist, den Beschälakt zu vollziehen, so kann man auf Aufhebung des Kaufgeschäftes gerichtlich klagen. Bei diesen möglichen Eventualitäten, so wie überhaupt in allen anderen Fällen, ist es zweckmässig, den Pferdekauf vor hinreichend soliden Zeugen abzuschliessen, und sich, für mögliche Fälle, durch anwesende Personen der Identität des Verkäufers mit dem von ihm angegebenen Namen und Wohnorte zu versichern.

§. 294.

Aber selbst die Gesetze, sogar ein rechtzeitig entdeckter und constatirter Hauptmangel schützen nicht allemal vor dem Betrüge eines raffinirten Rosstäuschers, wovon hier nur ein, in hiesiger Gegend (Danzig) vorgekommener Fall ein Beispiel abgeben mag.

§. 295.

Ein jüdischer Händler stellt auf einem Viehmarkte ein Pferd zum Verkauf. Es kommt ein junger Mann mit einigen Freunden, um das Pferd zu kaufen. Dasselbe ist jung, von auffallend schöner Körperform, nirgends findet sich ein Fehler und auch der auf einer kurzen Strecke probirte Gang ist ohne Tadel. Das Pferd gefällt ungemein. Der Jude fordert den anscheinend sehr billigen Preis von 120 Thalern, lässt aber auf ein erfolgtes weit geringeres Gebot schnell von der Forderung herunter. Der Handel wird für 80 Thaler abgeschlossen; der Jude entfernt sich mit seinem Gelde und das Pferd wird in den Stall des Wirthshauses gebracht. Dort finden sich noch zahlreiche Personen ein, welche einstimmig sich über das Lob des Pferdes ergiessen, und zu der eben so vortrefflichen als billigen Acquisition gratuliren. Kurze Zeit darauf kommt ein Knecht des Juden mit dem Auftrage von diesem, dass er dem Käufer sagen möge, das Pferd sei mit der Stätigkeit behaftet; der Jude habe vergessen, dieses beim Verkaufe

zu sagen, er wolle einen Prozess vermeiden und deshalb das Kaufgeschäft aufheben! Unerhörter Fall! Ein Jude giebt nachträglich einen Fehler bei einem verkauften Pferde an, für welches er das Geld bereits in der Tasche hat! Das ist offenbar eine Finte, dahinter muss etwas Anderes stecken, und nach kurzer Ueberlegung kommt der junge Mann mit seinen guten Freunden zu der Schlussfolgerung — es liegt dieses ja auf der Hand — dass sich nachträglich ein Käufer für das Pferd bei dem Juden eingefunden, und ihm einen ungleich höheren Preis geboten hat. Der Jude will sein Pferd zurück haben, um den gebotenen höhern Preis zu bekommen. Der junge Mann schickt daher den Knecht zurück, mit der Bemerkung, dass er rechtlicher Besitzer des Pferdes sei und auf keinen Fall das Pferd zurückgeben werde. Gleich darauf kommt der Jude selbst; er wiederholt seine frühere, durch seinen Knecht bestellte Versicherung, dass das Pferd im hohen Grade stätig sei, er wolle durchaus keinen Prozess haben; er legt die empfangenen 80 Thaler auf den Tisch und verlangt mit Ungestüm sein Pferd zurück. Aber je heftiger der Jude auf die Rückgabe besteht, um so mehr gewinnt der junge Mann die Ueberzeugung, dass der Jude ihn täuschen wolle; der Werth des Pferdes steigt in seinen Augen, denn der neue Käufer muss offenbar eine sehr bedeutende Summe geboten haben. Auf den lauten Streit haben sich viele Personen eingefunden — darunter auch die Freunde des Juden. Letzterer wiederholt nochmals, dass das Pferd stätig sei. Mag das Pferd stätig sein oder jeden denkbaren anderen Fehler haben, sagt der junge Mann, das Pferd gehört mir, und ich werde es behalten. Unter diesen Umständen entfernt sich der Jude.

Bei vielen Flaschen Wein und noch weit mehr Gelächter triumphiren der junge Mann und seine guten Freunde darüber, dass sie nicht in die Falle des Juden gegangen sind. Es wird endlich Zeit aufzubrechen, das Pferd wird vorgeführt, der junge Mann besteigt dasselbe — gute Nacht Brüder! — die Sporen in die Rippen — und im Galopp davon. Die guten Freunde sehen dem herrlichen Thiere nach, mit dem gemischten Gefühle von Freude und Neid. Aber was ist das!? Unser Freund hält ja an jener Strassenecke still, er will uns wohl noch etwas sagen. Man geht hin — das Pferd will nicht von der Stelle! Sonderbar! Aber das Pferd hat einen ungewohnten Reiter auf sich — der junge Mann ist vom Weine aufgeregter, und ohnehin kein sonderlicher Reiter — das lässt sich wohl erklären. Das Pferd wird nun

durch Sporen und Peitsche zum Vorschreiten angetrieben, aber dasselbe geht wohl zur Seite, rückwärts oder es bäumt sich, aber vorwärts geht dasselbe auch nicht einen Zoll breit. Da besteigt alsdann ein besserer Reiter das Pferd, aber dieselben Manöver. Das Pferd wird in verschiedenen anderen Richtungen geritten, aber soll es bei der verhängnissvollen Strassenecke vorbei, so bleibt dasselbe beharrlich stehen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, das Pferd zu Raison zu bringen, gewinnt man endlich die Ueberzeugung, dass das Pferd stätig sei. Es wird nach dem Juden geschickt — der hat sich aber längst vom Markte entfernt. Das Pferd muss nach dem entfernten Landgute des jungen Mannes am Zügel geführt werden; anderen Tages wird die Sache einem Advokaten vorgestellt. Ja, sagt dieser, wenn der Verkäufer ausdrücklich und vor Zeugen erklärt hat, dass das Pferd stätig sei, und wenn Sie vor Zeugen geäussert haben, Sie behielten das Pferd unter allen Umständen, und wenn es selbst stätig sei, so giebt es hier kein Rechtsmittel für Sie, und Sie müssen den erlittenen Betrug schon zu verschmerzen suchen.

§. 296.

Wenn es, wie schon früher angeführt, immer gut ist, sich beim Pferdekauf mit einigen Zeugen zu versehen, so ist es noch besser, wenn man den Verkäufer dahin disponiren kann, schriftlich zu erklären, dass er für eine bestimmte Zeitfrist für sämtliche, oder für bestimmt benannte Krankheiten Garantie leiste. Sind in dieser Erklärung die Gewährsmängel mit aufgeführt, so ist das ganz gut, aber nicht gerade nothwendig, denn die Gewährsmängel muss der Verkäufer stillschweigend vertreten.

§. 297.

Kauft man mehre Pferde, z. B. zwei Kutschpferde, und es findet sich später bei einem derselben ein Fehler, so muss auf die Rücknahme beider Pferde geklagt werden, im Falle nicht etwa jedes Pferd für einen besonderen, bestimmten Preis erhandelt ist.

§. 298.

Hat man ein Pferd gekauft, so beobachte man dasselbe, von Stunde an, überaus genau; man sehe nach seinem Verhalten im Stalle, beim Fressen, im Gange etc. Stellt sich hiebei irgend ein Fehler

heraus, so lasse man das Pferd von einem Thierarzte, dessen Namen, in Bezug auf Sachkenntniss und Rechtlichkeit, in der öffentlichen Meinung einen guten Klang hat, untersuchen. Findet sich ein Fehler, der eine gesetzliche Klage begründen kann — was der Thierarzt füglich wissen muss — so lasse man sich darüber ein schriftliches Gutachten ausstellen und mache den Verkäufer, unter Einsendung des Gutachtens, Anzeige von der Auffindung des Fehlers. Will dann der Verkäufer auf keine gütliche Einigung eingehen, so nehme man den Rath eines Juristen zu Hülfe. Das fehlerhafte Pferd dem Verkäufer ohne Weiteres zurückzuschicken, ist eben so ungesetzlich als unverständlich, denn oft behält derselbe das Geld und das Pferd zugleich.

§. 299.

Nichts in der Welt kann verdriesslicher sein, als ein Pferdeprozess, denn wenn auch der Kläger, dem Verklagten gegenüber, meistens im Vortheile ist, so sollte er doch zuvor die Sache ernsthaft überlegen, bevor er sich in eine gerichtliche Klage einlässt. Auf eine schmachliche Art betrogen zu sein, ist allerdings empörend, und ganz geeignet, gerechte Entrüstung zu erregen, aber die Unannehmlichkeiten, welche mit manchem Pferdeprozesse, selbst dem anscheinend einfachsten, verbunden sind, dürfen auch nicht ausser Acht gelassen werden. Der Prozess dauert in der Regel lange, und er wird durch die Futterkosten des Pferdes besonders kostspielig; lieber büsse man eine geringe Summe ein, als dass man zum Prozesse schreitet. Bei einer Klage auf einen in den Gesetzen ausdrücklich benannten Fehler, also einen Gewährsmangel, kann man jedoch in den meisten Fällen mit Sicherheit des Erfolges klagen, nur versichere man sich zuvor, ob der Verklagte auch die Mittel hat, die Kosten des Prozesses, die Futterkosten etc. zu bezahlen. Bei allen übrigen Zufällen ist keineswegs immer die letzte Entscheidung des Richters mit Sicherheit vorherzusehen. Da kommen so viele zufällige und nicht zu berechnende Umstände in Betracht. Der Richter, als Laie, kann nur auf Grund der Sachverständigen und Zeugen erkennen. Diese machen aber oft einander widersprechende Angaben. Der Richter kennt zum Theil nicht einmal die gebrauchten Ausdrücke, es giebt auch Menschen, die sich zum falschen Zeugen dinge lassen etc., so dass der Richter nur ein unklares Bild von der Angelegenheit hat, und nicht selten zu Gunsten des Verklagten erkennt. Verschiedene Gerichtshöfe erkennen in derselben Sache

oft ganz verschieden, woraus schon von vorn herein die Unbestimmtheit des endlichen Ausganges des Prozesses hervorgeht.

§. 300.

Ist man umgekehrt der Verklagte, so mache man in der Regel keine Umstände, das Geld zurückzugeben, wenn der Käufer hinreichenden Beweis beibringt, dass das verkaufte Pferd einen Fehler hat, auf welchen notorisch eine gesetzliche Klage gegründet werden kann. Der Gegenbeweis, dass das Pferd jetzt gesund sei, oder doch zur Zeit der Uebergabe desselben nicht krank gewesen sei, hilft in fast allen Fällen gar nichts, denn nach den Gesetzen gilt ein positiver Beweis weit mehr als ein negativer, und endlich ist es fast nie oder doch nur sehr selten möglich, bestimmt genug den Nachweis zu führen, dass das Pferd den jetzigen Fehler erst nach der Uebergabe und beim Käufer sich zugezogen habe. Es ist nun freilich eine ganz ärgerliche Sache, dass man ein verkauftes Pferd zurücknehmen soll, von welchem man die positivste Gewissheit hatte, dass es beim Verkaufe gesund und namentlich von den angeblich jetzt vorhandenen Fehlern frei war. Der Käufer bemerkt vielleicht nach 27 Tagen, dass das Pferd an der Mondblindheit oder am Dummkoller leide; er lässt sich darüber ein thierärztliches Gutachten ausstellen, und kann jetzt einen gesetzlichen Anspruch auf Rückgabe des Pferdes machen. Nun weiss aber jeder Sachverständige, dass sich in der langen Zeit von vollen 4 Wochen fast jede mögliche Krankheit vollständig ausbilden kann, und dass z. B. die Mondblindheit, auch ohne sichtbare Vorboten, mitunter in einer einzigen Nacht entsteht. Das Pferd war volle 3 Wochen bei dem Käufer absolut gesund, in der vierten Woche entsteht bei demselben ein gesetzlicher Fehler, und dafür muss der Verkäufer Gewähr leisten! In so weiser Absicht nun auch die Gesetze über Gewährsmängel etc. gegeben sind, und in so vielen Fällen sie auch den Betrug verhindern und unmöglich machen, so geschieht durch sie aber auch oft genug dem Käufer ein offenes Unrecht, und bei dieser Betrachtung sollte man, wenn man ein späterhin fehlerhaft befundenes Pferd gekauft hat, über die Rechtlichkeit des Verkäufers ein nicht zu vorschnelles Urtheil fällen und denselben nicht allemal gleich für einen absichtlichen Betrüger halten. Es wäre vielleicht eben so gut, wenn es gar keine, auf Pferdekauf bezüglichen, Gesetz gäbe, und wenn der Käufer unter allen Umständen gezwungen wäre, das erhan-

delte Pferd zu behalten. Der Käufer wäre dann gezwungen, sich eine bessere, für ihn höchst nützliche Pferdekennntniss anzueignen, und wenn ihm dies nicht gelänge, so könnte er sich mit hinreichend unterrichteten Personen als Rathgeber beim Pferdekauf umgeben.

§. 301.

Pferdehändler, weil sie die Gesetze kennen und durch Erfahrung gewitzigt sind, machen in der Regel keine weitere Schwierigkeit, das verkaufte Pferd zurückzunehmen, wenn der gesetzliche Fehler genügend constatirt ist. Aber der Privatmann lässt sich nur zu oft verklagen; das Pferd war beim Verkaufe ganz gesund; er hat so viele Zeugen, darunter selbst Thierärzte, dass er es für ganz unmöglich hält, gezwungen werden zu können, das Pferd zurück zu nehmen. Der arme Mann kennt die Gesetze nicht, und erfährt oft erst nach jahrelangem Prozesse, dass er denselben verloren und einige hundert Thaler Kosten zu bezahlen hat. Aber selbst mancher Verkäufer, obwohl er die Gesetze kennt, lässt es auf einen Prozess ankommen, weil er, in seinem rechtlichen Bewusstsein, gar nicht begreifen kann, wie das Gericht ihn verurtheilen könne. Er weigert sich, das Pferd zurück zu nehmen, theils, weil das Pferd durch die Zurücknahme discreditiert wird, und dadurch am Handelswerthe verliert, theils und hauptsächlich aber aus missverstandenen Ehrgefühle. Er fürchtet, sich durch Zurücknahme des Pferdes eine Dementi zu geben, und in der öffentlichen Meinung vielleicht in den Verdacht zu kommen, als habe er den Käufer absichtlich betrogen. Eine solche Betrachtung ist nun allerdings sehr peinlich, aber die Folgen eines Prozesses sind es oft noch weit mehr. Folgender, hierorts (Danzig) vorgekommener Fall, möge als Beispiel und Belehrung dienen.

§. 302.

Ein hiesiger Fuhrhalter (ein alter, würdiger Mann) verkauft an einen, an einem entfernten Orte wohnenden Juden, drei, für den Kutschdienst nicht mehr so ganz geeignete, Pferde. Einige Wochen später schreibt der Jude an den Verkäufer, dass eines der drei gekauften Pferde mit dem Dummkoller behaftet sei; er verlange deshalb 30 Thaler von den 70 Thalern, welche er für das Pferd gezahlt habe, zurück. Der Verkäufer, obschon er sehr wohl weiss, dass der Dummkoller ein gesetzlicher Gewährsmangel ist, ignorirt dennoch den Brief

des Juden; denn es ist auffallend, dass der Jude nicht auf Rückerstattung der ganzen Summe von 70 Thalern, gegen Rückgabe des Pferdes, besteht, wozu er das gesetzliche Recht haben würde, und dass der Jude das Pferd für 40 Thaler behalten will, da doch ein dummkolleriges Pferd, besonders als Handelswaare, wenig, oder gar nichts werth ist. Dann auch hat das Pferd früher nie ein Zeichen von Koller an den Tag gelegt; das weiss der im Umgange mit Pferden ergraute Verkäufer, seine Kutscher, die Nachbarn, selbst Thierärzte, welche anderweitig im Stalle des Verkäufers häufig beschäftigt waren, wissen nichts davon, dass das Pferd sich kollerig und anders als gesund gezeigt hätte. Der Verkäufer lässt es deshalb auf eine gerichtliche Klage ankommen, weil er das Verlangen des Juden für Schwindelei ansieht, und es gar nicht für möglich hält, wie hier eine Verurtheilung erfolgen könne. Inzwischen verschafft sich der Jude ein thierärztliches Gutachten darüber, dass das Pferd mit dem Dummkoller behaftet sei. Ob dieses Gutachten die Wahrheit aussagte, oder ob dasselbe auf Irrthum beruhte, oder ob andere Ursachen auf seine Entstehung Einfluss gehabt hatten — lässt sich hier nicht weiter untersuchen. Auf Grund dieses Gutachtens strengt der Jude eine gerichtliche Klage an. Der Verkäufer wird verurtheilt, das Pferd zurückzunehmen und die erhaltenen 70 Thaler, nebst Prozess- und Futterkosten, zurückzuzahlen. Gegen dieses Erkenntniss appellirt der Verklagte, indem er darauf anträgt, dass das Pferd von dem Wohnorte des Juden hierher (nach Danzig) gebracht, und hier abermals von Thierärzten untersucht werde. Obwohl nun zwar im Allgemeinen eine solche spätere Untersuchung ohne Werth ist, indem dadurch das ursprüngliche thierärztliche Gutachten nicht entkräftet wird, so gestattete der Gerichtshof diese Untersuchung in diesem Falle dennoch, weil ihm wahrscheinlich denn doch einige Bedenken über die Richtigkeit des vom Juden beigebrachten Gutachtens aufgestossen sein mochten. Das Pferd wurde demnach von sämtlichen hiesigen Thierärzten acht Tage hindurch genau untersucht. Man fand das Pferd gesund und namentlich absolut frei vom Dummkoller, und das Pferd wurde dem Juden zurückgeschickt. Auf Grund der von den Thierärzten ausgestellten Gutachten gewann der Verklagte jetzt den Prozess (dessen Kosten, mit Futterkosten, bereits auf mehr als 600 Rthlr. angelaufen waren) in zweiter Instanz. Der Jude bot jetzt dem Verklagten einen Vergleich an, welcher jüdischerseits sehr liberal war, aber Verklagter wollte sich durchaus auf Nichts

einlassen, im Bewusstsein seines moralischen Rechtes, welches jetzt auch juristisch anerkannt war. Dieserhalb appellirte der Jude gegen das Erkenntniss zweiter Instanz, und gewann — auf eine gar nicht vorauszusehende und nicht füglich zu erklärende Weise — den Prozess in dritter Instanz. Der Verklagte wurde zur Zurücknahme des Pferdes und in sämtliche Kosten verurtheilt. Diese betrugen 937 Thaler, darunter allein gegen 600 Thaler Futterkosten. Sechshundert Thaler Futterkosten für ein Pferd, welches 70 Thaler gekostet hatte, und welches 6 Jahre hindurch gefüttert wurde, ohne gebraucht zu werden! — Das Pferd ging später noch Jahre hindurch in einem Wagen in einem der hiesigen Vorstädte, ganz gesund und ohne irgend ein Zeichen von Dummkoller. — Möge dieser Fall zur Warnung dienen, jeden Pferdeprozess, wenn es nur irgend möglich ist, zu vermeiden.

§. 303.

Zum Schlusse dieses Kapitels sollen hier nun noch die Kennzeichen derjenigen Krankheiten angegeben werden, welche im Preussischen Staate als gesetzliche Gewährsmängel aufgeführt sind. Fast in allen andern deutschen Staaten gelten dieselben Krankheiten für Gewährsmängel.

§. 304.

1. Stätigkeit. Sie ist in der Regel weniger eine eigentliche Krankheit als eine Untugend oder ein Temperamentsfehler, der sich durch periodische Widersetzlichkeit gegen den Willen des Führers kund giebt, selbst wenn die Forderungen desselben ganz gewöhnlich und billig sind. Das Uebel zeigt sich fast ausschliesslich nur beim Gebrauche. Das Pferd bleibt plötzlich und ohne bemerkbare äussere Veranlassung stehen, und ist weder mit Güte, noch durch Züchtigungen, zum Vorwärtsgehen zu bewegen; im Gegentheile, dasselbe bäumt sich, schlägt hinten aus, wendet um, drängt nach dieser oder jener Seite, geht rückwärts und widersetzt sich mit unüberwindlichem Eigensinn dem Verlangen seines Führers, so dass dieser nachgeben und von seinen Forderungen abstehen muss. Manche stätige Pferde lassen sich nicht aufzäumen oder anspannen, dulden weder Sattel noch Reiter; drücken Letztere gegen die Wand, werfen sich, wenn sie anziehen sollen, zur Erde etc. Manche stätige Pferde äussern den Fehler gleich

Anfangs beim Gebrauche, andere erst wenn sie müde sind und ungewöhnlich starke Leistungen von ihnen verlangt werden. Manche stätigen Pferde zeigen die Anfälle öfterer, manche nur selten. Polnische, russische und moldauische Pferde scheinen die meiste Anlage zur Stätigkeit zu haben; dann auch, wie behauptet wird, Rothschimmel und Fuchse (?).

Die Anfälle der Stätigkeit erfolgen periodisch und in ganz unbestimmten Zwischenräumen; einige Pferde zeigen sich überaus oft und bei der geringsten Veranlassung ganz ohne dieselbe stätig, andere Pferde wieder nur äusserst selten. Da sich ausserdem an dem Pferde fast nie etwas Krankhaftes entdecken lässt, so scheint der Fehler in einer Verkehrtheit des Willens- oder des Vorstellungsvermögens begründet zu sein, oder in einer Art von fixen Idee, bei welcher man in der Regel nach den Ursachen vergeblich forscht. Unverständige Behandlung, übermässige Anstrengung, Misshandlungen aller Art, erduldete Brutalitäten vom Wärter oder von anderen Personen, öfterer Wechsel der Herren, unpassende, weder den Kräften noch dem Temperamente entsprechende Dienstverwendung, unpassende Zäumung und Bespannung etc., sind die häufigsten Veranlassungen der Krankheit. In vielen Fällen ist ein stätiges Pferd gründlich zu heilen. Hierbei bleibt die Hauptsache, dass das Pferd schonend und sanft behandelt und nicht zu Diensten verwendet wird, welche weder für sein Temperament, noch für seine sonstige körperliche Beschaffenheit sich eignen. Das Racepferd z. B. gehört nicht vor einen Lastwagen. Bei der Zäumung und Beschirrung sehe man genau darauf, ob Zaum, Sattel oder Geschirr der Körperform des Pferdes entsprechen, oder ob sich irgendwo am Körper verletzte oder sonst krankhaft veränderte Stellen finden, welche durch das Anschirren schmerzhaft berührt werden. Unter diesen Umständen erscheint ein Pferd zuweilen stätig, welches es in der That nicht ist, und deshalb hat man bei der Untersuchung eines Pferdes auf Stätigkeit sorgfältig alle Umstände in Betracht zu ziehen, um einem möglichen Irrthume auszuweichen.

2. Die Räude. Es finden sich auf verschiedenen Hautstellen glanzlose, struppe, verfilzte Haare, welche im Fortschreiten der Krankheit ausfallen, so dass dann diese Hautstellen kahl erscheinen. Es ist ein überaus heftiges Jucken vorhanden, weshalb das Pferd sich an allen Gegenständen reibt und scheuert, mit den Zähnen beisst, auf der Erde wälzt etc. Die haarlos gewordene Haut ist mit braunen, sehr

fest aufliegenden Schorfen bedeckt; sie bildet, zumal am Halse, auf den Schultern und in den Flanken, zahlreiche Hautfalten. Taf. XII. 8. Die Räude kann mit einigen andern Ausschlägen, z. B. mit der sogenannten Schwindflechte, verwechselt werden.

3. Der Rotz. Die sichere Erkenntniss des Rotzes, und namentlich seine Unterscheidung von der bösartigen Druse, ist oft sehr schwer, und dieses selbst für Sachkenner. Gewöhnlich macht der Rotz folgenden Verlauf. Nachdem Wochen oder Monate lang die bösartige Druse vorangegangen ist, wird die, bis dahin gewöhnlich blasse, Schleimhaut in der Nasenhöhle hochroth und entzündet; an einzelnen Stellen bilden sich ein oder mehre kleine Geschwüre, welche nur sehr langsam an Umfang zunehmen. Diese Geschwüre bilden Anfangs einen kleinen, hochrothen Punkt oder ein kleines Bläschen. Die Ganaschen- oder Kehlgangsdrüsen, wenn sie es bisher vielleicht nicht waren, erscheinen jetzt mehr oder weniger angeschwollen, und drückt man dieselben gegen den Kieferknochen, so zeigen sie sich schmerzhaft. Gewöhnlich stellt sich auch ein mehr oder weniger häufiger Husten ein. Beim Fortschreiten des Rotzes verliert die Nasenschleimhaut zum Theil ihre frühere Röthe; sie wird blass, falb und hier und da mit rothen Striemen oder Tupfen besetzt; die Geschwüre werden grösser und tiefer, sie haben zackige, aufgeworfene Ränder und sind von einem rothen Kranze umgeben; sie sondern eine wässerige, mistfarbige Jauche ab, durch deren scharfe Beschaffenheit zuweilen die umliegenden Theile angeätzt werden. Der Nasenausfluss wird unter den angegebenen Umständen immer übelartiger; er ist flockig, trübe oder halbdurchsichtig, grünlich, gelblich, oft mit Knötchen oder Blutstreifen vermischt. Am Rande des Nasenloches setzt sich ein Theil des Ausflusses als eine schmutzige Borke fest; die Oberlippe ist mit schmutziger Feuchtigkeit besudelt. In der Regel, wenn der Rotz lange Zeit bestanden hat, magert das Pferd ab, es ist matt und kraftlos, schwitzt leicht bei der Arbeit, hat struppiges Haar; an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den Füßen und am Schlauche, bilden sich kalte Geschwülste, in denen sich nicht selten sogenannte Wurmbeulen ausbilden. Zuletzt wird der Nasenausfluss stinkend, das Nasenloch verschwillt, es fliesst blutiger Eiter aus der Nase, das Athemholen wird schnaufend, es tritt ein Faulfieber und eine Lungenentzündung hinzu, welche dem Leben ein Ende machen. In sehr vielen Fällen hält sich ein, obschon vollständig rotziges, Pferd lange Zeit, selbst

mehre Jahre, gut bei Leibe; das Haar ist glatt, das Thier ist munter, und mit Ausnahme der örtlichen Erscheinungen könnte man das Pferd für völlig gesund halten.

Entsteht der Rotz nicht; wie es gewöhnlich der Fall ist, aus einer bösartigen Druse, so bildet sich meistens sehr rasch und unerwartet eine einseitige Geschwulst der Kehlgangsdrüsen; die Nasenhaut entzündet sich, sie erscheint aufgelockert, hochroth, es finden sich Geschwüre auf derselben und erst dann tritt ein Nasenausfluss hinzu.

Der Rotz endet fast allemal, früher oder später, mit dem Tode, denn die Fälle, in denen er von selbst oder durch eine Kur geheilt wurde, unterliegen noch dem Zweifel, ob hier der wahre Rotz vorhanden gewesen ist.

Es ist in vielen Fällen nicht leicht zu bestimmen, ob ein Pferd an wahrem Rotze oder nur an der verdächtigen Druse leidet, da manchmal die Grenzen beider Krankheiten unmerklich in einander fließen. Die Hauptzeichen beim Rotze sind: bösartiger Nasenausfluss, Geschwüre auf der Nasenschleimhaut, Geschwulst der Kehlgangsdrüsen. Zuweilen sind jedoch diese Zeichen nicht sämmtlich vorhanden, und das Pferd ist dennoch rotzig; andere Male sind Geschwüre in der Nase vorhanden, aber nicht zu sehn, weil sie zu hoch nach oben sitzen. Meistens hat die Krankheit nur an einer Seite des Kopfes statt, am häufigsten an der linken. Das eine Nasenloch hat Ausfluss, Geschwüre etc., während das andere Nasenloch ganz gesund erscheint. In nicht seltenen Fällen jedoch sind beide Nasenlöcher krank, zumal gegen das tödtliche Ende der Krankheit.

Um den Leser möglichst genau mit den Kennzeichen des Rotzes bekannt zu machen, folgt hier nun noch eine detaillirte Beschreibung der einzelnen Symptome und der Produkte der Section des Cadavers.

a. Nasenausfluss. Er fehlt fast nie, wenigstens nicht bei völlig entwickeltem Rotze. Die Menge des Ausflusses wechselt; Kälte und Nässe und Anstrengung des Pferdes vermehren ihn; beim Husten und Prusten, so wie beim Senken des Kopfes, wird die Flüssigkeit oft in Menge ausgeworfen. Das Aussehen des Auswurfes ist glasig, halbdurchsichtig, grünlich, bläulich, grau, gelblich, nicht selten mit Blutstreifen vermischt. Zuweilen fließt auch wohl periodisch reines Blut tropfenweise aus der kranken Nase, welches ein sehr böses Zeichen ist. Eiterartiger, flockiger, chokoladenfarbiger Ausfluss deutet meist

sicher auf Rotz. Aus dem Auge der kranken Seite erfolgt ebenfalls eine widernatürliche Absonderung eines dicken Schleimes, welcher manchmal grünlich, eiterartig aussieht, und sich als ein dicker Tropfen im innern Augwinkel ansammelt. Zuweilen, und bei langer Dauer der Krankheit, werden durch diesen Augenausfluss die Haare unter dem Auge weggeätzt.

b. Geschwüre. Bei wahrem Rotze fehlen diese fast nie, aber sie haben zuweilen nicht im vordern Theile des Nasenloches ihren Sitz, sondern höher hinauf, oder an den Nasenmuscheln, wohin das Auge nicht reicht. Hier können sie ebenfalls mit mehr oder weniger Sicherheit vermuthet oder auch wohl gefühlt werden. Sind die anderen Zeichen von Rotz vorhanden, und es stellt sich zuweilen ein Nasenbluten ein, so kann fast sicher angenommen werden, dass sich oben in der Nase Geschwüre befinden. Die Geschwüre haben meist zackige, ungleiche Ränder, die wie angefressen erscheinen; diese Ränder sind aufgeworfen, wulstig, der Grund ist weiss und speckartig, und rings um befindet sich ein blaurother Hof. Die Anzahl der Rotzgeschwüre ist verschieden; oft sind nur eins oder zwei, oft noch mehr zugegen. Das Geschwür vergrössert sich nur langsam, greift dann aber auch in die Tiefe, greift die unter der Schleimhaut gelegenen Knorpel und Knochen an und zerstört diese mitunter. Auf diese Weise findet man die Nasenscheidewand zuweilen völlig durchlöchert. Die Schleimhaut des kranken Nasenloches erscheint gewöhnlich uneben und rauh, von ungleicher Farbe; hier und da findet sich zuweilen eine schwielige, weisse Narbe von einem früheren Geschwüre. Dergleichen Narben sind sternförmig, strahlenartig.

c. Drüsengeschwulst. Es findet sich diese fast ausschliesslich auf der Seite, an welcher der Nasenausfluss statt hat. Die Grösse dieser Geschwulst ist verschieden, eben so ihre Form; sie ist länglich, rundlich, festsitzend oder unter der Haut verschiebbar und beweglich, huckerig, mit der Haut verwachsen oder nicht, aus einem Stücke bestehend oder aus mehreren Stücken zusammengesetzt, gewöhnlich beim Drucke schmerzhaft, sehr selten unempfindlich. Die Grösse kann die einer Haselnuss betragen bis zu der eines Putereies; selten wird sie grösser. Im Verlaufe der Krankheit wechselt die Geschwulst gewöhnlich in ihrer Grösse wiederholt. Von selbst oder durch die Kunst wird sie kleiner, um später wieder an Umfang zuzunehmen. Zuweilen sind, obwohl nur ein einseitiger Nasenausfluss zugegen ist, die Drüsen bei-

Kopfseiten geschwollen. Manchmal fehlen, selbst bei entschiedenem Rotze, die Drüsengeschwülste gänzlich.

Wird ein am Rotz krepirtes oder getödtetes Pferd geöffnet, so finden sich dabei fast jedesmal solche Ergebnisse, aus denen mit Sicherheit beurtheilt werden kann, ob das Pferd wirklich rotzig war oder nicht, und wie lange Zeit die Krankheit wahrscheinlich vorhanden gewesen ist. Es ist dieses von Wichtigkeit, denn so lange das Pferd lebt, ist es in nicht seltenen Fällen sehr schwer, ja kaum möglich, mit Sicherheit zu beurtheilen, ob ein Pferd wirklich rotzig ist oder nicht. Und doch ist dieses in manchen Streitsachen von grosser Wichtigkeit. Man findet in den Cadavern wesentlich nachstehende krankhafte Zustände. Die Nasengänge, die Windungen der Nasenmuscheln, die des Siebbeines, die Stirn- und Kinnbackenhöhlen, sind mehr oder weniger mit einem dicken, eiterartigen Schleime erfüllt; dieser ist meist gelblich, oft käsig, geruchlos oder übelriechend. Die kranke Schleimhaut ist aufgelockert, schwammig, nussfarbig, an verschiedenen Stellen mit Geschwüren besetzt. Diese Geschwüre haben am häufigsten an der Scheidewand der Nasenhöhlen ihren Sitz; zuweilen auch auf den Nasenmuscheln. Die Nasenmuscheln, die Zellen des Siebbeines und die Nasenscheidewand sind an den Stellen, an denen die Geschwüre ihren Sitz haben, mehr oder weniger zerstört oder erweicht. Zwischen den einzelnen Geschwüren erscheint die Schleimhaut blass, gelblich oder bläulich, uneben und rauh, oft mit vielen blauen Adern durchzogen. Die wesentlichsten und deshalb nie fehlenden Veränderungen finden sich in den Lungen, vorzugsweise und manchmal auch nur allein an der Seite, auf welcher der Nasenausfluss statt hatte. Endete der Rotz nicht etwa mit einer fauligen Lungenentzündung, so sehen die Lungen, oberflächlich betrachtet, meist ganz gesund aus; zuweilen sind sie aber blass und welk und kleiner als gesunde Lungen. Führt man mit den Fingern über die Oberfläche der Lunge hin, so fühlt man dicht unter der dünnen Haut, welche die Lungen überzieht, unzählige kleine Knötchen, oder sogenannte Tuberkeln, welche meist nicht grösser als ein Hirsekorn oder eine kleine Erbse sind. Schneidet man die Lungen durch, so finden sich dergleichen Knötchen in Menge in der Lungenmasse zerstreut; dieselben sind rund, gelblich und hart als Wachs. An einigen Stellen finden sich auch wohl Eiterbeulen. Sind die Tuberkeln in Menge vorhanden und haben viele davon die Grösse einer kleinen Erbse erlangt, so kann

man sicher annehmen, dass der Rotz schon mehrere Monate zugegen gewesen ist. Andere Male findet man die Lungen beim Rotz in eine dunkle, rothe oder graue Masse verwandelt, sie sind an die Rippen angewachsen, in der Bruthöhle findet sich eine jauchige Flüssigkeit etc.

Der Rotz ist, wie bekannt, ansteckend, und dieses weit mehr, als im Allgemeinen geglaubt wird. Die überwiegende Mehrzahl rotziger Pferde haben den Rotz durch Ansteckung bekommen.

Mit dem Rotze verwandt, aber nicht mit demselben identisch, ist die verdächtige (böartige) Druse. Ihre auffallendsten Zeichen bestehen in einem langwierigen Ausflusse von Schleim, oder schleimartiger Flüssigkeit aus der Nase, meistens nur aus Einem Nasenloche, wobei gewöhnlich zugleich die Ganaschendrösen angeschwollen sind. Nicht immer bietet die Krankheit genau dieselben Erscheinungen dar, auch ist sie nicht immer von gleichem Grade der Heftigkeit. Deshalb soll hier ihre stufenweise Entwicklung beschrieben werden.

Anfangs erfolgt der Ausfluss meist aus beiden Nasenlöchern, oder doch aus dem einen Nasenloche mehr als aus dem andern; oft aber hat der Ausfluss lediglich nur aus einem der Nasenlöcher statt, während das andere gänzlich davon frei ist. Der ausfliessende Schleim, dessen Menge mehr oder weniger beträchtlich, jedoch nie so reichlich ist als bei der gutartigen Druse, ist wässerig, mehr oder weniger klar, oder auch wohl trübe, weisslich und mehr consistent. Die Nasenschleimhaut ist blasser als im gesunden Zustande, oft gelblich. Die Drüsen des Kehlganges der Seite, auf welcher der Nasenausfluss stattfindet, sind angeschwollen; sie bilden entweder ein Häufchen kleiner Knoten von der Grösse der Bohnen oder Haselnüsse, oder sie stellen Ein Stück dar, von beträchtlicher Grösse und von runder und ovaler Gestalt. Meistens ist diese Geschwulst, wenn man darauf drückt, wenig oder gar nicht empfindlich, nicht vermehrt warm, und unter der Haut verschiebbar, oder fest und unbeweglich am Kiefer anliegend. Ausser den angeführten Krankheitszeichen ist an dem Pferde meistens nichts Abnormes zu verspüren, und das Pferd ist anscheinend gesund. Es ist bei gutem Appetite, hält sich in gutem Futterzustande, ist munter etc. Manchmal ist aber das Haar schon jetzt weniger glänzend als sonst, oder es ist auch wohl von Zeit zu Zeit ein Husten zu vernehmen.

Der so eben beschriebene erste Grad der böartigen Druse kann ziemlich lange Zeit und oft unverändert manchmal Monate lang hindurch bestehn; manchmal jedoch nimmt die Krankheit weit rascher

eine schlimme Wendung. Der allgemeine Zustand und die Haltung des Pferdes, seine Dienstverwendung, Jahreszeit und Witterung, dann auch das Alter und die innere Disposition des Pferdes üben hierbei einen grossen Einfluss aus. Zuweilen lässt auch wohl der Ausfluss für einige Zeit mehr oder weniger nach, um später wieder zurückzukehren. Mit dem Ausflusse correspondirend, vermindert oder vergrössert sich in der Regel die Drüsengeschwulst. Im Allgemeinen wird der Ausfluss durch die Einwirkung von Nässe und Kälte und durch starke Bewegung vermehrt; Ruhe, warme und trockene Luft haben die entgegengesetzte Wirkung. Deshalb ist auch der Ausfluss im Sommer gewöhnlich geringer als zu andern Jahreszeiten.

Schreitet die Krankheit vor, so fixirt sich die Krankheit fast immer in Einem Nasenloche; nur selten hat dann noch ein beiderseitiger Ausfluss statt. Die ausfliessende Flüssigkeit verändert ihre Beschaffenheit mehr oder weniger; sie wird dicker, trübe, graulich, oder gelblich, weichlicher, zähe oder klebrig, so dass sie an dem Rande des Nasenloches und den darum befindlichen feinen Haaren sich ansetzt, und zu Schorfen und Krusten vertrocknet, welche dem Kleister oder getrocknetem Tischlerleime ähnlich sind. Der Ausfluss wird mehr oder weniger scharf. Beim Husten und Prusten, auch beim Senken des Kopfes und bei verschiedenen andern Wendungen desselben, fliesst der Schleim oft in ganzen Haufen aus. Die Nasenhaut ist jetzt blass, erdfahl, aschgrau oder bläulich; ihre Farbe ist ungleich, es zeigen sich auf ihr bläuliche, kupferfarbene Streifen und Tupfen; sie ist aufgelockert und mit Schleim bedeckt. Nicht selten wird die Schleimhaut der Nasengänge so sehr aufgelockert, dass dadurch die Nasengänge derart verengt werden, dass ein schnaufendes, mühsames Athemholen entsteht. Dieses tritt besonders dann hervor, wenn das Pferd rasch bewegt wird. Die Drüsengeschwulst in den Ganaschen erscheint beträchtlich gross, kugelig, hart, kühl und schmerzlos; sie ist wenig oder gar nicht beweglich. In dem Auge der kranken Seite findet eine vermehrte Schleimabsonderung statt, so dass im innern Augenwinkel ein dicker Schleimklumpen sich ansammelt. Zuweilen thränt auch dieses Auge bedeutend, wodurch die Haut auf der Backe benetzt erscheint.

In diesem vorgeschrittenen Zustande der Krankheit erscheint das Pferd auch ausserdem gewöhnlich mehr oder weniger krank. Es ist öfters ein feuchter, klangloser Husten wahrzunehmen, das Pferd magert etwas ab, das Haar ist glanzlos, die Haut trocken, es erfolgt leicht

Ermüdung bei der Arbeit etc. Zuweilen erscheint das Pferd auch wohl jetzt noch im Allgemeinen gesund, ausser dass Nasenausfluss und Drüsengeschwulst zugegen sind.

Erreicht die bösartige Druse ihren höchsten Grad, so erfolgt der Nasenausfluss unausgesetzt und sehr reichlich; die ausfliessende Materie ist ätzend, der Ausfluss riecht mitunter übel, es entstehen an verschiedenen Stellen der Nasenhaut Bläschen oder Knötchen, die Oberhaut löset sich ab und es entstehen dort dunkelrothe Punkte, der Rand des Nasenloches schwillt an, das Nasenloch erscheint deshalb verengt. Hat die Krankheit diesen Grad erreicht, so ist sie vom Rotze kaum noch zu unterscheiden und in der Regel in der That bereits mit ihm identisch.

Der endliche Ausgang der bösartigen Druse ist: in Gesundheit, in Rotz oder in mancherlei andere Krankheiten. Erfolgt Genesung, so verschwindet der Ausfluss nach und nach, der Schleim wird dünner und klarer, die Nasenschleimhaut erlangt nach und nach ihre natürliche Farbe und Textur zurück: die Drüsen werden kleiner und verschwinden endlich ganz. Manchmal bleibt ein kleiner Drüsenknoten für die ganze Lebenszeit zurück, aber ohne weitem Nachtheil. Der Tod erfolgt durch die bösartige Druse eigentlich nie, sondern nur durch ihre Uebergänge in andere Krankheiten. Tritt unter solchen Umständen der Rotz ein, so wird die früher blass gewesene Schleimhaut hochroth und entzündet, es stellen sich hochrothe Knötchen ein, die bald in Geschwüre übergehen etc.

Die bösartige Druse ist allemal langwierig, ausserdem aber von sehr verschiedener Dauer. Zuweilen verschwindet sie schon in 4—6 Wochen, andere Male kann sie mehre Jahre dauern und doch noch in Gesundheit ausgehen. Manchmal auch geht die Krankheit schon in wenigen Wochen in den Rotz über.

Ob die bösartige Druse ansteckend ist oder nicht, ist noch nicht mit Sicherheit entschieden; jedenfalls ist sie geeignet, den diesfälligen Verdacht zu erregen. Der wesentliche Unterschied zwischen Rotz und der bösartigen Druse besteht in dem Mangel oder in der Gegenwart von Geschwüren in der Nase.

In den Gesetzen der meisten deutschen Staaten ist auch der Wurm unter die Gewährsmängel aufgenommen; in den preussischen Gesetzen hat dieses nicht statt. Da indessen Rotz und Wurm in polizeilicher Hinsicht gleichgeachtet werden und ausserdem Rotz und Wurm we-

sentlich identische Krankheiten sind, so soll auch der Wurm oder Hautwurm hier näher beschrieben werden.

Der Wurm giebt sich durch Knoten und Beulen zu erkennen, welche an verschiedenen äussern Stellen des Körpers, unter der Haut, zum Vorschein kommen. Am gewöhnlichsten erscheinen die Wurmbeulen an den Lippen, an den Seitenflächen der Brust und des Halses, und dann an der innern Fläche des Halses. Anfangs sind sie klein, vergrössern sich aber rasch und erreichen dann gewöhnlich den Umfang einer Hasel- oder Wallnuss. Bei dieser Grösse sind sie dann äusserlich zu sehen oder doch mit den Fingern unter der Haut zu fühlen. Der Wurm hat nicht immer genau dieselben Symptome, indessen sind manche derselben doch wesentlich und deshalb stets zugegen.

Gewöhnlich, wenn auch nicht immer, kündigt sich der Eintritt des Wurms durch verschiedene Vorläufer an. Das Pferd wird matt und träge, frisst schlecht, hat struppiges Haar, dieses geht leicht aus etc. Im Falle einer der Schenkel zuerst vom Wurme befallen wird, bemerkt man in der Regel anfangs ein Hinken und einen gespannten Gang und das Bein schwillt an. Das erste sichere Zeichen vorhandenen Wurms ist das Erscheinen von runden Knoten unter der Haut; Anfangs sind diese Knötchen klein, entzündet und beim Druck auf sie empfindlich; später, wenn sie grösser sind, werden sie weniger empfindlich. Obschon es kaum einen äussern Theil des Körpers giebt, an dem die Wurmbeulen nicht zum Vorschein kommen könnten, so treten sie doch gewöhnlich und am häufigsten an den schon oben genannten Stellen ein. Anfangs erscheinen die Wurmbeulen nur in geringer Zahl, jedoch zeigen sich gewöhnlich bald mehre. Meist sind die Wurmbeulen — und dieses ist eigenthümlich — der Länge nach in einer mehr oder minder geraden Linie an einander gereiht, und durch eine strangartige, sicht- und fühlbare Schnur mit einander verbunden. Diese Schnur ist ein Lymphgefäss, welches entzündet und dadurch angeschwollen und sichtbar geworden ist, oft von der Dicke einer Federpose, oft wie ein Finger. Die ganze Geschwulst erreicht auf die angegebene Weise das Ansehen einer Korallenschnur oder eines Knotenstockes. Zuweilen aber wird diese kettenartige Verbindung der einzelnen Wurmbeulen vermisst; die Beulen stehen dann isolirt oder in Gruppen gehäuft.

Die ausgebildeten Wurmbeulen sind rund, beträchtlich hart, wenig empfindlich oder ganz schmerzlos; sie ragen über die Oberfläche der Haut hervor, oder sie liegen auch wohl tiefer und können dann

durch das Gefühl unter der Haut wahrgenommen werden. Oft ist die Gegend, in der die Wurmbeulen ihren Sitz haben, sehr entzündet und angeschwollen, besonders an den Beinen, auch die Lippen; zuweilen fehlt diese entzündliche Anschwellung aber auch ganz. Früher oder später, in 2—3 Wochen, oder auch wohl noch weit später, gehen diese Wurmbeulen in Eiterung über, und sind sie weit nach aussen gelegen, so brechen sie auf. In diesem Falle werden die auf den Beulen befindlichen Haare durch eine zähe Feuchtigkeit verklebt, auf der Spitze der Geschwulst zeigt sich eine kleine Oeffnung, aus der eine zähe, jauchige Materie fliesst. Es bildet sich ein Geschwür — Wurmgeschwür — welches nach und nach an Umfang zunimmt; dasselbe hat aufgeworfene, wulstige Ränder, ist ausgehöhlt und von bläulicher oder violetter Farbe. Befinden sich viele Wurmgeschwüre nahe bei einander, so fliessen sie sehr leicht in ein einziges Geschwür zusammen, wobei ein ganzes Hautstück ausfällt. Das Wurmgeschwür sondert eine jauchige Materie ab, welche so scharf ist, dass die Haare nebenbei ausfallen. Liegen die Beulen tief unter der Haut, so verwandeln sie sich wohl in Eiter, brechen aber nach aussen nicht auf. Wenn die Eiterung im Allgemeinen eingetreten ist, so pflegen sich die Entzündung und Geschwulst der Gegend mehr zu verlieren; auch die Stränge verlieren sich alsdann.

Sind nur einige wenige Wurmbeulen vorhanden, so erscheint das Pferd ausserdem oft nicht sichtbar krank; sind die Beulen aber in Masse vorhanden, auf stark entzündetem Theile, so fiebert das Pferd und ist dann entschieden und allgemein krank.

Der Wurm kann in Heilung übergehen oder in den Tod. In letzterem Falle mehren sich die Beulen und Geschwüre, die befallenen Theile schwellen sehr an, es findet die Absonderung einer stinkenden Jauche statt; ein Husten stellt sich ein, Fieber erscheint, der Appetit verschwindet, aus den geschwollenen Nasenlöchern fliesst blutige Jauche, es bilden sich Rotzgeschwüre in der Nase, und unter dem Zeichen eines Faulfiebers geht der Kranke zu Grunde.

Der Wurm ist von sehr verschiedener Dauer; in den gelinderen Fällen kann er mehrere Monate zugegen sein; in bösartigen Fällen aber auch schon in wenigen Wochen tödtlich werden.

Verwechselt werden, von Laien, kann der Wurm allenfalls mit verschiedenen Insectenstichen, mit den Beulen beim Nesselfieber und denen bei einigen Hautkrankheit.

Der Wurm ist zwar öfterer heilbar als der Rotz, aber immerhin sehr gefährlich; hierzu kommt noch, dass er eben so ansteckend ist als Rotz. Rotzmaterie in die Wunde eines andern Pferdes gebracht, erzeugt den Wurm, und wieder Wurmeiter auf die Nasenschleimhaut eines andern Pferdes gerieben, bringt Rotz hervor.

4. Die Dämpfigkeit. Unter dieser, auch Dampf, Bauchbläsigkeit, Herzsclägigkeit genannten Krankheit, versteht man eine langwierige Beschwerde im Athemholen, welche mit dem Asthma oder der sogenannten Engbrüstigkeit des Menschen nahe verwandt ist. Es giebt zwei wesentliche Verschiedenheiten der Dämpfigkeit, von denen die eine Hartschnaufigkeit, die andere eigentliche Dämpfigkeit genannt wird.

a. Hartschnaufigkeit (Kehlkopfspfeifen). Bei ihr ist das Athemholen erschwert, angestrengt und mehr oder weniger hörbar; der Ton beim Athmen besteht in einem pfeifenden, rauschenden, rasselnden oder ähnlichen Geräusche, oder in einem heiseren Kreischen, ähnlich dem, welches bei Menschen bei sehr raschen Laufen zu entstehen pflegt. Im Zustande der Ruhe ist an dem Pferde in der Regel kein krankhaftes Athmen wahrzunehmen. Das Thier erscheint gesund und das Athmen geschieht anscheinend auf natürliche Weise. Manchmal jedoch sind dergleichen Pferde im schlechten Futterzustande, sie husten mehr oder weniger oft, zumal beim Saufen. Wird das Pferd aber einer Bewegung ausgesetzt, so tritt der Fehler deutlich hervor. Im Trabe, im Galopp, im schweren Zuge etc. zeigt sich das Uebel deutlich: das Athemholen wird ungewöhnlich angestrengt; es entsteht dabei ein kreischender, pfeifender oder anderer Ton, welcher sich peinlich anhört und der schon in grosser Entfernung zu hören ist. Wird das Pferd rasch zum Stillstande gebracht, so verschwinden die Athmungsbeschwerden und die Hörbarkeit derselben oft sogleich, oder doch in sehr kurzer Zeit. Wird die Bewegung des Pferdes forcirt und anhaltend fortgesetzt, namentlich in schwerem Zuge oder bergan, so wird das Athmen immer lauter und angestrengter, die Nasenlöcher werden auf ihren weitesten Umfang aufgerissen, die Flanken sind in der heftigsten Bewegung, es bricht ein allgemeiner Schweiss aus, es treten Angst und Unruhe ein. Zuletzt sperrt das Pferd das Maul auf, es bleibt stehen, zittert und schwankt, und fällt um, als ob es erstickt wäre. Hat dasselbe jedoch einige Minuten gelegen, so verschwinden alle die heftigen Zufälle wieder sehr schnell; das Athmen ist nicht

mehr hörbar, das Pferd erholt sich schnell, steht auf und erscheint dann wieder gesund.

Die Krankheit erscheint in den verschiedenen Fällen in sehr verschiedenen Graden von Heftigkeit. So ist z. B. bei vielen hartschnaufigen Pferden, im Zustande der Ruhe nicht nur, sondern selbst in mässigem Trabe, scheinbar gesund, und die eigenthümlichen Zufälle der Krankheit treten erst dann hervor, wenn das Pferd anhaltend und sehr schnell bewegt wird; manchmal erst im gestreckten Trabe oder Galopp. Andere Pferde zeigen sich schon im gelinden Trabe oder muntern Schritte hartschnaufig. Im höchsten, jedoch nicht sehr häufigen, Grade der Krankheit athmet das Pferd schon im Stande der Ruhe hörbar und angestrengt: jede Bewegung droht Erstickungsgefahr; die Nasenlöcher stehen weit offen.

Bei jedem hartschnaufigen Pferde werden die Zufälle bei der Bewegung heftiger und das Einathmen wird hörbar. Bei manchen Pferden zeigt sich das Uebel periodisch stärker und andere Male wieder weniger stark. Der Husten, gleichviel ob von selbst entstanden oder künstlich erregt, ist ungemein rauh.

Die sichere Erkenntniss der Krankheit ist in einigen Fällen schwierig, und noch schwerer ist öfters die Erforschung der wahren Ursachen derselben, obschon dazu mancherlei Hülfsmittel zu Gebote stehen. Meistens liegt die Ursache in einem mechanischen Hindernisse des freien Durchganges der Luft durch die verschiedenen Luftwege; es sind diese Gänge an irgend einer Stelle widernatürlich verengt, wozu die Veranlassung sehr verschieden sein kann. Nachstehend sind die hauptsächlichsten Ursachen. Die erschlaffte und verlängerte Haut des falschen Nasenloches, welche sich beim Einathmen vor die Nasenöffnung legt; Lähmungen der Nasenflügel, welche auf gleiche Art wirken; Polypen oder andere Geschwülste in den Nasenhöhlen; Einbiegungen und Brüche der Nasenbeine; Verdickung und Auflockerung der Nasenschleimhaut; betrügerischer Weise in die Nasenhöhlen eingebrachte fremde Körper, z. B. Haare, ein Schwamm, Heu etc.; fehlerhafter Bau und Verrichtung des Kehlkopfes, oder an ihm vorhandene Polypen und Geschwülste; zu platte Luftröhre oder Bruch einiger ihrer Knorpelringe; Verletzungen der Luftröhre und allerhand Geschwülste in ihrer Nähe, wodurch sie zusammengedrückt wird. Auch durch zu enge Kehlrinnen, Druck des Geschirrs, zu kurze Zäumung, zu starkes Heranbringen des Kopfes, besonders bei sehr feurigen Pferden mit engen,

Ganaschen und plumpen Hinterkiefern, können Zufälle entstehen, welche der Hartschnaufigkeit ähnlich sind, aber doch nicht füglich mit ihrem Namen belegt werden können. Es giebt ausserdem noch einige andere Erscheinungen, welche mehr oder weniger leicht mit der Dämpfigkeit verwechselt werden können. So haben z. B. manche Pferde die Gewohnheit, beim Galopp, und selbst wohl im Trabe, lauthörbar zu schnaufen, obschon sie keineswegs ausser Athem sind, sondern völlig gesund. Gewöhnlich findet sich dieses nur bei feurigen, temperamentvollen Pferden, und es ist dasselbe entweder eine blosser Angewöhnung, oder der Ausdruck eines gewissen Uebermuthes und Kraftgefühls. Manche Pferde machen ein, aus einer schlotternden Bewegung der Nasentrompeten hervorgehendes, Geräusch, welches nicht mit der Dämpfigkeit zu verwechseln ist. Andere Pferde lassen zu Anfange der Bewegung ein lautes Schnarchen hören, welches sich jedoch bei ernsthafter und anhaltender Bewegung bald verliert, und welches das Produkt von Furcht, Muth oder einer unangenehmen Affection des Geruchssinnes zu sein scheint. Manche Pferde brummen zu Anfange der Arbeit, als ob sie dadurch den Unmuth über schwere Arbeit ausdrücken wollten. Alle diese Zustände unterscheiden sich von der Hartschnaufigkeit wesentlich dadurch, dass sie nicht mit einem vermehrten und angestregten Athemholen verbunden sind, und dass sie, gerade umgekehrt als bei der Hartschnaufigkeit, nach kurzer Zeit der Bewegung sich gänzlich verlieren.

Findet sich die Ursache der Hartschnaufigkeit in einer der Nasenhöhlen, so lässt sich dieses dadurch entdecken, dass, nachdem das Pferd vorher unmittelbar stark bewegt wurde, abwechselnd eines der Nasenlöcher zugehalten wird. Das krankhafte Geräusch verschwindet, wenn das kranke, und es bleibt, wenn das gesunde Nasenloch zugehalten wird.

b. Dämpfigkeit (Bauchbläsigkeit). Diese Krankheit besteht wesentlich, wie es bei der Hartschnaufigkeit der Fall ist, in einer langwierigen, fieberlosen Störung im Mechanismus der Respiration, jedoch sind beide Krankheiten, sowohl in ihren Zufällen als in ihrem Sitze, wesentlich verschieden. Bei der Hartschnaufigkeit hat die Krankheit in den, ausserhalb der Brust gelegenen Theilen der Luftwege ihren Sitz; bei der Dämpfigkeit dagegen liegt der Fehler fast allemal in den Lungen selbst.

Im Zustande der Ruhe hat das dämpfige Pferd in der Regel das

Ansehen der Gesundheit; dasselbe ist bei Appetit, munter, meistens wohlgenährt, und selbst beim Athemholen findet in der Regel keine auffallende Störung statt. Ist die Krankheit indessen in einem sehr hohen Grade vorhanden, so sind auch schon im Zustande der Ruhe verschiedene Zeichen der Krankheit wahrzunehmen. Das Athmen ist angestrongter als im gesunden Zustande, und auf die später anzugebende Weise verändert, besonders kurz nach dem Fressen und bei tragenden Stuten. Nicht selten ist auch ein, von Zeit zu Zeit eintretender Husten zu bemerken, welcher kurz, klanglos und dumpf, nur sehr selten sonor ist. Der Husten klingt dem der fäulischen Schafe sehr ähnlich. Beim Fressen und Saufen und während der Arbeit tritt dieser Husten am häufigsten hervor.

Die charakteristischen Erscheinungen der Krankheit geben sich vorzüglich erst bei und nach einer mehr oder weniger bedeutenden Anstrengung kund. Das Athemholen wird dabei unverhältnissmässig häufig und angestrongt, und wenn der Lauf oder die sonstige Anstrengung lange Zeit anhält und forcirt wird, so treten die Zufälle von Erstickung und alle jene Erscheinungen ein, wie sie unter gleichen Umständen auch bei der Hartschnaufigkeit beobachtet werden. Unterwirft man das dämpfige Pferd sogleich nach einer stattgehabten starken Bewegung einer sorgfältigen Untersuchung, so bemerkt man nachstehende Krankheitszeichen. Das Athemholen erscheint sehr vermehrt, und überaus angestrongt und erschwert; die Nasenflügel und die falschen Nasenlöcher befinden sich in einer unnatürlich starken Bewegung, die Nasenlöcher werden weit aufgerissen und krampfhaft bewegt, beim Einathmen wölben sich Rippen und Flanken stark nach aussen. Nach einer kurzen Pause erfolgt die Ausathmung; hierauf tritt abermals eine kleine Pause ein, worauf dann die Ausathmung erst vollendet wird, und zwar mit einer wogenden, wellenartigen Bewegung der Bauchseiten, an denen sich dabei — unter den falschen Rippen — eine tiefe Längsfurche, die sogenannte Dampf Rinne, bildet. Das erwähnte angestrongte und vermehrte Athmen hält noch lange Zeit nach der Bewegung an, und ungleich länger als bei Pferden, welche guten Athem haben. Bei Letzteren wird das Athmen bald wieder so, als im Zustand der Ruhe und vor der Bewegung. Wird das dämpfige Pferd zum Husten gereizt, oder erfolgt dieser von selbst, so ist der Ton klanglos, dumpf, unterdrückt und kurz abgestossen. Der Herzschlag ist meist sehr stark und beiderseits zu fühlen.

Die Dämpfigkeit ist eine langwierige Krankheit; sie kann viele Jahre bei einem Pferde vorhanden sein, und es scheint fast so, als ob die allgemeine Gesundheit meistens nicht auffallend darunter leide, auch scheint sie das Leben nicht abzukürzen. In manchen Fällen ist die Krankheit periodisch weniger stark vorhanden als zu andern Zeiten. Der Dienstgebrauch und die Fütterungsweise haben hierbei einen grossen Einfluss. Bei Ruhe und dem Füttern von Körnern, Kleie, Kartoffeln, Gras etc., vermindern sich die Zufälle; sie nehmen dagegen zu bei vieler und schwerer Arbeit und bei dem reichlichen Füttern von Heu.

Ganz wie bei der Hartschnaufigkeit, giebt es auch bei der Dämpfigkeit verschiedene Grade von Heftigkeit; oft ist die Krankheit schon im Stande der Ruhe zu entdecken. Gleich nach dem Fressen, und überhaupt bei angefülltem Bauche, auch bei der Trächtigkeit, ist das Uebel auffallender. Das dämpfige Pferd legt sich nicht gern nieder, und wenn es dieses thut, so liegt es mit dem Vordertheile aufrechter als ein gesundes Pferd. In der Regel ist das Athmen bei dem dämpfigen Pferde geräuschlos. In nicht seltenen Fällen ist ein Pferd dämpfig und hartschnaufig zugleich.

5. Herzsclägigkeit. Ein veralteter Ausdruck, mit dem ein anständiger Mensch nicht recht weiss, was er daraus machen soll; wahrscheinlich hat der Richter in früheren, in Bezug auf Thierheilkunde sehr unaufgeklärten, Zeiten, darunter die Dämpfigkeit verstanden. Es giebt zwar eine Krankheit, welche wohl Herzsclägigkeit oder Herzklopfen genannt werden kann, aber diese ist denn doch so selten, dass man nicht voraussetzen kann, dass die Gesetze diesen Fehler gemeint haben wollen. Das Herz des, sonst anscheinend gesunden, Pferdes klopft ungewöhnlich heftig, sogar hörbar und sichtbar. Die Stösse des Herzens sind an den Rippen und in den Weichen und Flanken durch eine, mit der Zahl der Herzscläge correspondirende, stossweise Erschütterung bemerkbar. Die Krankheit ist in vielen Fällen heilbar.

6. Der schwarze Staar. Das Auge ist blind, ohne dass sich an demselben irgend eine Trübung oder eine andere auffallende Erscheinung vorfände. Bei näherer Untersuchung findet man jedoch die Pupille gewöhnlich sehr stark erweitert, selbst bei einfallendem, hellem Lichte, starr oder wenig beweglich, und der Hintergrund hat ein bläulich-grünes, fast metallisch glänzendes Ansehn. Die Form des

Auges ist wie beim gesunden Auge. Das Pferd ist blind, oder, wenn die Krankheit noch nicht ganz ausgebildet ist, so sieht dasselbe doch weniger als ein gesundes Auge, welcher Grad freilich nur schwer festzustellen ist.

7. Die Mondblindheit (periodische, remittirende Augenentzündung). In den meisten Fällen tritt die Krankheit ohne Vorboten und ziemlich plötzlich ein. Aeusserlich sind an dem kranken Auge fast alle die Zeichen wahrzunehmen, welche allen allgemeinen Augenentzündungen zuzukommen pflegen. Das kranke Auge ist mehr oder weniger geschlossen, gegen äussere Berührung, und besonders gegen Einwirkung des Lichtes, sehr empfindlich; es findet ein Thränenfluss statt, der so reichlich ist, dass die Wange davon auf einer grossen Fläche benetzt erscheint. Führen wir den Kranken an das helle Licht, um das kranke Auge näher zu untersuchen, so wird dasselbe ganz geschlossen, und beim künstlichen Oeffnen desselben stürzt eine Menge unter den Augenlidern angesammelte Thränenfeuchtigkeit hervor. Die Bindehaut erscheint sehr roth, mit vielen sichtbaren Adern durchzogen; die weisse Haut des Augapfels hat eine Rosafarbe. Legt man die flache Hand auf das Auge, so zeigt sich die Wärme bedeutend vermehrt.

Der Augapfel selbst leidet gleich Anfangs mehr oder weniger mit; die durchsichtige Hornhaut erscheint fettglänzend, matt, leicht getrübt; die Flüssigkeiten im Augapfel haben ihre Durchsichtigkeit mehr oder weniger verloren, und es wird dadurch oft unmöglich, durch sie in den Hintergrund des Auges zu blicken. Die Pupille ist meist sehr verengt, oft ganz geschlossen.

Alle die erwähnten Zufälle nehmen stufenweise und in sehr kurzer Zeit an Intensität zu, und erreichen meist schon in 2—3 Wochen ihre Höhe, indem sich während dieses Zeitraumes noch einige neue Erscheinungen hinzugesellen. Die Krankheit ist oft so schmerzhaft, dass das Pferd ein fieberhaftes Allgemeinleiden zeigt, nicht frisst etc. Das Pferd sucht den dunkelsten Ort seines Raumes auf, und hält den etwas gesenkten Kopf in einen dunkeln Winkel. Zuweilen ist selbst ein, dem Koller ähnlicher, stumpfsinniger Zustand zugegen, welcher wahrscheinlich vom Kopfweh herrührt, die Umgegend des Auges ist angeschwollen, die Augengruben füllen sich aus, der Thränenfluss ist ungemein gross und die Feuchtigkeit so scharf, dass die unter dem Auge befindliche Haut entzündlich gereizt wird. Das Auge ist äusserst lichtscheu und wird nur im Finstern noch etwas geöffnet; wendet man

dasselbe gegen das Tageslicht, so wird es fest geschlossen, die Bindehaut erscheint jetzt aufgelockert und ist von sehr rother, etwas ins Gelbliche spielender Farbe; der Blinzknorpel ist ebenfalls sehr roth, etwas geschwollen und tritt in einem Augenwinkel etwas mehr hervor.

Die auffallendsten Veränderungen machen sich an dem Augapfel selbst bemerkbar. Die Hornhaut hat ihre Durchsichtigkeit und Klarheit mehr oder weniger verloren; sie ist von sehr mattem Glanze, getrübt, bläulich-weiss oder schiefergrau; in seltenen Fällen erscheint sie auch von gesättigt weisser Farbe. Zuweilen beschränkt sich die bläulich-weisse Trübung nur auf die Peripherie der Hornhaut, indem sie hier einen, 1 — 2 Linien breiten, und nach dem Centrum hin sich verwischenden, Kranz bildet. In seltenen Fällen bemerkt man auch wohl ein kleines, sehr feines Gefässnetz am Umkreise der Hornhaut. Die wässerige Feuchtigkeit der vorderen Augenkammer erscheint getrübt und so undurchsichtig, dass die Pupille und die Regenbogenhaut nur schwach oder auch gar nicht zu sehen sind. An dem Grunde der vordern Augenkammer findet sich eine gelbliche, grünliche oder anders gefärbte Substanz, welche flockig oder flüssig ist, und die mit den Bewegungen des Kopfes ihren Ort verändert, derart, dass sie immer den untersten Theil in der vorderen Augenkammer einnimmt. Diese fremdartige Flüssigkeit erscheint hier in Gestalt eines Kreissegments, dessen Grösse verschieden ist; oft erreicht sie das Niveau des unteren Randes der Pupille, meist jedoch ist ihr stärkster Durchmesser nur 2—3 Linien. Ist die fremde Substanz nicht flüssig, sondern mehr fest, so flottirt sie in der vordern Augenkammer in Gestalt von Flocken oder Faden, von grünlicher oder gelblicher Farbe. In seltenen Fällen findet auch wohl ein blutiger Erguss in die vordere Augenkammer statt. Die Regenbogenhaut erscheint von schmutziger, matter Farbe, die Pupille ist sehr verengt und manchmal ganz geschlossen.

Unter diesen Zufällen hat die Entzündung ihre Höhe erreicht, auf der sie nicht lange, und selten länger als 2—3 Tage, verharret, indem sie alsdann sich nach und nach vermindert. Das etwa vorhanden gewesene Fieber, die Eingenommenheit des Kopfes und die übrigen allgemeinen Krankheitszeichen verschwinden, der Appetit kehrt vollständig zurück etc. Das Auge wird jetzt wieder geöffnet, Lichtscheu, Thränenfluss, Geschwulst, Hitze und Röthe verlieren sich mehr und mehr, und die Schmerzen scheinen fast ganz nachgelassen zu haben. In den nächsten Tagen pflegt auch die in der vordern Augenkammer

befindliche Geschwulst aufgesaugt zu werden, auch die Trübung der Hornhaut wird immer geringer und verliert sich fast ganz oder sie hinterlässt einen weisslichen Kranz an ihrem äussern Umfange. Bei dieser allmäligen Verbesserung ist das Uebel in 42—45 Tagen in der Regel anscheinend verschwunden; das Sehvermögen scheint dann wieder ganz hergestellt, obschon das Auge immer nicht ganz so klar und glänzend erscheint, als vor der Krankheit, auch nicht völlig so weit geöffnet wird, als das gesunde Auge.

Manchmal entsteht die Krankheit, mit allen ihren Zufällen, sehr rasch, in einem einzigen Tage; manchmal gehören dazu 4—6 Tage, und die Zufälle verschwinden erst nach 10—14 Tagen. Die wesentlichsten Zeichen der Mondblindheit sind stets die grosse Lichtscheu und die Schmerzhaftigkeit, der starke Thränenfluss, die Trübung der Hornhaut, die Verengerung der Pupille und die Ausschwitzung in der vordern Augenkammer. Wo mehre oder gar die meisten dieser Zeichen fehlen, da ist statt der Mondblindheit eine andere Augenentzündung zugegen.

Ganz eigenthümlich und nie fehlend ist die periodische Wiederkehr der Mondblindheit; diese Wiederkehr erfolgt in 3—5 Wochen, oft auch später. Früher glaubte man irrig, dieses hänge mit dem Mondwechsel zusammen, und daher der Name. Ist ein solcher Entzündungsanfall, wie er oben beschrieben, vorüber, so ist das Uebel damit noch keineswegs überwunden, denn die Heilung ist nur scheinbar, indem die Krankheit, durch bekannte oder unbekannte Ursachen, früher oder später zurückkehrt. Diese Rückfälle erfolgen nach 2—3 Wochen, oder auch wohl erst nach mehren Monaten. Bei den Rückfällen, welche immer schwächer zu werden pflegen, verliert sich die Sehkraft immer mehr, das Auge wird kleiner, es wird trübe und nach 6—12 Monaten ist das Auge am grauen, seltner am schwarzen, Staar erblindet.

In der Regel werden beide Augen von der Mondblindheit befallen, doch selten gleichzeitig, sondern wechselweise das eine nach dem andern. Dass nur Ein Auge blind würde und das andere verschont bliebe, kommt nur selten vor. Zuweilen folgt nach der Mondblindheit nicht der graue, sondern der schwarze Staar.

Allemal führt die Krankheit zur totalen Erblindung, denn es ist bisher noch kein Fall einer Heilung bekannt. Dass sie sich auf die Nachkommen forterbt, wird allgemein angenommen.

8. Der Dummkoller. Diese, auch schlechtweg Koller genannte Krankheit, beginnt entweder plötzlich, oder, was weit häufiger ist, es gehen ihr längere oder kürzere Zeit mancherlei Vorläufer voraus, welche alle darin zusammentreffen, dass sie wesentlich auf eine gestörte Verrichtung des Gehirns hindeuten. Eine, sonst an dem Pferde nicht gewohnte Stumpfsinnigkeit, Trägheit und Phlegma, oder auch wohl ein entgegengesetzter Zustand, nämlich der einer erhöhten Reizbarkeit und Empfindlichkeit, sind hierher zu rechnen. Im letzteren Falle ist das Pferd widerspenstig, scheu und capriciös; es geht mit dem Reiter oder im Zuge durch, drängt nach dieser oder jener Seite, erschrickt bei geringer Veranlassung etc.

Ist der Koller zur entschiedenen Ausbildung gekommen, so bietet er wesentlich folgende Erscheinungen dar. Das ganze Aeussere, man könnte sagen, die Physiognomie des Pferdes, bietet das Bild eines gestörten und verminderten Bewusstseins dar. Die Stellung des Kranken ist ungewöhnlich und ungeschickt; die Füße stehen unregelmässig, oft einander sehr genähert, unterm Leibe dicht zusammen, und sie bleiben automatisch in jeder Richtung stehen, die man denselben etwa giebt. Stellt man z. B. die Vorderfüsse des Pferdes kreuzweise über einander, so bleiben sie meistens in dieser sehr unnatürlichen Stellung so lange stehen, bis das Pferd bei einer versuchten Bewegung die Balance verliert, und erst dann die Beine passender unter den Rumpf setzt. Gewöhnlich wird die Brust stark gegen die Krippe gedrängt, oder es wird der Körper seitlich an die Wand gelehnt, wobei das Pferd den Kopf entweder auf den Grund der Krippe stützt, oder ihn tief zur Erde und unter die Krippe hält. Das Pferd steht wie schlafend oder träumend da, mit halbgeschlossenen, stier und dumm blickenden Augen. Die Richtung des Blickes und die Bewegung der Ohren stehen in gar keiner harmonischen Beziehung zu einander. Heftiges Geräusch, eine starke Berührung und ähnliche Einflüsse werden von dem Pferde gewöhnlich gar nicht empfunden. Ein Versuch, das Pferd durch lautes Zurufen zur Aenderung seiner Stelle zu bewegen, bleibt meistens erfolglos, oder das Pferd folgt dem Rufe erst langsam und spät. Fast nie ändert das Pferd die Stellung, die es einmal inne hat; soll dieses geschehen, so muss es geschoben und gestossen werden, wie eine todte Masse, und besonders schwierig ist es dabei, das Pferd zum Zurückschreiten zu bringen. Fasst man zu diesem Behufe den schwer beweglichen Kopf, so weicht der Rumpf so weit wie möglich nach

hinten, während die Füße fest auf dem ganzen Erdboden haften; nur erst wenn das Gleichgewicht verloren geht, werden die Füße nachgezogen. Ist die Krankheit im hohen Grade vorhanden, so legt sich das Pferd gar nicht oder doch nur selten nieder.

Sehr auffallend und charakteristisch ist die grosse Abstumpfung des Gemeingefühls; in vielen Fällen ist dasselbe fast ganz erloschen. Schmerzerregende Eindrücke, welche gesunde Pferde in die heftigste Alteration zu versetzen pflegen, bringen nur geringe oder auch wohl gar keine Wirkung hervor. Bei einem Hiebe mit der Peitsche oder mit einem Stocke z. B., fährt das Thier nur wenig zusammen, es drängt wohl etwas fester an Krippe oder Wand, aber sonst behauptet es seine Stelle und rührt sich nicht. Das Eingreifen in die Ohren und das Treten auf die, sonst so empfindlichen, Hufkronen duldet das Pferd gewöhnlich ganz gelassen, und ohne mit dem Kopfe zu schütteln oder den getretenen Fuss fortzuziehen. Die ziemlich allgemein herrschende Volksmeinung legt auf diese beiden letzten Symptome ein allzugrosses Gewicht. Es kommt nämlich gar nicht selten vor, dass ganz gesunde Pferde sich ruhig in die Ohren greifen oder auf die Krone treten lassen, während mitunter sehr kollerige Pferde dergleichen Manipulationen durchaus nicht dulden. Geltung haben die gedachten Symptome nur dann, wenn zugleich die anderen Zeichen des Kollers vorhanden sind.

Der Puls ist langsamer als sonst; statt 38 — 40 Pulse, wie sie beim gesunden Pferde in der Minute zu zählen sind, hat das kollerige Pferd meist nur 34 — 36 und selbst noch weniger Pulse. Auch das Athemholen ist um einige Züge in der Minute vermindert. Zuweilen ist das Athmen schnarchend, welches darin seinen Grund hat, dass das Pferd in seiner Bewusstlosigkeit die Nase wider einen Gegenstand drückt, und dadurch die Nasenlöcher mehr oder weniger verschlossen werden.

Ganz eigenthümlich, und für die Erkenntniss der Krankheit sehr wesentlich, ist die Art der Aufnahme von Futter und Gesöff. Wird dem Pferde z. B. Hafer in die Krippe geschüttet, so macht es gewöhnlich einige stossweise und schnell auf einander folgende Bisse in denselben, indem es mit dem Maule auf den Grund der Krippe fährt, und hier mit geschlossenen Kiefern und geöffneten Lippen, anscheinend lauschend, dasselbe gestützt hält. Nach einiger Zeit erst fängt das Pferd an, den Hafer zu kauen, wobei jedoch ein grosser Theil aus dem Maule zurückfällt und auf die Erde zerstreut wird. Oft hält das Pferd mitten im Kauen plötzlich und ohne ersichtliche Ursache inne,

obschon noch Hafer im Maule ist, oder es kauet noch eine Weile fort, obschon das Maul leer ist. Auf ähnliche ungewöhnliche Art erfolgt die Aufnahme von Rauchfutter. Das Pferd erfasst z. B. einen Wisch Heu, kauet einige Zeit langsam und wie träumend fort, und hält dann plötzlich inne, wobei in der Regel ein Theil Heu aus den Maulwinkeln hervorsteht. Zupft man an diesem Heu, so kommt das bewusstlose Kauen für einige Zeit wieder in den Gang. Am liebsten frisst das Pferd das Rauchfutter von der Erde, auch kauet es gern an Streustroh. Beim Saufen hängt das Pferd häufig den Kopf bis über die Nasenlöcher in das Wasser. Der Mist wird selten, aber dann in grossen Massen entleert; der Blick ist geistlos, die Augenlider sind halbgeschlossen, das Auge feucht und ohne Glanz.

Die bisher beschriebenen Zufälle sind die, welche bei den kollerigen Pferde im Zustande der Ruhe beobachtet werden; jetzt sollen jene beschrieben werden, welche sich bei und nach einer Bewegung des Pferdes wahrnehmen lassen. Sehr eigenthümlich ist der Gang eines kollerigen Pferdes; alle Bewegungen dabei sind bleiern und maschinenartig, und nur schwer ist das Pferd in Gang zu bringen. Ist dieser jedoch einmal erfolgt, so ist derselbe eben so schwer plötzlich zu hemmen. Die Füsse hebt das Pferd im Schritte hoch vom Boden, als ob es in Wasser watete, oder über Thürschwellen ginge; die Hüfe fallen dabei wie todte Massen zu Boden. Kurze Wendungen des Pferdes sind nur schwer zu bewirken, und ein forcirter Versuch dazu macht das Pferd mitunter sogar umfallen. Alle Bewegungen sind schwerfällig und ungeschickt, und nicht selten findet ein beharrliches Drängen nach dieser oder jenen Seite statt.

Wird das Pferd in Trab gebracht, so rennt es bewusstlos fort, ist dann nur schwer aufzuhalten, und nie auf der Stelle. Mit der Zunahme der, im raschen Gange statthabenden, Erhitzung wird das Pferd immer stumpfsinniger und immer unempfindlicher; der Zügel ist fast wirkungslos, es legt das Maul immer schwerer in denselben und senkt den Kopf immer tiefer herab. Wendungen des Pferdes sind nur schwer und nur in grossen Bogen möglich; Peitsche und Sporen wirken immer weniger. Ein Zurücktretten des erhitzten Pferdes ist kaum zu bewirken; bei stark angezogenem Zügel reisst das Pferd das Maul weit auf, und nur der Rumpf weicht nach hinten, wobei sogar ein Ueberschlagen erfolgen kann. In den Stall zurückgeführt, stösst das Pferd mit der Nase an Krippe oder Raufe und nimmt eine noch ungeschicktere

Stellung als vor der Bewegung an. Das Pferd ist jetzt weit dümmer als vor der Bewegung.

Nicht in jedem Falle ist es leicht, den bei einem Pferde vorhandenen Dummkoller zu erkennen, denn es giebt sehr verschiedene Grade desselben. Manche solche Pferde scheinen im Zustande der Ruhe beinahe oder auch völlig gesund, und nur erst wenn sie anhaltend und bis zum starken Schweisse erhitzt werden, treten die Erscheinungen des Kollers hervor. Man darf daher in zweifelhaften Fällen das starke Warmreiten des Pferdes nicht unterlassen; treten aber auch dann noch nicht die wesentlichen Zeichen des Kollers hervor, so ist kein Grund vorhanden, denselben zu vermuthen.

Es giebt einige Krankheiten, mit denen der Koller von Unkundigen verwechselt werden könnte; hierher gehören z. B. der Schwindel und die Fallsucht, auch die Stätigkeit. Letztere, bereits beschriebene Krankheit ist jedoch nur periodisch, und ist der Anfall vorüber, so erscheint das Pferd ausserdem gesund. Der Schwindel und die Fallsucht treten plötzlich ein, und auch hier dauert der Anfall nur sehr kurze Zeit. Die dem Koller ähnliche Gehirnentzündung ist mit Fieber verbunden, das Pferd frisst nicht, tobt, und die Krankheit macht einen sehr raschen Verlauf.

Der Koller ist nicht in jedem Falle mit denselben Zufällen verbunden, und ausserdem von sehr verschiedenen Graden von Heftigkeit. Manche Pferde sind im Zustande der Ruhe anscheinend gesund, und nur erst wenn sie ernsthaft gebraucht werden, tritt der Koller hervor. Andere Pferde sind schon im Zustande der Ruhe im hohen Grade dumm.

Im Allgemeinen bemerkt man, dass eine reichliche Fütterung mit sehr nahrhaften Stoffen, namentlich mit vielen Körnern, dann der Aufenthalt in einem warmen, dunstigen Stalle, grosse Sonnenhitze und warme Lufttemperatur überhaupt den Koller verschlimmern, während dagegen kühles Wetter, kärgliches und saftiges Futter, der Aufenthalt auf der Weide die Krankheitszufälle vermindern. Im Winter verschwindet der Koller bei manchen Pferden beinahe ganz, und kehrt dann im Sommer mehr oder weniger entwickelt zurück. Deshalb entsteht der Koller ursprünglich weit öfterer im Sommer als im Winter.

§. 305.

Der Käufer habe vorzugsweise darauf Acht, ob sich an dem ge-

kauften Pferde nicht etwa Zeichen bemerkbar machen, welche den Verdacht erregen könnten, dass dasselbe mit einem gesetzlichen Gewährsmangel behaftet sei. Finden sich dergleichen verdächtige Symptome, so muss sofort ein wirklicher Sachverständiger, wozu fast ausschliesslich nur der approbirte Thierarzt gerechnet werden kann, zu Rathe gezogen werden. Es ist schon früher gesagt worden, dass ausser den hier beschriebenen Krankheiten zahlreiche andere Fehler unter gewissen Umständen den Grund zu einer gesetzlichen Klage abgeben können, und dass somit fast jeder Fehler einen „gesetzlichen“ Fehler darstellen kann. Unter allen Umständen wird es passend sein, bei einer derartigen Klage sich der Hülfe eines Advokaten etc. zu bedienen.

Erklärung der Abbildungen.

Tafel I.

- Fig. 1. Skelett oder Gerippe des Pferdes.
1. Scheitelbein. 2. Schläfenbein. 3. Augenbogenfortsatz desselben. 4. Stirnbein. 5. Nasenbein. 6. Grosses Vorderkieferbein. 7. Schneidezähne. 8. Hakenzähne. 9. Hinterkiefer.
 10. 10. Langes Nackenband. 11. 11. Sieben Halswirbel. 12. Breites Halsband. 13. 13. Achtzehn Rückenwirbel. 14. 14. Sechs Lendenwirbel. 15. 15. Kreuzbein. 16. 16. Schwanzwirbel. 17. Hüftbein. 18. Sitzbein. 19. Schambein. 20. 20. Achtzehn Rippen (8 wahre und 10 falsche). 21. Knorpel der falschen Rippe.
 22. Brustbein. 23. Schulterblatt. 24. Armbein. 25. Vorarmbein. 26. Ellbogen. 27. 27. Knieknochen (der nach hinten vorragende heisst Hakenbein). 28. Schienbein. 29. Griffelbein. 30. Fesselgelenk. 31. Fessel- oder Köthenbein. 32. Kronenbein. 33. Hufbein. 34. Backenbein. 35. Kniescheibe. 36. Schenkelbein (eigentlich Schienbein). 37. Wadenbein. 38. Sprunggelenkknochen. 39. Fersenbein. 40. Rollenbein. Die unterhalb gelegenen Knochen verhalten sich genau so als am Vorderschenkel.

Fig. 2. Pferdekopf von der oberen Fläche gesehen.

1. Hinterhauptsbein. 2. Scheitelbein. 3. Stirnbein. 4. Augenbogen. 5. Grosse Oeffnung dahinter. 6. Augenbogenfortsatz des Schläfenbeines. 7. Thränenbein. 8. Nasenbein. 9. Grosses Vorderkieferbein. 10. Kleines Vorderkieferbein. 11. Schneidezähne des Oberkiefers.

Fig. 3. Pferdekopf in der Mitte durchschnitten und mit noch daran befindlicher Nasenscheidewand.

1. Gehirnhöhle. 2. Scheitelbein. 3. Stirnbein. 4. Stirnhöhle. 5. Nasenbein. 6. Siebbein. 7. Nasenscheidewand. 8. Backenzähne.

Fig. 4. Die vorige Figur ohne Nasenscheidewand.

1. Scheitelbein. 2. Stirnbein. 3. Gehirnhöhle. 4. Siebbein. 5. Nasenbein. 6. Obere Nasenmuschel. 7. Untere Nasenmuschel. 8. Gaumenfortsatz des grossen Vorderkieferbeins (bildet den harten Gaumen). 9. Kleines Vorderkieferbein.

Tafel II.

Englischer Vollbluthengst (Mylord, im Marstalle des Königs von Schweden). Gut gebautes Pferd; stark markirter, magerer Kopf, weite Nasenlöcher, grosse, viel Weisses zeigende Augen, proportionirte Ohren, guter Ansatz des Kopfes, schlanker, hoch herausgewachsener Hals, hoher, weit in den Rücken gehender Widerrüst, kurzer und gerader Rücken, gerade Kruppe, hoher Schweifansatz, breite Brust, schräge Schulterlage, starker, mit scharf ausgeprägten Muskeln belegter Oberschenkel, breites Knie, trocknes Schienbein, mit weit abstehenden, deutlich getrennten Sehnen dahinter, gute Stellung und Form der Fessel und der Hüfe, senkrechte Stellung der Schenkel unter der Brust, starke Hosen, breite Sprunggelenke. Das Pferd sieht wegen des anscheinend kurzen Rückens fast zu kurz aus, aber es ist in der That lang, denn Vorder- und Hinterschenkel lassen einen weiten Raum zwischen sich. Man könnte an dem Pferde vielleicht tadeln, dass Kopf und Hals fast zu lang, und der Widerrüst zu hoch sind, auch könnten Brust und Leib wohl etwas tiefer herabreichen, und die Beine etwas weniger hoch sein, indessen das Pferd war ein vortreffliches und die meisten edlen Pferde sind hochbeinig.

Tafel III.

Die Umriss der Figur der vorhergehenden Tafel, zum Zweck der topographischen Bezeichnung der verschiedenen äussern Körpertheile.

1. Genick. 2. Stirn, und darüber der Schopf. 3. Schläfe. 4. Augenbogen. 5. Hinterkiefer. 6. Nase. 7. Backe. 8. Kinn. 9. Kinnkettengrube. 10. Rand der Ganaschen. 11. Ohrdrüse. 12. Kamm. 13. Luftröhre. 14. Widerrüst. 15. Schultern. 16. Buggelenk. 17. Brust. 18. Armbeingelenk. 19. Ellbogen. 20. Hornwarze. 21. Vorarm. 22. Vorderknie. 23. Kniebeuge. 24. Schienbein. 25. Beugeschnen dahinter. 26. Köthen- und Fesselgelenk. 27. Köthenzopf. 28. Fessel. 29. Krone. 30. Rippen. 31. Rücken. 32. Lenden oder Nieren. 33. Kreuz oder Kruppe. 34. Hüften. 35. Flanke, Weiche oder Dünung. 36. Keule. 37. Hüftgelenk. 38. After. 39. Sitzbein. 40. Schlauch oder Vorhaut. 41. Hose. 42. Achillessehne. 43. Hacke. 44. Sprunggelenk. 45. Hornwarze. Die unterhalb gelegenen Theile werden wie am Vorderschenkel benannt.

Tafel IV.

Die verschiedene Form und Stellung der Ohren, und die verschiedenen Abzeichen.

a. Ohren. Fig. 1. Proportionirte und gut angesetzte Ohren. Fig. 2. Zu weit aus einander stehende Ohren (weit in den Ohren). Fig. 3. Zu eng zusammenstehende Ohren (Hasenohren). Fig. 4. Zu weit herabhängende Ohren (Hänge- oder Schol-, auch Ochsenohren). Fig. 5. Noch weiter herabhängende Ohren (Schlapp- oder Schweinsohren). Fig. 6. Zu grosse Ohren (Eselsohren). Fig. 7. Zu kleine Ohren (Mausehren).

b. Abzeichen: Fig. 1. Blümchen. Fig. 2. Stern, und auf der Oberlippe eine Schnippe. Fig. 3. Gemischter Stern. Fig. 4. Spitzstern. Fig. 5. Bläss-Stern. Fig. 6. Blässe. Fig. 7. Leuchte oder Laterne. Fig. 8. Krötenmaul und Krötenauge. Fig. 9. Weisse Krone. Fig. 10. Weisser Fessel. Fig. 11. Halbgestiefelt. Fig. 12. Ganzgestiefelt.

Obgleich die Abzeichen bei den verschiedenen Pferden auf die mannichfachste Art in ihrer Gestalt von einander abweichen, so haben

sie doch wesentlich den hier beschriebenen Sitz, und lässt sich daher die technische Bezeichnung derselben fast allemal auf die hier angegebenen zurückführen.

Tafel V.

Die Schneidezähne des Unterkiefers bis zum achten Jahre einschliesslich.

Fig. 1. Die beiden Schneidezähne eines Füllens von 8 bis 14 Tagen.

Fig. 2. Die 4 Zähne eines Füllens von 8 bis 12 Wochen.

Fig. 3. Die 6 Zähne eines Füllens von 8 bis 10 Monaten.

Fig. 4. Die Zähne eines Füllens von $1\frac{1}{2}$ Jahren.

Fig. 5. Die Zähne eines Pferdes von $2\frac{1}{2}$ Jahren. Die beiden mittelsten Zähne (Zangen 1.) sind neu hervorgekommen, während die beiden Füllenzähne ausgefallen sind; die Kunden sind sehr gross.

Fig. 6. Die Zähne eines Pferdes von $3\frac{1}{2}$ Jahren. Es sind jetzt 2 neue Mittelzähne (2.) hervorgekommen.

Fig. 7. Die Zähne eines Pferdes von $4\frac{1}{2}$ Jahren. Es sind jetzt sämtliche Zähne gewechselt. Die Hakenzähne kommen zum Vorschein, sie sind spitz und scharfrandig.

Fig. 8. Die Zähne eines Pferdes von 6 Jahren. Die Kunden auf den Zangen sind verschwunden, während sie auf den übrigen Zähnen noch vorhanden sind. Die Hakenzähne werden grösser.

Fig. 9. Die Zähne eines Pferdes von 7 Jahren. Die Kunden auf den Zangen und Mittelzähnen sind abgerieben und nur noch auf den Eckzähnen zugegen.

Fig. 10. Die Zähne eines Pferdes von 8 Jahren. Die Kunden sind auf allen Zähnen verschwunden.

Tafel VI.

Die Schneidezähne des Unterkiefers vom neunten Jahre bis zum hohen Alter.

Fig. 1. Die Zähne eines Pferdes von $8\frac{1}{2}$ Jahren.

Fig. 2. Die Zähne eines Pferdes von 9 Jahren.

Fig. 3. Die Zähne eines Pferdes von 10 Jahren.

Fig. 4. Die Zähne eines Pferdes von 11 Jahren.

Fig. 5. Die Zähne eines Pferdes von 12 Jahren.

Fig. 6. Die Zähne eines Pferdes von 13 Jahren. Die Reibeflächen werden immer mehr dreieckig; die Hakenzähne richten sich mehr nach auswärts, sie werden stumpf und rund.

Fig. 7. Die Zähne eines Pferdes von 14 Jahren.

Fig. 8. Die Zähne eines Pferdes von 17 Jahren.

Fig. 9. Die Zähne eines Pferdes von 18 Jahren.

Fig. 10. Reibefläche des Pferdezahns eines dreijährigen Pferdes.

Fig. 11. Desgleichen eines siebenjährigen Pferdes.

Fig. 12. Desgleichen eines dreizehnjährigen Pferdes.

Fig. 13. Desgleichen eines siebenzehnjährigen Pferdes.

Fig. 14. Desgleichen eines vierundzwanzigjährigen Pferdes.

Tafel VII.

Darstellung der verschiedenen Formen der Köpfe und Hälse.

Fig. 1. Gerader Kopf, und deshalb schön. Verbindung mit dem Halse leicht und gefällig.

Fig. 2. Schafskopf, mit gewölbter Stirn. Hals am Kamm ausgeschnitten, an der Luftröhre herausgebogen. Sogenannter Hirsch- oder verkehrter Hals.

Fig. 3. Rammsnase oder halber Rammskopf, mit zu stark gerundeten Nasenbeinen. Hals und Ansatz des Kopfes gut.

Fig. 4. Rammskopf, von der Stirne bis zur Nasenspitze eine stark gekrümmte Linie beschreibend. Schwerer, plumper Hals, eng in den Ganaschen.

Fig. 5. Hechtskopf, Nase zu hoch gehalten und deshalb Stern- gucker genannt. Hirschhals, vom Widerrüst fast senkrecht in die Höhe steigend. Ganaschen drücken auf die Ohrdrüse, und deshalb ist die Nase um so weniger herabzukriegen.

Fig. 6. Schweinskopf. Nase eingedrückt. Hals kurz und dick: Schweinhals; schlechter Kopfansatz, zu breites Genick.

Fig. 7. Spitz- oder Keilkopf. Ganaschen stark, und spitz nach dem Maule zulaufend.

Fig. 8. Altweiberkopf. Zu lang überhaupt, und dann zu schmal in den Ganaschen. Hals zu dünn und zu mager.

Tafel VIII.

Fig. 1. Normal gestellte Vorderschenkel, in der Vorderansicht. Brust von angemessener Breite.

Fig. 2. Zu weiter Stand der Vorderschenkel, und zu breit in der Brust.

Fig. 3. Zu schmaler Stand und zu schmale Brust.

Fig. 4. Bodenweit. Die Schenkel zu enge in der Brust und unten zu weit aus einander. Die Schenkel sind, wie man sagt, in ein Loch gebohrt. Die Hüfe etwas nach aussen gerichtet.

Fig. 5. Knieweit. Die Schenkel an der Brust zu weit auseinander und am Boden zu nahe zusammen. Schultern überladen. Die Schenkel im Knie nach aussen gebogen; die Hüfe mit der Zehe nach einwärts gerichtet, was man Zehentreter nennt.

Fig. 6. Knieeng. Die Knie nach einwärts gebogen und deshalb eine krumme Linie beschreibend. Die Zehe der Hüfe sehr weit nach auswärts, welches man Tanzmeister oder französischen Stand nennt.

Fig. 7. Regelmässig gestellte Vorderschenkel von der Seite gesehen. Senkrecht unter der Brust.

Fig. 8. Zu gestreckte Stellung der Schenkel. In der Regel durch zu starke Anstrengung entstanden, zumal beim Rennen edler Pferde.

Fig. 9. Unterständig. Die Beine zu weit unterm Leibe und nach hinterwärts. Bei Reitpferden ein grosser Tadel.

Fig. 10. Scharf und zu weit vortretendes Brustbein, welches man Habichtsbrust nennt.

Tafel IX.

Fig. 1. Pferd mit geraden Knieen und deshalb regelmässigen Vorderschenkeln.

Fig. 2. Schenkel, welche in den Knieen gekrümmt sind, welches man Bockbeinigkeit nennt.

Fig. 3. In den Knieen etwas rückwärts gebogene Schenkel, was man rückbiegig nennt. Die Schenkel verlieren dadurch an Kraft, aber dem Gange entsteht dadurch kein sonderlicher Nachtheil.

Fig. 4. Zu starkes Durchtreten in dem Fesselgelenke, was man bärenfüssig nennt. Findet sich häufiger an den Hinterschenkeln, und verräth allemal Schwäche, weshalb dasselbe sehr zu tadeln.

Fig. 5. Vorderschenkel, an welchem die Beugeschnen in der Kniebeuge zu nahe am Knochen liegen, wodurch an dieser Stelle ein Ausschnitt entsteht, welches man ausgekehlt, gedrosselt, nennt. Ausdauer und bedeutende Kraft werden durch diesen Fehler mehr oder weniger beeinträchtigt. Grosse Anlage zur Bockbeinigkeit.

Fig. 6. Gut gestellter Fessel von angemessener Länge. Der Fessel mit dem vorderen Theile des Hufes in gleicher Richtung nach abwärts laufend und deshalb löblich. Die Sehnen hinterm Schienbein breit, und durch eine deutliche Rinne geschieden, und scharf contourirt.

Fig. 7. Gut gestellter Fessel, aber zu kurz. Bei Reitpferden eine harte, stossende Bewegung zur Folge habend; aber für Zugpferde, so wie für Packpferde, eher ein Vorzug als ein Nachtheil.

Fig. 8. Gut gestellter Fessel aber zu lang. Bei edlen Pferden von grosser Energie und Muskelkraft kein Tadel, wohl aber bei gemeinen und wenig kräftigen Pferden, weil ein solch langer Fessel dann schwach ist und leicht Veranlassung zum tiefen Durchtreten und zur Bärenfüssigkeit giebt.

Fig. 9. Zu gerade gestellter Fessel, welcher einen grossen Tadel einschliesst. Abgesehen davon, dass das Pferd stossende und sehr unsanfte Bewegungen hat, so ist dasselbe auch sehr unsicher auf den Füssen und überköthet leicht, und wird frühzeitig struppirt und steif, weil das Gelenk zu starke Erschütterungen erleidet.

Fig. 10. Ist die Stellung des Fessels noch steiler als in der vorigen Figur und mit dem Schienbeine fast in gerader Richtung, so heisst der Fehler Stelzfuss. Oft entsteht er in Folge des einfach steilen Fessels, und durch übermässige Strapazen aller Art, oder auch durch Hufkrankheiten, Verstauchungen etc. Das Pferd mit Stelzfuss hat in der Regel sehr hohe Trachten des Hufes; es geht wie auf Stelzen, mehr oder wenig überköthet, und ist so gut als völlig werthlos, und dieses um so mehr, als sich der Fehler kaum jemals beseitigen lässt.

Tafel X.

Der Huf in seiner natürlichen und in seiner regelwidrigen Form:

Fig. 1. Gesunder, regelmässig geformter Huf. Gleichlaufend mit einem guten Fessel, steigt er an seiner vordern Fläche etwa in einem Winkel von 45° zur Erde herab.

1. Krone. 2. Zehenwand. 3. Zehenspitze. 4. Seitenwand. 5. Hinterer Theil der Trachten und der Ballen.

Fig. 2. Werden zwei gut geformte Hüfe verkehrt mit der Sohle auf einander gesetzt, so kommt dadurch ein Cylinder heraus; mithin stellt der gut geformte Huf das Segment eines Cylinders dar, welcher einen Winkel von 45° beschreiben muss.

Fig. 3. Untere oder Sohlenfläche eines normalen Hufes. 1. 2. 2. Hufsohle. Vorn der Zehentheil derselben, hinten in zwei Arme getheilt, welche sich mit den Eckstreben verbinden und zwischen sich (3.) den Strahl aufnehmen. 4. 4. Die Eckstreben. 5. Der Trachtenrand. 6. Der Zehenrand.

Fig. 4. Huf mit eingedrückter Zehenwand und mit zu hohen Trachten.

Fig. 5. Bockhuf, zu steile Zehenwand und zu hohe Trachten; eine sehr üble Hufform, welche in der Regel mit Stelzfuss oder doch mit blodem, struppigem Gange verbunden ist, wogegen keine wesentliche Hülfe.

Fig. 6. Schiefer Huf. Wenn eine der Wände seitlich zu flach nach abwärts steigt. Bei nie beschlagen gewesenen Hüfen oft nur Folge von nachlässiger Pflege des Hufes beim Beschneiden desselben. Lässt sich in der Regel bei andauerndem gutem Beschlage in eine normale Form bringen, und wenn nicht, so ist doch selten der Gang dadurch wesentlich beeinträchtigt, obwohl der Fuss dadurch ein ungeschicktes und plumpes Ansehen erhält.

Fig. 7. Ringel- und Flachhuf. Die Zehenwand steigt zu flach zur Erde, und ist durch ringartige Vertiefungen und Erhabenheiten bezeichnet. In der Regel ist dabei die Sohle nicht ausgehöhlt wie bei gesunden Hüfen, sondern flach, oder wohl gar nach abwärts herabgewölbt, welches man Flach- und Vollhuf nennt. Flachhufe sind meistens bei gutem Beschlage noch in brauchbarem Zustande zu halten, während der Vollhuf selbst mit Hufeisen gewöhnlich sehr lahm geht. Da dergleichen Hüfe gewöhnlich von grossem Umfange sind, und das Pferd entstellen, so sind sie schon deshalb bei Reitpferden verwerflich, wogegen das flach- oder vollhufige Pferd im langsamen Zuge, zumal auf weichem Boden, zuweilen noch mehr oder weniger brauchbar ist.

Fig. 8. Huf mit loser Wand. Die Wand ist fast ringsum aus ihrer Verbindung mit der Hufsohle getrennt, so dass eine mehr oder weniger grosse Spalte an dieser Stelle entsteht. Sohle und Wand sind meistens von bröcklichem Horn, die Sohle ist flach und die Wand ungewöhnlich dünn. Ohne Eisen geht das Pferd gewöhnlich lahm, und die Hufeisen dagegen lassen sich oft nur schwer hinreichend fest am Hufe haltbar machen. Bei passendem Beschlage und guter Behandlung des Hufes ist oft eine wesentliche Besserung möglich, und das Pferd diensttüchtig zu erhalten; oft gelingt dies aber auch nur auf eine sehr un-

vollständige Weise, so dass man lose Wände, wenn sie im hohen Grade vorhanden sind, mit Recht zu fürchten hat.

Fig. 9. Ist der Huf an seinem hintern Theile, an dem Ballen, sehr zusammengezogen und sehr eng, so nennt man das einen Zwanghuf. Die Trachtenwände sind dabei gewöhnlich sehr steil, oder gar nach innen gerichtet, statt dass sie bei gesunden Hüfen etwas nach auswärts gehen sollen. Der Strahl ist gewöhnlich sehr mager und schmal, und beide Ballen sind fast in ein Stück zusammengeflossen. Man vergleiche Figur 9. mit Figur 3., welche einen gesunden Huf darstellt. Zwanghüfige Pferde gehen in der Regel mehr oder weniger blöde, weshalb diese Hufform sehr zu scheuen ist.

Tafel XI.

Hintere Körperhälfte von Pferden verschiedener Bauart.

Fig. 1. Arabisches Pferd. Kurzer, gerader Rücken, geschlossene Flanken, gerade, schöne Kruppe, hoch angesetzter Schweif, runder, gut geformter Bauch, regelmässige Stellung der Hinterschenkel.

Fig. 2. Zu gestreckte Stellung der Hinterschenkel, welche sehr zu tadeln ist, und in der Regel nur bei sehr abgenutzten Pferden sich findet. Zu langer Rücken, spitzes, abschüssiges Kreuz, zu tief und deshalb schlecht angesetzter Schweif, aufgeschürzter oder aufgezogener Bauch, eingefallene Flanken (langgerippt).

Fig. 3. Senkrückig, oder eingesattelter Rücken, Kruppe höher als Widerrüst (überbaut), Hänge- oder Kuhbauch, zu kurze, schlechte Kruppe, eingeklemmter Schweif. Die Hinterschenkel stehen zu weit unterm Leibe (unterständig).

Fig. 4. Schweins- oder Eselskreuz. Zu spitzer Winkel im Sprunggelenke (Säbelbeine).

Fig. 5. Abgeschliffene Kruppe. Die Keule steht zu senkrecht, und der Winkel im Sprunggelenke ist deshalb zu stumpf. Ueberaus nachtheiliger Bau.

Fig. 6. Hinteransicht einer schönen, ovalen Kruppe eines arabischen Pferdes. Gute Stellung der Hinterschenkel, indessen könnten, ohne Nachtheil, die Hacken einander etwas mehr genähert sein.

Fig. 7. Gespaltenes Kreuz. Knieweit, und fassbeinige Stellung der Hinterschenkel.

Fig. 8. Spitzes Kreuz. Gehörnte Hüften. Die Sprunggelenke nähern sich gegen einander zu sehr — kuhhessige Stellung.

Tafel XII.

Darstellungen der meisten äusserlichen Fehler.

1. Genickbeule oder Maulwurfsgeschwulst. 2. Vom Kappzaume oder von der Halfter eingedrückte Nase. 3. Hängende Unterlippe. 4. Zungenstrecken. 5. Zahnfistel. 6. Ohrdrüsengeschwulst. 7. Aderfistel. 8. Hautfalten bei der Räude. 9. Schwammgewächs vom Drucke des Zuggeschirres. 10. Widerrüstschaden. 11. Brandflecken vom Satteldrucke. 12. Rattenschweif. 13. Stollbeule. 14. Vorderkniegalle. 15. Knieschwamm. 16. Raspe. 17. Ueberbein. 18. Sehnenklapp. 19. Schaale. 20. Ringelhuf. 21. Hornspalte. 22. Bauchbruch. 23. Angeschwollener Schlauch. 24. Piphacke. 25. Spat. 26. Galle. 27. Hasenhacke. 28. Raspe. 29. Igelfuss. 30. Fussgalle. 31. Vordere Fesselgalle. 32. Mauke. 33. Hornkluft. 34. Bock- oder Eselshuf.

(Das Titelblatt ist eine Copie nach einem Bilde von Professor Adam — des besten lebenden Pferdezeichners.)

Register.

A.		Seite		Seite
Aderfistel	29		Birkauge	21
After	61		Bischoffen s. Malochen.	
Afterfistel	62		Blässe	85
Alter, Erkenntniss desselben	72		Blässstern	85
Altweiberkopf	28		Blendung s. Regenbogenhaut.	
Araber	89		Blümchen	84
Arabisches Pferd	89		Blutspat s. Pfannengalle.	
Armbein	7		Bockbeinigkei.	35
Artilleriepferd	154		Bockshuf s. Eselshuf.	
Aufgeschürzt	50		Brandflecken	47
Aufgezogen s. Aufgeschürzt.			Brust	32
Augapfel	20		Brustbein.	6
Augenbogen	4. 17		Brustgrube	52
Augenentzündung, periodische, s. Mondblindheit.			Brustkasten	6
Augengrube	16		Brustkorb s. Brustkasten.	
Augenkammern	20		Buggelenk s. Schultergelenk.	
Augenlider	18			
Augenwimpern.	18			
Auswahl der Pferde zu den ver- schiedenen Diensten	148			
B.				
Backenbein	8			
Ballen	42			
Barbarisches Pferd	90			
Barbe, s. Barbarisches Pferd.				
Bärenfüssig	38			
Bärentritt	97			
Bauch	50			
Becken	7			
Bedientenpferd.	152			
				</

	Seite		Seite
Eselsehren	44	Gewährsmängel in Württemberg	164
Eselsrücken	48	„ in Baden	164
Euter	57	„ in Sachsen-Gotha	165
F.		„ in Braunschweig	165
Falbe	80	„ in Hessen	165
Falkauge s. Birkauge.		„ in Frankfurt a. M.	165
Farbe, braune	84	Gewohnheiten, üble	92
„ falbe	80	Gitschen s. Malochen.	
„ rothe	80	Glotzauge	18
„ schwarze	82	H.	
„ weisse	79	Haar	78
Fauler Strahl s. Strahlfäule.		Habichtsbrust	32
Fesselbein	8	Habichtsknorpel	6
Fesselgallen	37	Halbgestiefelt	85
Fesselgelenk	37	Hals, verkehrter, s. Hirschhals.	
Fettaugen s. Schweinsaugen.		Halsband, breites	5
Flachhuf	43	Halswirbel	5
Flachrippig	48	Hangeohren	12
Flanken	49	Hängebauch	54
Französisches Pferd	94	Hängend, im Knie, s. Bockbeinigkeit.	
Französischer Stand	45	Hannoversches Pferd	94
Füchse	80	Harter Gaumen s. Gaumen.	
Fühlhaare	49	Hartmäuligkeit	25.95
G.		Hartschnaufigkeit s. Dämpfigkeit.	
Galopp	105	Hechtskopf	27
Ganaschen	25	Heiligenbein s. Kreuzbein.	
Gangarten	99	Hengstglied s. Ruthe.	
Ganz gestiefelt	85	Herrenpferd	154
Gaumen, harter	24	Herzschlägigkeit s. Dämpfigkeit.	
„ weicher	24	Heubauch	54
Gebundene Schulter s. Schulter.		Hinterbacke	63
Gedrosseltes Knie s. Knie.		Hinterhand	57
Geistesfähigkeiten	92	Hinterhauptsbein	4
Genick	43	Hinterkiefer	4
Genickbeule	44	Hirschhals	30
Genickfistel	44	Hochgestiefelt	85
Gerippe	4	Hoden s. Geschröte.	
Geschlossene Flanken s. Flanken.		Hodensack s. Geschröte.	
Geschröte	55	Höhe des Pferdes s. Maass.	
Gesetze s. Gewährsmängel.		Hornhaut, durchsichtige	20
Gewährsmängel, in Preussen	158	Hornhaut, undurchsichtige	20
„ in Oesterreich	164	Hornkluft	44
„ in Baiern	164	Hornsohle	44

	Seite		Seite
Hornspalte	41	Kornähre	29
Hornstrahl	42	Kreuz s. Kruppe.	
Hornwand	40	Kreuzwirbel	6
Hornwarze	34	Krippensetzer s. Koppen.	
Hose	65	Krötenauge	85
Huf	43	Krötenmaul	85
Hufbein	8	Krone	40
Hufspalte s. Hornspalte.		Kronenbein	8
Hungergrube	49	Kruppe	57
I.			
Iris s. Regenbogenhaut.		Kuhbauch s. Hängebauch.	
Isabelle	80	Kunde s. Alter.	
K.			
Kakerlaken	24	Kurzgerippt	48
Kamelsrücken	48	Kutschpferd	154
Kamm	28	L.	
Kanal s. Ganaschen.		Laden	25
Karpfenrücken	48	Langgerippt	48
Kastanie s. Hornwarze		Lanzenstich	29
Kehlgang	26	Laterne	85
Keilkopf	28	Leib	45
Kernstechen s. Gaumen.		Leinweben	97
Kinn	25	Lende s. Nieren.	
Kinnbacken s. Hinterkiefer.		Lendenwirbel	6
Kinnkettengrube	25	Leuchte s. Laterne.	
Klepper	152	Lippen	23
Knie, ausgekehlt	36	Luftkopper s. Koppen.	
„ rückbiegiges	35	Luftschnapper s. Koppen.	
Kniebeuge	36	M.	
Knieeng	35	Maass des Pferdes	86
Knie, hängend darin, s. Bockbeinigkeit.		Mähnengrind	29
Kniescheibe	9, 64	Malochen	83
Knieschwamm	36	Mäuseln s. Ohrenstutzen.	
Knieweit	35	Maul, frisches	24
Knollhuf	44	Maulspalte	23
Köcken s. Koppen.		Maulwinkel	23
Köthe s. Fessel.		Maulwurfsgeschwulst	44
Köthengelenk s. Fesselgelenk.		Mauke	39
Köthenzopf	38	Mausehren	49
Kopf, gerader	27	Mecklenburger Pferd	91
„ platter	28	Melancholisches Temperament s.	
„ verkehrter	27	Temperament.	
Koppen	96	Mittelhand	45
		Mondblindheit	189
		Muskeln	9

N.		Seite			Seite
Nackenband, langes		5	Rehbein		70
Nachhand		57	Reitpferd		150
Nagel s. Nickhaut.			Rennpferd		150
Nase		22	Ringbein s. Schaale.		
Nasenbein		4	Ringelhuf		44.43
Nasenloch, falsches		23	Ringstern		85
Nasenlöcher		23	Rippen, falsche		6
Nasenschleimhaut		23	„ wahre		6
Neapolitanisches Pferd		90	Rotz		175
Nickhaut		49	Rücken		46
O.			Rückenwirbel		5
Ochsenklaue		44	Ruthe		54
Ochsenkopf		28	S.		
Ochsenspalt s. Ochsenklaue.			Sanguinisches Temperament		93
Ohrdrüsen		29	Schaale		39
Ohren		44	Schaambein		8
Ohrenstutzen		44	Schafskopf		16.28
P.			Schecke		84
Pass		107	Schenkelbein		9
Pass, fliegender		108	Scheitelbein		3
Passgänger		107	Schiefer s. Ueberbein.		
Persisches Pferd		89	Schienbein		36
Pfanne		7	Schildern		98
Pfannengalle s. Buggalle.			Schläfen		47
Pflegmatisches Temperament s.			Schläfenbein		4
Temperament.			Schlappohren s. Schweinsohren.		
Piphacke		68	Schlauch		52
Platthuf		43	Schnibbe		85
Plattrippig s. flachrippig.			Schnipp s. Schnibbe.		
Polnisches Pferd		90	Schönblindheit s. schwarzer Staar.		
Postpferd		153	Schopf		15
Pupille		24	Schritt		99
Q.			Schulpferd		150
Querbein s. Armbein.			Schulter		32
R.			Schultergelenk		33
Racen		88	Schwanenhals		30
Rammskopf, ganzer		27	Schweifwirbel		6
„ halber		27	Schweinsaugen		22
Rammsnase		27	Schweinshals		34
Räude		174	Schweinskopf		16.27
Raspe		69	Schweinsohren		12
Rathgeber beim Pferdekauf		109	Sehloch s. Pupille.		
Rattenschweif		68	Sehnen		10
Regenbogenhaut		20			

	Seite		Seite
Sehnenausbreitung	40	Thränenpunkte	20
Sehnenklapp	37	Trab	402
Sehnenscheiden	40	Trachten	43
Sitzbein s. Becken.		Träger s. Laden.	
Skelett s. Gerippe.		Traubenkörner	21
Sohlenkrebs	42	Türkisches Pferd	89
Soldatenpferd	151	U.	
Spat	67	Ueberbauet	31
Spanisches Pferd	90	Ueberbein	36
Speckhals	28	Ueberhängend	34
„ hängender	29	Ueberladene Schultern s. Schultern.	
Speiche s. Armbein.		Ungarisches Pferd	90
Sperrknochen s. Ueberbein.		Untersuchung des Pferdes	409
Spitzstern	85	V.	
Sporn	38	Vollblut	91
Sprung	107	Vollhuf	43
Sprunggelenk	66	Vorarm	34
Sprunggelenksknochen	9	Vorarmbein	8
Staar, grauer	21	Vorderkieferbein	4
„ schwarzer	22	„ kleines	4
Stätigkeit	173	Vorderkinnbacke	22
Stern	84	Vorderknie	35
„ gemischter	85	Vorhand	11
Steingallen	42	Vorkopf	15
Stirn	15	W.	
Stirnbein	4	Wadenbein	9
Stollbeule	34	Weberspühle s. Strahlbein.	
Stollschwamm s. Stollbeule.		Weiche	49
Strahlbein	8	Weichmäuligkeit	25
Strahlfäule	42	Weichselzopf	29
Strahlkrebs	42	Weitohrig	12
Strangschläger	98	Widerrüst	31
Streichen	37	Windbäuchig s. Aufgeschürzt.	
Streifen s. Streichen.		Wurf	62
T.		Z.	
Tanzmeister	38.45	Zehentreter	45
Tarkeln s. Malochen.		Zuchtpferd	154
Tartarisches Pferd	89	Zugpferd	153
Temperamente	92	Zunge	24
Thränenbein	4	Zungenstrecker	24.95
Thränenkanal	23	Zwanghuf	44
Thränenkarunkel	20	„ halber	44



Wagenfeld, L.,

Anleitung zur Pferdekenntniss oder die Beurtheilung des Pferdes auf seine
Vorzüge u. seine Mängel nebst einem Atlas von 12 auf Stein gravirten
Tafeln

Lpzg 1855

Oecon. 1828 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299546-4